Bav.
225

Kreisbibliothek Regensburg
Ho 225 Bav.
Reise
SBR 069026420898

Reise

durch den

Baierschen Kreis.

Mit vielen Zusätzen und Berichtigungen.

Salzburg und Leipzig,

1784.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

— — — — — — — — —

— Es ist Laune, Karl! ich gesteh Ihnen, 's ist Grille, daß ich mich entschlossen, eine Weile in Baiern herumzuschweifen: Sie entstand durch die wunderbaren Nachrichten, die man seit einiger Zeit aus diesem Lande zu hören gewohnt ist. Und dann, wohnt ja ein deutsches Völklein dort; folglich halte ich eine Wallfahrt dahin immer für verdienstlicher, als eine nach dem profanen Paris, oder nach dem heiligen Rom.

Ich will mich befleißen, so viel Kenntniß von diesem Erdstrich einzuholen, als einem Wanderer à la Yoryk möglich ist. Erwarten Sie keine umständliche Topographien; keine Register von Klöstern, Schlößern und Gasthäusern; keine Inventarien von Kirchenschätzen und derlei Raritäten; keine artistischen und antiquarischen Nachrichten: Sie wissen, ich hab es von jeher mit Pope gehalten:

„The proper Study of Mankind
is Man.„

Nur was ich über Sittlichkeit, Aufklärung, Volkskarackter und Nationaldenkart aufhaschen kann, soll hauptsächlich mein Gegenstand seyn. Ich will mich, so viel es thunlich ist, mit der Nation familiarisiren, will sie über sich selbst reden hören, sollt ich auch, — wie weiland Dechant Swift — die Gelegenheit dazu in Taglöhnerhüten und Winkelschenken aufsuchen müssen.

Die politische Lage Baierns, folglich auch die moralische, muß in kurzem gewaltsame Revolutionen gewarten. Sie wissen, man raunt sich an einige

nigen bedeutenden Plätzen neuerdings etwas von einem wichtigen Ländertausch in die Ohren. — Sehr natürlich! . . . Wär' ich besonders Besitzer von Böhmen, Oestreich, und Tirol, ich würde eben so wenig der Versuchung widerstehen, von Eger aus zwischen Franken und Oberpfalz an die Donau, und dann weiter die Iler hin bis an den Bodensee eine Linie zu ziehn, um meinen Staaten diese schöne Ründung zu geben. . . . Salzburg, Passau, Freisingen, Regensburg, Eichstädt und Augsburg, fielen dann von selbst gelegenheitlich mit in die grosse Masse.

Die hübsche Ründungslinie ziehe ich so eben auf der Homannischen Karte dieses Kreises, welche ich zu mir gesteckt, weil ich sie für die respektabelste halte. — Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß sie im Jahr 1779 zu Teschen auf dem Tische lag, da der Herr Baron de Breteuil *Sonnelier* die *Cercles* d'allemagne wieder zusammenbinden half, wie man in dem feinen Paris witzelte, da schon eine halbe Million Deutscher gegen einander standen, um sich ihre deutschen Hälse zu brechen; als endlich Josephs und Friedrichs menschenschonende Großmuth sich die Hände zum Frieden reichten.

Einige auffallende Lokalnachrichten will ich Ihnen ganz warm, so wie mir die Gegenstände vorkommen, senden; aber das Resultat meiner Beobachtungen kann ich erst am Ende meiner Wallfahrt herausziehn. . . . .

Passau.

Wäre nicht im sechszehnten Jahrhundert zwischen den Katholiken und Protestanten hier der bekannte Passauische Religionsvertrag geschlossen worden, wäre die Stadt nicht der Sitz eines jener politischen Mitteldinge, die in Deutschland

land unter dem Namen der **Fürst-Bischöfe** existiren, so würde sie ausser ihrem Kreise ganz unbekannt seyn. Der Ort ist nicht so ganz unansehnlich, als man es von einem Platze vermuthen sollte, der vermöge des Zusammenflusses zweener schiffbarer Flüsse seinen Ursprung unbezweifelt einigen Bootsknechten und Fischern zu danken hat. Er liegt zwischen zwo Festungen, einer überirrdischen, und einer irrdischen. An der Südseite liegt die himmlische Zitadelle Maria-Hilf: An der Nordseite der Donau liegt die **bischöfliche Festung Oberhaus.** Ich weiß nicht, was Sie bey dem Ausdrucke denken; aber mir kömmt eine **bischöfliche Festung** eben so ärgerlich vor, als mir ein **bischöfliches H**haus** seyn würde: Ich denke für einen Bischof sind beide Dinge gleich unanständig; und finde nicht, was die heiligen Kanonen mit den Festungskanonen für eine Verbindung haben können, so oft auch immer die ersten durch die leztern sind geprebigt worden.

Der verstorbene Fürst-Bischof, der die bekannte Prachtliebe, und das grosse Herz aller Firmian's hatte, gab dem Platz eine Zeitlang ziemlich viel Lebhaftigkeit; aber die Revenüen seines Erdkreises reichten nicht lange hin, den grossen Plan fortzusetzen. Die Schulden häuften sich. Man schränkte sich also wieder ein, und es divertirte sich der Hof beynahe bloß noch mit der Jagd. Der itzige Fürst-Bischof ist ein Graf von Auersperg. Weil nach Firmians Tode der Kaiser alle in Oesterreich liegende Güter, die sowohl zur fürstbischöflichen Tafel als zum Kapitel gehörten, nebst der ganzen Diöcese, so weit sie in seinen Landen liegt, eingezogen hatte, so fand er sich genöthiget, seinen Hofstaat viel eniger zusammenzuziehen. Zwar kamen die Güter wieder alle zurück, aber die Diöcese blieb, was sie war, für immer verloren, und Passau muß nun auch den Bischof zu Linz erhalten, daß also noch

immer die Sparsamkeit die vorzüglichste Tugend für den Fürsten werden mußte.

Indessen fahren die Dommherren in ihrer gewöhnlichen Lebensart fort. Eine Pfründe vom hiesigen Stift trägt ungefähr 2000 Thaler jährlich ein: Hat nun Se. Exzellenz noch eine oder zwo Präbenden nebenbey, so kann sie den Karakter eines deutschen Dommherrn desto glänzender machen. Pferde, Hunde, Köche, Laufer, Jäger, und alle die hundert Nothwendigkeiten unsrer Kavaliers befinden sich nur desto besser. Ueberhaupt sind sie wunderbare Geschöpfe die Dommherren. Wenn man auf den Mausoläen eines Schwerin, und Winterfeld liest, daß sie Dommherren in Magdeburg oder Halberstadt gewesen; wenn man liest, daß Ernesti und Hommel Dommherren zu Meissen odet Merseburg waren — so wird schwerlich jemand etwas gegen die Existenz solcher Domherren einwenden. Aber wenn man in unsern Bischofsstädten allenthalben ein Schock so reichlich bepfründeter Herren sieht, deren ganzes Verdienst in einem alten Stück Pergament besteht; dann wünscht man sich manchmal eine kleine Reformation, um diese liebenswürdigen Leute doch auf irgend eine Art an die Reihe der arbeitenden Wesen zu ketten. Alten, verdienten, und erfahrnen Priestern, die durch vieljährige Arbeiten, Unternehmungen und Bemühungen ein ruhiges und bequemeres Leben in ihrem Alter verdient haben, gönnte ich dergleichen fette Präbenden immerhin; aber diese Knechte der Weinflasche und des Bauches, diese sogenannten Dommherren, mit ihren Korsängern, Korvikarien und dergl. deren Psalliren in unsern Tagen doch allgemein für nichts bessers angesehen wird, als für Hummelgesumse, diese schaffe man ab, und verwende ihre Atzungskosten zu Anstalten, die den frommen Absichten der Stifter, und der Menschengesellschaft mehr zu Nutze kommen, als das ekelhafte Korgeheul. Ich bedaure

re

re die verflossenen Jahrhunderte, welche keine besseren Begriffe von guten Stiftungen hatten; aber noch mehr das gegenwärtige, wenn es die ungestalten Denkmale der müssigen Andächtelei der vorigen nicht zu verbessern weiß.

Der hiesige Bischof steht seit etwa einem halben Jahrhundert unmittelbar unter dem päbstlichen Stuhl. Lorch in Oesterreich war in den ältern Zeiten ein Erzbisthum. Attila zerstörte den Platz; die Geistlichen zerstreuten sich. Statt Lorch entstand das Bisthum Passau, nebenher auch Salzburg, das durch Zufall zum Erzbisthum erhoben ward. Jahrhunderte durch blieb Passau ruhig; endlich fiel es auf den unpatriotischen Gedanken, sich von Salzburgs Oberherrschaft zu trennen, und unter den römischen Schutz zu kommen. Salzburg führte die Verjährungsrechte an; aber die römische Kanzley, welche allemal in's Fäustchen lacht, wenn sie Uneinigkeit unter auswärtigen Fürsten stiften, und sich neue Unterthanen machen kann, sprach, wie leicht zu vermuthen, für Passau, und eximirte es auf immer von seinem deutschen Erzbischof.

Diese Raserey, sich unmittelbar unter Roms Schutz zu flüchten, war vor einiger Zeit eine ziemlich allgemeine Schwachheit der deutschen Bischöfe. Würzburg und Fuld spielten die nämliche Posse. Der Pabst theilte dem einen ein Pallium, und dem andern die Unabhängigkeit zu. Aber diese Raserey hatte auch bald wieder ihr Ende; und in unsern Tagen ist es nicht wohl zu vermuthen, daß ein deutscher Bischof seinem Erzbischof den Gehorsam aufkünde, um sich unter die Herrschaft Roms zu schmiegen. Die meisten deutschen Bischöfe scheinen es endlich begriffen zu haben, daß sie eben so authentische Sankt Peters sind, als ihr Herr Amtsbruder im Quirinal.

Passau

Passau hat übrigens ein bischöfliches Lyzeum, darin die sogenannten Humaniora, eine Art Philosophie, (von der Physik, als einer für einen Priester sehr unnöthigen Wissenschaft, kann der Student sehr leicht leicht dispensirt werden. Diese Dispensen ertheilt der geistliche Rath) die Schulmoral und Schuldogmatik, auch etwas unter dem Titel des kanonischen Rechts gelehrt wird. Diese Schulen standen, wie gewöhnlich, unter den Jesuiten. Seit der Aufhebung des Ordens lehren meist noch Exjesuiten und ein paar Weltpriester da, deren aller Namen ausser dem Passauischen Kirchensprengel niergends bekannt sind. Die Zahl der Studenten ist eben nicht unbeträchtlich, wie das in bischöflichen Städten gemeiniglich zu seyn pflegt. Man sagt mir, daß die Fränkischen, Rheinländischen, Schwäbischen und Baierischen Bischöfe aus Politik ihre Konsistorien dazu anhalten, etwas nachsichtiger und gnädiger beim Examine pro sacris ordinibus gegen jene zu seyn, die in ihren Residenzen studiren, um mehr derselben dahin zu ziehn, und dadurch ihren meist dürftigen Bürgern etwas mehr Geldumlauf zu verschaffen. Einige geistliche und weltliche Herren vom Hof, vom Konsistorium und andern fürstlichen Dikasterien nehmen sogar die reicheren Studierenden in ihre Häuser und an ihren Tisch. Wem nun Miß Fortuna so viel zugeworfen, daß er Zimmer und Tisch irgend eines solchen Gnädigen, oder Hochwürdig und Gnädigen Herrn bezahlen kann, dessen Glück ist gemacht. Die ärmern Kandidaten des Priesterthums suchen andre Wege, ihren Aufenthalt zu benutzen: Sie gehen fleißig zu den öffentlichen Andachten, denen der Hof beiwohnt, in dessen Gesichtspunkt sie sich hinzu drängen; sie hören die Messe eines Konsistorialrathes, oder dienen ihm wohl gar beim Altar; und ziehn den Hut schon von ferne ab, sobald sie in den Horizont ihres hohen Patrons kommen. Noch andre quartiren sich in ein Haus, wo schöne Töchter sind, die dann

der

der Professor und Kosistorialrath von Zeit zu Zeit zu sich rufen läßt, um sie über das häusliche Leben und die Mores der Studenten zu examiniren. Alles dieses, und noch manches von der Art, verschafft den Passauischen Studenten beträchtliche Vortheile über ihre abwesenden Mitdiöcesanen. Man hat sogar Beispiele, daß sie die tauglichsten Subjekte wandern liessen, aus keiner andern Ursache, als, weil sie sich ihre Kenntnisse anderwärtig erworben hatten.

Ein paar Hofräthe lesen auch Privatkollegien über das bürgerliche Recht, um ihren Mitbürgern einige Monate auf den auswärtigen Kolligien zu ersparen.

Die Passauer sind übrigens lebhaft und guten Humors. Wäre die Stadt nicht so sehr mit Pfaffen angefüllt, die es bekanntlich noch immer für nöthig halten, die natürlichsten Dinge in heiligen Nebel einzuhüllen, so würde sie kein unwitziges Völklein beherbergen. Dieses Nebelsystem drückt aber hier desto mächtiger, weil die Geistlichen nicht bloß predigen, sondern herrschen.

Es ist seit einigen Jahren eine Buchhandlung hier. Der Buchhändler heißt Nothwinkler. Er versieht die Domherren mit Voltäre, Grecourt und Rabelais; das Konsistorium und Lyzäum mit Stattlers, Horvath's, Antoine's und Voits theologischen Lukubrazionen; und die schöne Welt mit Göthe, Miller, Wieland, und Wetzel. Wenn Hr. Nothwinkler etwas thätiger wäre, könnt er mit seiner Papierwaare einen sehr bequemen und einträglichen Schleichhandel in das nahe Oesterreich treiben; und dieß mit ruhigem Gewissen. Er dürfte nur etwa ein Quinquennium hindurch nicht zur Beichte gehen; indessen werden in Oestreich selbst zuverläßig jene Bücher gedruckt, deren Einfuhr itzt noch Todsünde heißt.

Von

Von den schönen Passanerinnen würde ich Ihnen vor einigen Jahren viel Rühmens gemacht haben, und das mit einigem Grunde. Jzt bin ich, wie Sie wissen, über dergleichen Dinge etwas kälter. Zur Steuer der Wahrheit muß ich indessen bekennen, daß die hiesigen Mädchen wirklich ganz hübsch sind, und ihre Reize durch eine interessante Kleidung noch mehr erheben. Ein kleines Käppchen von Sammet, beinahe ganz mit einem Goldspitz überzogen, und, welches freilich etwas abgeschmackt ist, manchmal auch vorne eine Gold- oder Silberspitz daran genäht, eine knappe dicht anliegende kurze Schnürbrust, welche ein Hügelchen von lauem Schnee so kräftig emporhebt, daß Sie manchmal mit Phanias unschlüßig bedenken würden: Wenn

— Durchs steigende Gewand die holde
Brust sich bläht,
Ob diese halbe Sphäre
Der Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Ein leichtes weisses Sommerröckchen dazu, und so fort, geben ihnen eine vortheilhafte Aussenseite. Witz und Geist abgerechnet, haben die Mädchen von Passau schon viele Aehnlichkeit mit den berühmten Linzerinnen. Es sind

— gute Mädchen zu Tisch und zu Bette,
An Leib und Seele rund;
Nur, flüstert der Neid nicht ohne scheinbaren Grund,
Ein wenig zu dumm und ein wenig zu fette.

Man lebt hier sehr wohlfeil. Die Einwohner kennen, wie ächte geistliche Unterthanen, wenig von irdischer Industrie. Einige kleine Speditionsgeschäfte, die ihnen der Zusammenfluß der Donau und des Inns von selbst in die Hand giebt, der Verkauf der Töpferarbeiten aus Hafnerzell, der Porzellanerde aus derselben Gegend, und einiges in Passau selbst, aber schlecht verarbeitetes Porzellan machen fast alles aus. Das übrige Publikum lebt durch die Dommherrn und ihr Gefolge, durch die

Hofbediente und Pensionisten, durch die zahlreich Geistlichkeit und die Studenten.

Ein Nahrungszweig ist auch der Mariahilf-Berg. Das hölzerne Mariabild hat ehedem die hellen Thränen geweint. Es ist also überflüßig, noch ein Wort darüber zu verlieren. Der bischöfliche Hof lacht selbst über die Kapuzinade; aber der jährliche Zulauf von einigen tausend Wahlfahrern ist eine Resource für die Bierbräuer, Bäcker und Fleischhacker; und in diesem Betracht drückt man ein Aug über die weinende Mutter Christi zu.

Bis itzt ist es noch unmöglich, in den meisten so kleinen katholischen Fürstenthümern die Zahl der Einwohner, Landesrevenüen 2c. genau zu erfahren. Selten werden Zählungen vorgenommen; auch keine Tauf- und Todtenlisten publizirt. Selbst die Regierung weiß meistentheils die genaue Zahl ihrer Unterthanen nicht. Sie scheint Davids Strafe zu fürchten, wenn sie ihr Volk musterte. Mit den Einkünften thut man absichtlich sehr geheim. Dem Anschein nach mag Passau gegen 9000 Einwohner, und der Fürst-Bischof gegen 200000 Gulden haben.

Dicht an der Passauischen Gränze, und schon auf Baierschem Grunde liegt das reiche Kloster Sankt Nikolaus. Wenn man die Möncherei im behaglichen Neglischee sehen will, so muß man an einem Ordensfest in dieser Abtei schmausen. Es herrscht hier ein Luxus, der ungesehn kaum glaubwürdig scheint. Die Wohnung des Prälaten ist fürstlich meublirt; aber eine nur leidliche Bibliotheck suchen Sie vergebens. Jeder Ordensvater hält sich einen eignen Studenten aus Passau auf seinen Leib. Dieser muß ihm für die Ueberbleibsel seiner Tafel in seinen geistlichen Verrichtungen helfen, Schokolade und Bonbons aus der Stadt holen, Beichtkinder anwerben, Liebesbriefe vertragen, galante Tete-a Tete veranstalten, und ihm überhaupt bald zum Engel und

bald zu Priap dienen. — Die Mönche von Sankt Niklaus behaupten, wenn einst kein Dommherr im Kor zu Passau wäre, so hätten sie das Recht, das Dommstift zu besetzen. Allein, man hat mich versichert, daß an manchem Karnevalstag in den Morgenstunden weder Dommherr noch Mönch beim Gloria Patri zu hören sey.

Die etwas weiter hin liegende kleine Grafschaft Ortenburg ist nur darum merkwürdig, weil sie sich troz ihrer mächtigern katholischen Nachbarn protestantisch erhalten hat.

Straubingen.

Auf der Reise hieher hab ich zwei mir merkwürdige Orte besucht. Es ist Nieder-Alteich, und Deckendorf.

Nieder-Alteich ist die reichste Benediktiner Abtei im baierschen Kreise, die aber im Jahr 1774. beinahe Bankrut gemacht hätte, und noch izt in gräulichen Schulden steckt. Sie liegt nicht ferne von der Donau, und ist ein weitläufiges und zum Theil sehr prächtiges Gebäude. Dieß Kloster zählt gewöhnlich gegen 65 bis 70 Mönche, wovon aber zwei Detaschements abwesend sind, davon das eine unter einem Prior zu St. Oswald an der Gränze von Böhmen, und das andre zu Riechnach steht. Auch einzelne Mönche stehen als Pfarrer auf den Dörfern, oder als sogenannte Pröbste auf Schlössern, die zur Abtei gehören. Die jährlichen Einkünfte sollen sich wenigst auf 95000 Gulden belaufen. Die Schulden betragen ungefähr eine halbe Million.

Der verstorbene Prälat, Augustin Ziegler, brachte dieses Sümmchen ganz in der Stille auf den Konto; und Schmarozer, Mätressen und Musikanten

kanten halfen ihm in die Wette zur Verschwendung. Ich habe hier Wunderdinge von ihm erzählen hören; er führte das luxuriöseste Leben, das sich für einen Prälaten denken läßt. Den leeren Titel eines kurfürstlichen geheimen Rathes bezahlte er mit 10000 Thalern, damit man ihn Eure Excellenz, Hochwürden und Gnaden betiteln mußte. Nebst seinem Kammerdiener hielt er noch zween Leibpagen. An seinem Namenstage floß alles, was in der ganzen Regierung Straubingen Hochwürdig, Gnädig und Gestreng hieß, im großen Speisesaal von Niederalteich zusammen; seinem Kabinet gegenüber stand schon am frühesten Morgen ein Kor mit Trompeten und Paucken: Sobald Se. Exzellenz die Augen aufschlug, zogen die Leibpagen die damastenen reich mit Gold geschmückten Vorhänge von den Fenstern; Trompeten und Paucken wirbelten; und eine Batterie von kleinen Mörsern donnerte in der ganzen Nachbarschaft den Namenstag des wichtigen Mannes aus. . . . Von irgend einer wissenschaftlichen Betriebsamkeit war unter seiner Regierung auch nicht eine Spur dort; aber Musik herrschte in vollem Glanz. Diese war einige Jahre lang das einzige Verdienst, das der wollüstige Prälat suchte; denn es war ihm unmöglich geworden, einen Schmaus ohne vollstimmige Tafelmusik zu verdauen. . . . Reisen hieher nach Straubingen, wo er nicht selten dem ganzen garnisonirenden Offizierskorps oder dem ganzen Regierungskollegium Abendschmäuse von fünfzig Loisd'ors am Werthe gab: Reisen nach Passau und München, wo ihn die Launen Amors noch mehr kosteten als der geheime Rathstitel: Spieltische und Jagden, und überhaupt alles, was Luxus heißt, machten hier einen ewigen Zirkeltanz.

So ein Mann hätte, wie Sie sehen, den Schatz von Loretto erschöpft. Auch giengs der Kasse von Niederalteich nicht besser. — Man fieng an, Geld aufzunehmen. Es fanden sich nicht immer Gläubi-

ger genug. Man setzte die Unterthanen in Kontribuzion, und nahm reiche Kandidaten ins Kloster; das waren aber Tropfen in einen Ozean. Der Prälat verfiel auf Kunstgriffe; er stellte schwere Schuldbriefe in seinem und des gesammten Kapitels Namen aus, von denen das Kapitel nichts wußte; er zitirte seine Pröbste und Pfärrer in das Kloster, fuhr indessen aufs Schloß, ließ sich Schränke und Schatullen öffnen, nahm das baare Geld mit sich fort, und schickte den geäften Pater wieder auf seine Stazion, wo er ein Zettelchen fand, das ihm *sub voto obedientiae* verbot, von der vorgefallenen Plünderung etwas zu entdecken. Alles reichte nicht mehr hin. Endlich negozirte der Prälat, wieder mit falschem Kapitalschein, eine Summe von mehr als 20000 Thalern auf einmal zu ungeheuern Zinsen ausser Landes; aber zufälliger Weise ward die Sache ruchtbar, und nun brach der Sturm los. Der Prälat mußte resigniren; man gab ihm eine Pension, mit der er sich hier in Straubingen eine mittelmäßige Wohnung miethete, bei den benachbarten Prälaten um Meßstipendien supplizirte, seine Abende zwischen einer Flasche Tyroler und einigen veralteten Stadtfräulein theilte, und bald vor langer Weile starbe.

Ich denke nicht, daß Sie über diese kleine Prälatenbiographie ungehalten werden. Als Prälat ist der Mann zwar unbedeutend, so wie überhaupt kein Prälat als Prälat einiger Anmerkung werth ist; aber er wird es durch seine Folgen. Seit seiner Entsetzung strengt das Kloster alles an, aus den Schulden zu kommen. Auf wen fällt nun die Last der haushälterischen Strenge? Nicht auf das Kloster selbst, wie Sie leicht vermuthen: Das Kapitel würde den Abbt, der gar zu filzig gegen dasselbe seyn wollte, eben so zur Resignazion verdammen, wie den, der zu verschwenderisch war. Das Unangenehme der erzwungenen Sparsamkeit wird den Unter-

terthanen der Abbtei zu Theil. Man belastet sie nun in gedoppeltem Maaße mit Frohndiensten; man treibt die Gefälle und Abgaben mit unerbittlicher Strenge, ohne Nachsicht auf Hagel, Tröckne, Viehseuchen ꝛc. ein; man jagt den in Schulden gerathenen Bauer um so eher von seinen Gütern, weil bey dem neuen Ankäufer auch wieder neue Taxen zu erheben sind; man bricht dem Taglöhner und Handwerksmann am Arbeitslohn ab; man erhöht den Preis der Lebensmittel, welche die Unterthanen vom Kloster nehmen müssen, wie z. B. das Bier; man vermehrt die gewöhnlichen Strafgelder ꝛc. ꝛc. Da nun das Kloster 300 bis 400 Unterthanen hat, so sehen Sie, daß ein solcher infulirter Verschwender, der Anlaß zur Drückung so vieler Leute giebt, in seiner Provinz kein ganz unwürdiger Mann ist. Es soll verhältnißmäßig noch mehr derlei Prälaten in Baiern geben.

Eine Meile Wegs ober diesem Kloster liegt das Städtchen Deckendorf auch an der Donau, die hier ziemlich breit ist, und eine schlechte hölzerne Brücke hat, welche gewöhnlich zu Ende jedes Winters beim Eisgang des Flußes zur Hälfte abgerissen wird; daher auch die simpeln Fußgänger Brückengeld bezahlen müssen.

Dieses Städtchen thut der Landesindustrie gewaltigen Schaden. Die Kapuziner dort haben ein Heiligthum, davon sie den gewöhnlichen Mönchsgebrauch machen; nämlich, das leichtglaubige Volk von seiner Arbeit weg, und zur müßigen Andächtelei hinziehen.

Das angebliche Heiligthum besteht in einigen Hostien, die im XIV. Jahrhundert von den Juden sakrilegisch mishandelt worden, Blut geschwitzt, und im Feuer nicht haben verbrannt werden können, wofür aber die Juden verbrannt, und die Hostien zur feierlichsten Verehrung sind erhoben worden.

Das

Das jährliche Fest dieser Verehrung fällt gegen das Ende des Herbstmonats, dauert acht Tage lang, und heißt per excellentiam die Gnade. Man richtet vor der Kirche des Heiligthums eine hölzerne Ehrenpforte auf, welche am ersten Tage feierlich geöffnet, und am letzten wieder geschlossen wird. Die Kapuziner behaupten, auf die Gnade nach Deckendorf zu reisen sey eben so verdienstlich, und bringe eben so vollkommenen Ablaß, als eine Reise aufs Jubiläum nach Rom; und die Baiern beweisen durch ihren häufigen Zulauf, daß sie von der Gültigkeit dieser Wanderung schwer überzeugt sind. Leute aus der Gegend von Ingolstadt, Amberg, Freisingen, Wasserburg, Passau, und der böhmischen Gränze her, wallen zur Gnade nach Deckendorf. Im Jahre 1766. waren über 60000 Pilger da. Die jährliche Mittelzahl der Wallfahrer beträgt laut dem Münchner-Intelligenzblatt gegen 40000 Seelen; also ist jährlich die Arbeit von 40000 Paar Händen wenigst auf drey Tage im Durchschnitt versäumt; die wunden Füsse, die durch Hitze und Schwelgerei verdorbene Gesundheit, und das unnütz verschwendete Geld noch nicht mitgerechnet.

Wenn doch ein wohlthätiger Patriot einst auf den Einfall käme, durch ein geschicktes Stratagem die Hostien auf die Seite zu räumen, und dadurch der Gnade ein Ende zu machen, da es die Regierung nicht thut! *)

*) Hm, dann möchte vielleicht ein Patriot den Wünschen des Herrn Verfassers genug thun können, denn trotz dem, daß Kapuzinaden immer noch in hübschem Vorrath unter uns existiren, würde es doch schwer werden eine Scharte dieser Art auszuwetzen; aber Leute, die so was unternehmen, müßten ja Freigeister seyn, und nur die hl. Hostie, nicht aber die Monstranze, für welche sich voriges Jahr schon Kandidaten gemeldet haben, in Besitz zu bringen suchen. Freilich würde das selbst zum größten Mirakel werden, daß sich die hl. Hostien verloren haben. Freilich müßte das als eine

Vorbedeutung von allgemeinen im Himmel beschlossenen Landplagen auf der Kapuzinerkanzel paradiren, wenn nur ein menschliches Stratagem so was ausgeführet hätte. „Es würde eben die höchste Zeit seyn „zur Gnade zu laufen, weil die Gnade ihre väter„liche Hände abzukürzen schiene." Aber wenig würde der Prediger mehr wirken können. Glücklicher waren in Absicht auf diesen Punkt die verflossenen Jahrhunderte. Bettbrun eine Wallfahrt in Baiern, regenspurger Bißthums besaß ehehin eine sogenannte mirakulose Hostie, welche ein Hirt, um das heil. Sakrament immer bei sich zu haben, bei einer Kommunion vom Munde herausgenommen, in seinen Hirtenstab gesteckt, im Zorne aber einmal sammt dem Stabe unter sein Vieh geworfen haben soll, wo sich dann die hl. Hostie weder vom Hirten, noch vom Pfarrer mehr von der Erde, wie die Tradition sagt, nehmen ließ, bis der Bischof von Regenspurg mit einer zahlreichen Klerisei erschien, und die hl. Hostie mit Pomp und Pracht in den Tabernakel einführte. Doch verlor Bettbrun diesen einträglichen Schatz durch eine Feuersbrunst, welche die Kapelle der hl. Hostie verheeret hat. Aber die Geistlichen verstunden damals so gar die Kunst, dem alles verzehrenden Elemente zu trotzen, und zogen aus der Schutte der abgebrannten Kapelle neue Vortheile. Im Feueraschen, sagt ein Geschichtschreiber über diese Materie, lag ein Bildniß Christi von Holz in der Gestalt eines Salvators nur 13 Zoll hoch. Dieses Bild nahmen sie heraus, und predigten, daß — „anerwogen und schon der sakramentalische Salvator „in der konsekrirten Wundhostie mangelte, sich doch „derselbe mitten unter Glut, und lauter Feueraschen „in diesem seinem kleinen Bilde neuerdings eingestel„let hätte" Man beliebe nur hierüber das Weitere in dem erst vor etlichen Jahren mit bischöfl. und Ordensadprobation von P. Lorenz Kornmesser Ord Erem. S. Aug. herausgegebenen sehr merkwürdigen Wallfahrtsbüchlein Bettbrun, oder Groß Salvator genannt S. 37 u. 38. nachzulesen, und man wird der Wunder genug finden. Uebrigens zeigen die baierschen Augustinermönche zu Bettbrun in einem prächtigen mit Votivtafeln allenthalben beschlagenen, und von hingestifteten unzähligen Immerkerzen beleuchteten Tempel wirklich ein kleines geräuchertes, abentheuerlich, und fast pagodenmäßig gestaltetes Männchen mit reichen Lappen umhangen, und fast in ein Kindskleid gestecket

hervor,

hervor, lassen es hinten und vorne besonders in Jubelzeiten von frommen Wallfahrern begucken, belecken, küssen, mit Rosenkränzen, Amuletheen, und Skapulieren berühren, segnen auch mit dieser Statue wie mit dem Sanctissimo das Volk, und um die Sache noch reizender zu machen, bewahren sie dasselbe in einem Loch unterm Altare, welches einem Hundsstalle in vielem ähnlich ist, woraus sie zum Beschluß den Wallfahrern von dem Staube und Aschen, auf welchem der zwar nicht sakramentalische, aber doch allwaltende hölzerne St. Salvator in beliebter Armuth ruhte, um ein halb Duzend Patres von renomirten Orten durch Mirakelwirken väterlich zu mästen, und abzupfründen, volle Paketer wider Krankheiten, Hexerei, Schauer, und Viefall auf den Weg mit nach Hause geben, von welchen Geschenken nicht nur der Pöbel auf Dörfern, sondern auch ein hochweiser Magistrat der Festung Ingolstadt, und sogar die Väter der Universität, welche die Wallfahrt mitmachen, wenigst jährlich einmal profitiren.

Man hört, sobald man in Baiern ist, besonders in der Gegend um Deckendorf, viele von den grossen Fleischerhunden oder Bullenbeissern Melak und Trenk nennen. Diese Benennung fiel mir auf, und ich erkundigte mich um ihre Bedeutung. Man belehrte mich, daß es zum Schimpf der beiden berüchtigten unwürdigen Generals geschehe, davon der erste die Rheinpfalz unter Ludwig XIV. und der andere im Oestreichischen Erbfolgekrieg Baiern so schandvoll verwüstet hat. In der That spielte Trenk mit seinen Panduren, Tolpatschen, Sauströmern 2c. in jenem Krieg keine schöne Rolle. Die Städtchen Deckendorf, Cham, Landau und Dingolfing nebst einer Menge von Dörfern wurden mit Feuer und Schwert von ihm verheert. Noch liegt von Deckendorf und den übrigen genannten Städtchen seitdem ein Theil in Ruinen. Viele Baiern schwören darauf, wenn nicht Befehle von höherm Orte der Mordbrennerei gesteuert hätten, so würde Trenk in Menzels Gesellschaft Baiern eben so planmäßig verwüstet haben, wie Melak die Pfalz.

Dieß ist der Ursprung jener karakteristischen Hundenamen. Man muß gestehen, daß die Rache etwas pöbelhaft, aber nicht ganz unverdient ist.

Straubingen hat, im gleichen Jahre mit Gera, durch Feuer ungefähr den vierten Theil seiner Gebäude verloren. Nebst freywilligen Kollekten und milden Beisteuern, soll von der Regierung auf jeden des ganzen Landes ein Groschen Auflage gemacht worden seyn, um den Brandschaden zu ersetzen. Ich zweifle nicht, daß jeder Baier mit freudigem Herzen den auf sich und die Seinigen gelegten Groschen geopfert habe; aber es ist doch traurig, wenn die Regierung zur Herstellung von 150 Häusern eine allgemeine Landauflage macht, indessen daß sie im gleichen Zeitpunkt Nonnenklöster und Malteserkommenden stiftet.*

* Hier hat der H Verfasser eine falsche Nachricht erhalten. Die Freigebigkeit der Baiern hat eine Steuer entbehrlich gemacht, und sie wurden auch nicht einmal der öfter wiederhollten Kollekten müde.

Straubingen ist eine von den vier Rent- oder Regierungsstädten. Ihre Situation ist nicht unangenehm. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe mitten in einer weiten Ebene, am südlichen Ufer der Donau. Groß ist sie nicht, aber niedlich und ganz von Steinen gebaut. Ihre Form ist beinahe rund. Die Gassen sind breit, mit großen Bruchsteinen gepflastert; die Häuser hoch, und meist weiß übertüncht. Der Ort hielt im österreichischen Erbfolgekrieg durch den Patriotismus seiner Bürger eine lebhafte Belagerung aus. Noch sieht man auf der südwestlichen Seite etwas von den Verschanzungen der Oesterreicher. Die Befestigung des Platzes besteht in einem trocknen mit Steinen gefütterten Graben, und doppelten Mauern. Der stärkste Angriff der Feinde war gegen das dicht an der Mauer liegende Kapuzinerkloster, wo die äussere Mauer noch die Bresche hat, welche zum lächerlichen Spektakel mit

Brettern verschlagen ist, jetzt aber vielleicht gelegenheitlich mit dem übrigen Bau ebenfalls hergestellt wird. Eine starke halbe Stunde Weges ob der Stadt theilt sich die Donau in zwei Arme, davon der eine dicht an den Mauern der Stadt vorbei, der andre aber, (die alte Donau genannt) eine halbe Stunde davon durch einen großen Wiesengrund fließt, und sich eine halbe Stunde unter der Stadt wieder mit dem ersten vereinigt. Ein Baierischer Schriftsteller hat uns ganz neulich belehrt, daß ehedem der ganze Strom im Bette der alten Donau floß, und der andre Arm von den fleißigern Straubingern zur Bequemlichkeit ihrer Vaterstadt durch ein eigens gegrabenes und ausgeackertes Bett zur Stadt geführt worden. Zum Denkmal dieser nützlichen Unternehmung erhielt die Stadt einen Pflug für ihr Wappen, den es noch führt.

Es ist ein Gymnasium hier, das nun seit der großen neuen Studienrevoluzion mit Benediktinern besetzt ist. Ich erkundigte mich um die Lehranstalten und Professoren. Man konnte mir wenig darüber sagen, weil alles noch ganz neu war. Der Regens oder Rektor des Gymnasiums ist aus Ettal, und hat lange im Stift zu St. Emeram in Regensburg studiert. Sein Lieblingsfach ist die Mathematik. Er vertiefte sich mit seinem dortigen Professor Steiglehner manchmal so sehr in seine Probleme, daß sie oft um 12 Uhr Mittags noch die brennende Lampe vor sich hatten, ohne zu bemerken, daß sie schon die ganze Nacht durchstudiert, und daß es ohne ihr Bemerken Tag geworden. Die meisten übrigen Professoren sind junge Mönche aus dem nahen Oberalteich, die ihre Aeltern oder Verwandte in Straubingen haben, und durch diese den Weg zum Katheder fanden.

Mit Geistlichen ist der obschon ganz profane Ort hinreichend gesegnet. Neben einem Kollegiatstift für unadeliche oder halbadeliche Kanonikos sind

3 Mönchs- und 2 Nonnenklöster da. Und weil kein beträchtlicher Ort in Baiern ohne Mirakelbild seyn kann, so fehlt es auch daran nicht. Ein Marienbild, das, gleich dem Passauischen, vor nicht sehr vielen Jahren in einem Bürgerhaus Thränen geweint hat, ward dafür in die Kirche zur öffentlichen Verehrung übersetzt. Auf der obern Spitze der Donauinsel steht die Kirche Sossau, die gleich dem heiligen Haus zu Loretto durch ein Engelkor, ich weis nicht von wo her, an diesen Platz ist gestellt worden. Wenn dieses Mährchen bloß unter dem Pöbel herumgieng, wär es noch gut; aber daß es die Mönche von Windberg auf ihr Haus in der Stadt in Lebensgröße haben malen lassen, wo es zum Spott der Vernünftigen jedermann in die Augen fällt, das ist in jedem Betracht unerträglich. Die hiesigen Karmeliten zeichnen sich, wie man mir sagt, durch das Talent aus, wofür sie in Frankreich berüchtigt sind. Sie schweifen auf dem Lande bei den Edelleuten, Beamten, Pfarrern, und Bierbrauern als Spaßmacher herum, und sind bei den Weibern, oder Haushälterinnen derselben allgemein beliebt. Man zeigte mir einen Pater F=l.c. an, der im Saufen, Zotten auskramen und H —, dem wildesten Korporal unter der ganzen baierischen Armee nichts nachgiebt.

Die Mädchen von Straubing, und um Straubingen sind fast durchgehends sehr schön. Sie haben etwas weniger Fett, als die Passauerinnen, und etwas mehr Geist als die oben. — Nichts ist reitzender, als wenn man an einem Tage, wo sehr viel Bauernvolk in der Stadt sich zu versammeln pflegt, nach Straubingen kömmt. — Lieber Karl! wirklich, du würdest nicht wissen, wohin du dein Aug wenden solltest, wenn du so auf allen Seiten die niedlichsten und nettesten Bauernmädchen vor dir, und neben dir herumspatzieren sähest. Sie sind fast alle wohl gewachsen, haben einen kernhaf-

ten Körper, und die gesündeste und blühendste Gesichtsfarbe. Du siehst keine Leidenschaft in ihren Mienen, als den simpeln Ausdruck der Natur, und den Genuß eines frohen zufriednen mangel- und kummerlosen Lebens. Was ihre Schönheit noch mehr erhöht, ist die Kleidung, so sie tragen. Feine schwarze Schuhe, mit Nesseln gebunden, feinweiß wollene Strümpfe, ein kurzer schwarzer Rock, dann ein rothes Mieder, das einen breiten Latz vor der Brust, und auf dem Latze einen breiten goldnen Borten hat, ein ausgenähtes Tuch um den Hals, dann auf dem Kopfe ein fein weiß leinwatenes Hauptentuch, worein mit schwarzer Seide schönes Blumwerk gestickt ist, dessen Spitz über die Stirne herabgeht, und unter dem Spitze ein Paar blitzende Augen, aus denen die Freude lacht. — Alles dieses zusammengenommen, siehst du bey 100 wie bey einer, immer im nämlichen Grade der Reinlichkeit und Nettigkeit. Wahrlich, es müßte das Eis in deinem Herzen aufthauen, und du würdest dabey aller deiner Stadtdamen mit ihrem schwammichten Fleische, und ihren aufgetragnen Farben vergessen. — Dabey halten die Mädchen auf Ehre, und obgleich einige umliegende Cavaliers sich Maitraissen von ihnen hohlen, so vermag doch ein Städter überhaupt nicht viel bey ihnen, und wenn sie eines dergleichen ausgemergelten Siechlings gewahr werden, so höhnen sie seiner. Sie halten sich lieber an die Bauersjunge, starke, und gesunde Pursche rc.

Alle Lebensmittel sind in sehr geringem Preise hier. Die Stadt steht mitten in dem beßten Kornmagazin: Das Vieh hat gute Weide: Die Donau giebt vortreffliche Karpfen, die ins ganze Land verführt werden. Wildprett, Butter und Eyer kommen aus dem benachbarten sogenannten Wald, welches der gebirgigte Theil dieser Regierung ist, und sich amphitheatralisch immer höher bis an die böhmische Gränze hinzieht. Diese Umstände tragen ver-

muthlich das meiste bey, warum die Straubinger so aufgeräumt und so sehr zu Bonvivanterie geneigt sind. Auch ist das zehnte Haus in der ganzen Stadt allemal ein Wirthshaus, und selten trifft man eines leer an. Ausser einem Paar nicht sehr anziehenden Gärten hat das Publikum wenig öffentliche Belustigung. Eine Schauspielergesellschaft kann sich nicht erhalten, und nur im Vorbeygehen spielt etwa manchmal eine auf dem ehemaligen Jesuitentheater.

Straubingen.

Man hat mir eine so reitzende Beschreibung von der schönen Aussicht gemacht, die man auf dem drei Stunden von hier entlegenen Bogenberg genüßt, daß ich mit zween hiesigen Männern, die mir ihre Bekanntschaft schenkten, eine Spatzierfahrt auf der Donau dahin machte, und auf dem Rückweg auch die Benediktinerabbtei Oberalteich besuchte.

Der Bogenberg liegt dicht an der Donau. Nur eine für zween vollgeladene Wagen geräumige Strasse trennt ihn vom Fluß. Seine Fronte ist ganz steil, mit Kiessteinen belegt, hie und da mit Buschwerk bewachsen. Auf der Ostseite senkt sich sein mit Fichten und Tannen besetzter Abhang ganz gemächlich längs dem Fluß hin; die Westseite ist abstürziger, und mit wenigen Birken bekleidet: Hier liegt am Fuß desselben der Flecken - Bogen. Die nördliche Rückseite verliert sich in eine ziemlich grosse Waldung, die allmählig nieder wird, und den Berg endet.

Auf diesem Berg stand das Stammschloß der ehemaligen Grafen von Bogen, die sehr mächtige Herren waren, eine große Strecke Landes umher besaßen, und selbst mit den baierischen Herzogen Krieg führen konnten. Ich glaube auf dem

ober-

obersten Absatz des Berges noch einige Spuren der alten Befestigung bemerkt zu haben. Bei Erlöschung der Familie wurden, nach dem Geist der damaligen Zeiten, viele Güter derselben zu Klosterstiftungen verwendet, und aus dem Stammenhaus selbst ein geistliches Gebäude errichtet.

Der Bogenberg schlüßt die Kette der Hügel, welche am nördlichen Ufer der Donau, bald näher bald entfernter vom Fluß, beinahe in einer ununterbrochenen Reihe von Passau bis hieher laufen. In einer halben Stunde besteigt man ihn. Sein Kern scheint ein Fels zu seyn, der hie und da bis an die Oberfläche hervorsticht.

Die Aussicht auf dem Gipfel ist in der That anziehend. Im südlichen Halbzirkel hat man eine unermeßliche Ebene vor sich. Die Stadt Straubingen, die Abbtei Oberalteich, nebst einer Menge von Schlössern und Dörfern, liegen auf einem ungeheuern Kornfeld, wie auf einer Landkarte, zu meinen Füssen. Von dieser Stadt her schleicht sich der majestätische Donaustrom in gemächlicher Wallung durch einen bunten Wiesengrund; dann bildet er ganz hart an dem Fuß des Berges eine länglicht schmale grasreiche Insel, und eilt weiter gegen Osten fort, wo man in der Ferne das halb zerfallene große Bergschloß Natternberg erblickt. . . . Der nördliche Halbzirkel ist noch malerischer: Er präsentirt den sogenannten **Wald**. Dieser Wald begreift die Strecke Landes, welche sich etwa zwo Meilen hinter Straubingen mit einer Erhöhung anhebt, immer höher wird, abwechselnd mit Dörfern, Aeckern, Wiesen, und kleinen Gehölzen besetzt ist, und nach diesem Plan amphitheatralisch sich bis an den Böhmerwald, die große Gränze zwischen Böhmen und Baier, erstreckt. Obschon die entferntesten Berge ziemlich hoch werden, sind sie doch nirgends nackter Fels, sondern auch auf den obersten Gipfeln mit Wald bewachsen. Dieses natürli-

che

che Amphitheater hat eine ungeheure Größe, und vermehrt dadurch, und durch die lebhafte Bekleidung seine Reitze.

Ganz unten am Fuß dieses Amphitheaters liegt die Abbtei **Windberg**. Sie ist der Wohnsitz der Mönche, die (Zossau von den Engeln auf die Donauinsel tragen ließen, und an ihr Haus in Straubingen die Engel als Bootsknechte gemalt haben, wie sie die Kirche auf einem Schiff über die Donau rudern. Ihrem Exteriör nach sollte man sie wahrlich nicht für bigott halten. Ich sah einige davon in der Abbtei zu Oberalteich: Gewixte Stefel mit silbernen Sporen, englische Reitpikesche über ihre weissen Kutten, große seidne Halstücher, dick bepuderte und frisirte Haare ꝛc. alles dieß bewies, wie weit diese ehrwürdigen Väter von der fanatischen Strenge ihrer Ordensstifter entfernt sind. Diese feinen Moden stechen mit so groben Aberglaubensmährchen seltsam genug ab, soll aber unter der baierischen Geistlichkeit durchweg sehr gänge seyn. Die ehrwürdigen Herren lachen beim freundschaftlichen Schmaus selbst ungescheut über die religiösen Schwänke, die sie in Morgenstunden dem getäuschten Volk von der Kanzel anpreisen.

Die Kirche auf dem Bogenberg steht ganz an der südlichen Spitze, und hinter ihr die Wohnung der Geistlichen, die aus einem Prior und vier Benediktinern aus dem nahen Oberalteich bestehen. Im Speisezimmer dieser Herren hat man den schönsten Prospekt; denn man sieht beide Halbzirkel auf Einem Standpunkt.

Diese Kirche ist Einer von den unzähligen Wallfahrtsorten, womit ganz Baiern übersäet ist. Sie ist nicht sehr groß, ganz dunkel, und allenthalben mit Votivtafeln tapeziert. Nicht ferne vom Hauptaltar sind besondre Denkmale von Religiosität: Zwo große Stangen, wie sonst in Baiern und Böhmen die Hopfenstangen zu sey pflegen, stehen da, von

unten bis oben ganz mit Wachs umwunden, und stellen also Wachskerzen von 40 Fuß hoch vor. Ich übergehe die übrigen höchstseltsamen Monumente der fanatischen Andächteley bis auf ein andermal. Das Heiligthum des Platzes ist eine Mutter Christi, und zwar eine schwangere Mutter Christi. — Man sieht bei niedrigem Wasser in dem nördlichen Arm der Donau, der die oben genannte Insel umflüßt, ein Stück Fels über die Oberfläche des Flusses hervorragen, und auf diesem Stein (sagt die Legende) ist die schwangere Maria den Fluß aufwärts geschwommen, hier stille gestanden, und von den frommen Nachbarn als ein ihnen vom Himmel zugesandter Schatz in Empfang genommen worden. Ich sprach mit den Mönchen über den Ursprung dieser Fabel. Sie gestanden, daß sie mehr selbst nicht wüßten, als daß vor einigen Jahrhunderten das jetzige Wunderbild allem Anschein nach auf jenem Stein als einem damals für die Schiffahrt gefährlichen Platz zur Anrufung in Lebensgefahr für die Vorbeifahrenden gestanden habe; nachher aber, da sich mit dem Bette des Stromes auch die Schiffahrt abänderte, und die Gefahr verschwand, sey es von dem Grafen von Bogen in ihre Schloßkapelle auf den Berg versetzt, und bald, nach der Spannung des damaligen Aberglaubens, zum Wunderwirken gebraucht worden. Daß sie nun das Volk noch immer in diesem Wahn erhielten, dieß sey ein *pia fraus*, den sie nach der so viele Jahrhunderte anhaltenden Tradition nicht aufdecken dürften, ohne das Volk auch über wesentlichere Dinge irre zu machen.

Das Bild ist, wie ich Ihnen sagte, die schwangere Maria. Dieser Umstand ist nicht etwa bloß durch einen runden geschwollnen Bauch, ausgedrückt, sondern durch eine andächtig obscöne Erfindung gestempelt. Stellen Sie sich das Spektakel vor! Die Mutter Maria hat mitten im Bauch ein nicht kleines Loch, ungefähr 4 Zoll hoch, und in

Form

Form eines Herzens ausgeschnitten. Vor diesem Loch ist ein Glas, und hinter dem Glas Christus in Mutterleib, von Wachs, in Gestalt eines halbzeitigen Embryo. Von der Indezenz dieser Fratze sage ich nichts; sie spricht gegen sich selbst. — Der Zulauf von Wallfartern ist nicht klein. Besonders sollen unfruchtbare junge schöne Damen nicht ungesegnet von der schwangern Maria nach Hause kehren.

Die eine halbe Stunde vom Fuß des Berges auf dem Wege nach Straubingen gelegene Abbtei Oberalteich ist ganz die Antipode von Niederalteich. Sie hält ziemlich auf Wissenschaften, führt gute Oekonomie; und obschon sie für ihre 50 Mönche nicht über 50000 Gulden Einkünfte hat, ist sie doch eine von den wenigen Abbteien in Baiern, die keine Schulden, und wohl noch gar schöne Kapitaan baaren und ausgelehnten Geldern hat. Das Kloster liegt wegen einem herumgezogenen sumpfigen ganz unnützen Teich nicht sehr gesund, und ist auch manchmal den Ueberschwemmungen der Donau ausgesetzt. Beide, Ober- und Niederalteich, sollen ihre Namen von einem Eichenwald haben, darin die alten Deutschen unter einer großen tausendjährigen Eiche das Bild ihres Thuist oder ihrer Freya verehrten. An dem Platze dieser Eichbäume sollen die jetzigen Kirchen beider Klöster stehen. Auch unterhält Oberalteich noch in der Ferne von etwa 800 Schritten am Ufer der Donau einen kleinen Eichwald.

In der Baierschen Welt hat dieses Kloster seit vielen Jahren schon den Ruhm, daß es viele gelehrte Leute besitze. Ich kenne seine Kronik nicht; aber in den itzigen Umständen scheint das Kloster sein Prädikat zu widerlegen. Seine Konventualen wollen dieß zwar nicht eingestehen, und geben sich durchweg eine ziemlich hohe Miene; aber, wenn man nicht eine gewisse Dosis Theologie mit etwas Kirchenrecht und Kirchengeschichte, nach orthodox

bellarminischem Zuschnitt, grosse Gelehrsamkeit nennen will, ist ihre Miene von Gelehrsam doch weiter nichts als Miene. Ich habe nur Einen Mann unter ihnen kennen gelehrnt, der den Namen eines wahren Gelehrten verdient. Dieß ist der Pater Herman Scholliner. Er gehört in die erste Klasse der baierschen Gelehrten, und darum sag ich Ihnen etwas weniges über ihn. Scholliner ist eines Schulmeisters Sohn aus Freisingen, und itzt ein Mann von etwa 60 Jahren. Er hatte einige Zeit in Erfurt studiert, ward dann Professor in Salzburg, wo er wegen seinen diplomatischen Kenntnissen Zutritt in das fürstliche und domkapitlische Archiv erhielt. Um gleiche Zeit wärmte Baiern alte Prätensionen auf ein Jus Regium auf, und kam darüber mit dem Erzstift in Zänkereien. Scholliner benutzte seine Kenntnisse, die er in dieser Sache aus Salzburgs Archiven geholt hatte, und schrieb zu Gunsten Baierns. Sie stellen sich vor, wie man dieß in Salzburg aufnahm. Scholliner fand besser, von dort wegzugehen, und seitdem ist er nie mehr dahin gekommen. Er hat eine dogmatische Theologie und einige einzelne Dissertationen über gewisse Punkte der Kirchengeschichte geschrieben, die ungeachtet des damaligen schlechten theologischen Tons doch Spuren eines hellen Kopfes entdecken. Seine diplomatischen und historischen Abhandlungen, die man in den *Monumentis Boicis*, und in den Schriften der kurfürstlich baierschen Akademie liest, zeigen ihn eigentlich in seiner Stärke. Nach Aufhebung der Jesuiten ward er Professor in Ingolstadt, wo er aber, durch Stattlers und andrer Exjesuiten Kabalen ermüdet, aus Verdruß weggieng; und seitdem lebt er als Professor emeritus bald in seinem Kloster, bald auf einem dem Kloster gehörigen Schloß. Er ist klein von Wuchs, ohne eine viel versprechende Aussenseite, und hat, was ihm in seinem persönlichen Umgang etwas nachtheilig ist, eine schnelle stotternde Stimme, wegen der

er

er auch in Ingolstadt weniger Zuhörer hatte als der neben ihm lehrende Stattler, mit dem er die ganze junge dogmatische Welt in zwo Parteien theilte, und seinen Anhängern den Namen Schollinerianer gab, so wie sich die Gegner Stattlerianer hießen. — Neben Scholliner hat das Kloster keinen Gelehrten mehr, aber doch einige brauchbare Männer.

Der itzige Prälat ist ein sehr feiner Herr. Er hatte auch einige Erziehung, denn er ist der Sohn eines straubingischen Bürgermeisters. Es ist mir unbegreiflich, wie unter seiner Regierung die schändliche Tragödie mit dem P. Nonnosus Gschäll konnte gespielt werden. Ich sage Ihnen nichts umständliches über diesen Vorfall, denn wir haben die Todesanekdoten von diesem Manne gedruckt. Allein die wichtigste Anekdote, die 18 von dem sterbenden Gschäll niedergeschriebenen Punkte, fehlen: Möchte sie doch der Herr von Ecker auf irgend eine Art dem Publikum mittheilen. Die Bibliothek der Abbtei ist sehr ordentlich. Sie besitzt von den ältern Büchern einige gute, aber an den neuern fehlt es ihr fast gänzlich; doch steht die allgemeine deutsche Bibliothek darin.

Von der Kirche würde ich Ihnen, nach meinem Plan, gar nichts sagen, wenn sie nicht ausgezeichnete Sottisen darstellte. Das ganze Plafond der obern Gallerien ist mit Vorstellungen von Siegen und Verfolgungen über die Ketzer bemalt. Die Ketzer sind in Wolfs- und Hundsgestalten mit Menscheuköpfen gemalt; und damit man kenne, daß es Ketzer seyen, so tragen sie alle dicke Halskragen, so wie sie die protestantischen Geistlichen zu tragen pflegen. In der hintersten Kapelle ist das abscheulichste Gemälde, das je ein pöbelhafter Mönchskopf aushecken konnte. Der Hintergrund stellt sehr kennbar die Stadt Straubingen vor: Im Vordergrunde stehen einige Benediktinermönche mit

Weih-

Weihwasserwedeln, die dieses heilige Wasser sehr eifrig in die Luft sprengen. In der Luft reitet Doktor Luther im Galopp auf einem Schwein davon, hält unter dem Arm eine Bibel, in einer Hand ein volles Glas, in der andern eine Bradwurst... Diese feine Allegorie soll lehren, daß die bei der Reformation in Straubingen schon Wurzel fassende Lehre Luthers von den Mönchen aus Ober-Alteich wieder dort ausgerottet worden. — Ist es möglich, daß man noch in unsern Zeiten diese Schandsäule des Mönchsstupors in einem Tempel des Herrn, und zwar in dem Kloster stehen läßt, dessen Prälat einer der ersten Direktoren aller Schulen im Lande ist? Sollen die heranwachsenden Kandidaten der Theologie etwa aus dieser Kirche ihre Grundsätze der Toleranz holen?

Regensburg.

Ich habe einen kleinen Umweg hieher gemacht, um das Schloß Sinchingen zu sehen, das dem bekannten Obristhofmeister am Pfalzbaierschen Hofe, Grafen von Seinsheim, gehört. Es ist dieß das erste unter seinen Gütern. Das Schloß hat eine wunderliche Gestalt; ich möchte sagen, es ist ein im Zirkel gebautes Polygon. Die Möblirung ist kostbar, so wie es die Pracht uud der feine Geschmack des Ministers mit sich bringt. Der Graf kömmt gewöhnlich nur in den Herbsttagen hieher, um das Fuchsklopfen, ein Lieblingsdivertissement des baierschen Adels, zu feyern, bei welcher Gelegenheit er dann eine sehr glänzende Gesellschaft von Ministern, Offizieren und Damen mit sich bringt. Die Jagd ist lebhaft, und dauert sechs bis acht Tage; denn der Graf hat das Jagdrecht auf viele Meilen in der Nachbarschaft.

Rings um das Schloß sind weitläufige Gärten, eine schöne Orangerie; und überhaupt geht alles im grossen Ton hier. Es ist ein Hofrichter, Hofjäger, Hofgärtner ꝛc. da. Die einzige Unbequemlichkeit des Platzes ist, daß er in einer Tiefe liegt, also keine Aussicht hat, und durch Sümpfe des austretenden Laber-Flusses belästiget wird. Indessen giebt man sich alle Mühe, diese Mißgunst der Natur durch Kunst zu ersetzen. Man zapft die Sümpfe ab, legt schöne Strassen an, pflanzt Alleen; deren Anblick aber etwas verbittert, wenn man hinten und vorne einen Pfahl mit einem schlechtbemalten Schild sieht, der uns belehrt, daß unter der Aufschrift: **Straf der Baumfrevler!** bey Handabhauen verboten ist, einen Zweig von einer Weide zu brechen.

Doch, dieß alles ist es nicht, was ich Ihnen eigentlich von Sinchingen sagen wollte; es sind da interessantere Dinge zu bemerken. Der Graf von Seinsheim, obschon ursprünglich ein Ausländer, ist einer der thätigsten Patrioten in Baiern. Hier in Sinchingen besonders ließ er alle Arten von ökonomischen Verbesserungen versuchen. Bald nach Errichtung der Akademie der Wissenschaften in München, und der landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Burghausen, welches eigentlich die Epoche des wieder auflebenden Nationalgenie der Baiern ist, suchte der Graf durch praktische Erfahrungen seine Unterthanen und Landsleute von alten ökonomischen Vorurtheilen abzubringen, und sie zur Verbesserung ihres Nahrungsgewerbes aufzumuntern. Er machte Versuche mit dem Hopfenbau, mit der Schafzucht, mit der Besäung der sonst gewöhnlichen Brachfelder, mit dem Mergel zur Düngung der Aecker, und mit noch vielen andern wirthschaftlichen Gegenständen und Manoeuvres, die in Baiern entweder sehr vernachlässiget, oder nach dem alten mangelhaften Schlender getrieben werden.

Allein

Allein, wie es schon immer zu gehen pflegt, wenn man den grossen Haufen aus seinem schlechten Gleise auf bessere Wege zu leiten sucht: man spottete und schimpfte über den Grafen. Selbst seine Beamte und Bediente legten ihm hunderterlei Schwürigkeiten in den Weg. Wer wird es bei solchen Umständen lange geduldig aushalten? Auch der Graf ward's müde, seine gutgemeinten Anschläge mit Hohn und Undank belohnt zu sehn, und die Versuche hörten auf.

Der Patriotismus des Grafen ruhte nicht lange. Er sann auf andere Wohlthaten; und wenn diese nach seinem schönen Plan ausgeführt werden, so läßt sich hoffen, daß sein eben so edel denkender Erbe in der nächsten Generation mit besserm Erfolg wieder anfangen könne, das auszuführen, was sein Vater fruchtlos unternommen hat. Seinsheim legte hier in Sinchingen eine vortreffliche Landschule für seine Unterthanen an. Dieß ist der eigentliche Standpunkt, von dem man ausgehen muß, wenn man das gemeine Volk bessern will. Der erwachsene Bauer ist, im Durchschnitt genommen, immer starrköpfig, eigensinnig, mismuthig, allen Neuerungen feind, und inkorrigibel. Gute Landschulen bekehren in zwo Generationen eine ganze Nazion.

Eine andere wohlthätige Erscheinung an diesem Orte sind die Strahlableiter. Der Graf ließ sie zum Beweise ihrer Nutzbarkeit zu allererst auf sein eignes Schloß, dann auf die Kirche, das Amthaus, das Schulhaus rc. setzen. Diese Unternehmungen zeigen zur Genüge, daß Seinsheim einer der erleuchtesten Kavaliers in Baiern ist. Man macht ihm einige Vorwürfe über seine Jagdliebe, und die daraus entstehende Hegung des Wildes; aber sie ist nicht übertrieben, und er hat es sicher nicht so lieb, daß er es seinen Unterthanen nicht aufopfern sollte, wenn er allemal genau unterrichtet würde,

daß

daß es grossen Schaden verursache. In den Hungerjahren 1771. und 1772. ließ er über 200 Stücke davon niederschiessen, und als Geschenk unter seine Armen vertheilen.

Von Sinchingen hieher kam ich über den sogenannten Tunka, in der gemeinen baierschen Landessprache, Dunkelboden. So heißt das grosse ununterbrochene Kornfeld, das sich aus der Gegend von Straubingen bis Regensburg hin erstreckt. Dieß ist einer der ergiebigsten Striche Landes von Niederbaiern, und die Bauern auf demselben sind unter ihren Landsleuten als wohlhabende Männer allenthalben berühmt.

Nichts ist angenehmer, als einen dergleichen Bauer an einem Sonnabende, oder an dem Schranentag Abends nach Haus fahren zu sehen. Er sitzt auf einem schönen Bauernwagen, vor dem 3 muthige und starke Rosse gespannt sind, wie ein Graf neben seiner theuern Ehehälfte, einem gesunden Weibe, von der man meinen sollte, der Lebenssaft spritzte ihr, wie einer vollen Pfirsche, an den Wangen heraus. — Ein Knabe von 8 bis 9 Jahren sitzt auf dem Sattelgaule; er der Bauer selbst sieht über die vollen Kornfelder hin, wie über sein Eigenthum, und wie ein kommandierender General, der seine Regimenter mustert: dabei überfällt ihn ein gewisses Bewußtseyn seiner Würde, und wenn er dich grüßt von seinem Wagen herab, so geschihts nicht mit jener knechtischen Furcht; sondern mit Anstand, und als wollte er sagen: daß er auch da sey, in seiner Gemeinde auch sein Ansehn behaupte, und sich so leicht nicht werde verdrängen lassen. — Es ist nichts seltnes in dieser Gegend, Bauern- voraus Einödhöfe, wie Edelsitze zu sehen, aus denen Wohlhabenheit, Ruhe, und Zufriedenheit des Lebens hervorleuchtet. — In einer Entfernung von etwa vierthalb Stunden ober Straubingen erhebt sich an der Nordseite der Donau wieder eine Reihe

mittel-

mittelmässiger Berge, die gegen Regensburg bis dem Fluß etwas näher kommen, und hie und da Bruchsteine liefern.

Regensburg.

Regensburg ist eine finstere, melancholische und und in sich selbst vertiefte Stadt: Dieß ist der Gruß, mit dem sie alle Reisebeschreiber ansprechen; und um die Wahrheit zu gestehen, muß man sagen, daß er richtig ist. Der Ort ist bekanntlich eine Reichsstadt; folglich hat die Spißbürgerei da wie in den meisten Reichsstädten grosse Souverainsrechte, davon einem die Merkmale beim ersten Eintritt in die Augen fallen. Die Stadtwache, die Kleidungstracht, das Pflaster, die Mundart, die Manieren, alles spricht laut, daß da Reichsbürger wohnen. Die engen Gassen, die Unregelmäßigkeit und der Ruß an den Häusern beurkunden das hohe Alter der Stadt. — Sie hat etwa 15000 Einwohner.

Von dem politischen System und der Magistratur des Reichstages sage ich Ihnen nichts; diese erhabne Versammlung ist keinem Deutschen unbekannt. — Obschon die Stadt Regensburg keine eigne beträchtliche Ressource hat, will sie sich von dem Glück nicht recht überzeugen, das sie mit dem Reichstag in ihren Mauern besitzt. Dieser illustre Konvent nährt sie großentheils in guten Jahren, und schützt sie in mißlichen Zeiten, daß der Kurfürst von Baiern im Fall eines unfruchtbaren Jahres durch die wöhnliche Sperre der Lebensmittel sie nicht aushungere. Gewiß hat sie einen großen Theil ihrer Existenz seit dem Hungerjahr 1771. bloß jener Versammlung zu danken, da sie sonst ohne einen Fußbreit Landes ausser ihren Mauern vermuthlich wenigst die Hälfte ihrer Bewohner ver-

loren hätte. Einige Krämer machen, wie die Budenmonarchen in allen Reichsstädten gewöhnlich zu thun pflegen, grosses Geschrei, daß von den Bedienten der Gesandten einige Kleinigkeiten zollfrei in die Stadt gebracht, und darin etwas wohlfeiler wieder verhandelt werden, als sie es geben wollen; die, welche am Zoll der Stadt sitzen, helfen sehr natürlich das Geschrei vergrößern: Aber man erwarte, daß durch die zu vermuthende Revolution von Niederbaiern der Reichstag für gut finde, sich an einem andern Platz zu fixieren, und dann wird das Geschrei der Regensburger gegen die Abwesenheit dieser Versammlung zuverlässig größer, als es itzt wider die Gegenwart derselben ist.

Da nebst den sämmtlichen deutschen Reichsständen fast alle Souveräne Europens ihre Gesandte hier halten, und der reiche Fürst von Thurn Taxis kaiserlicher Prinzipalkommissarius ist, so ist es unausweichlich, daß dieser Konvent nicht einen beträchtlichen Aufwand zu Gunsten der Stadt machen müsse. Der genannte Fürst soll bloß von seinen Postgefällen jährlich an die 350000 Gulden ziehn, nebst denen er noch einige einträgliche Güter in Schwaben und Böhmen besitzt.

Es ist mir räthselhaft, wie man vor einigen Jahren, bei Ankunft eines rußischen Gesandten, sich lange bedenken, und eine Weile darüber disputieren konnte, ob man dem Gesandten seinen griechischen Gottesdienst erlauben könne, weil im westphälischen Frieden die griechische Religion nicht eingeschlossen ward.

Merkürdig ist es, daß diese protestantische Stadt fünf katholische Reichsfürsten inner ihren Mauern hat. Es sind der Fürst-Bischof, der Fürst von Thurn-Taxis, der Fürst von Emrann, die Fürstinnen von Obermünster und Niedermünster.

Der Fürstbischof, gefürsteter Probst zu Ellwangen, ein Graf Fugger, besitzt ein altes, finsteres, schlechtes Gebäude hier, das den Namen Bischofshof hat. Dieser Fürstbischof hat seinen Hof- Kammer- und geistlichen Rath, und einen Stadthalter, welcher ein Dommherr ist. Seine Diözese ist sehr weitschichtig, und wird vom geistlichen Rath dirigiert. Es werden auch hier noch immer die Prozesse über's Sponsalienwesen abgehandelt. Der Bischof ist seit etlichen Jahren blind. Sein Suffragan ist der Freiherr von Schneid, ein ansehnlicher Mann, dem die bischöfliche Mütze gut am Kopfe steht. Dieser ist auch Praeses Consistorii. Wenn der Bischof durch seinen Visitator generalis die Diözese visitiert, so müssen die visitirten Pfarrer neben dem, daß sie die Hudelei eines kasuistischen Examens auszustehen haben, auch dem Visitator bewirthen, und die Reisekösten tragen. Die Kammerknechte und Lakeien dieser Visitatoren schikanieren die visitierten Geistlichen mit den gröbsten Behandlungen aufs unerträglichste. Sie sind wie Feinde im Quartiere. Kein Konsistorium spricht mit dem Landesherrn unverschämter und impertinenter als dieses. Daher haben sie auch immer Kriege mit der Landesregierung, und letzthin war gar Temporalsperre über gewisse Revennüen des Bischofs verhängt, weil sich das Konsistorium weigerte, gerechten landesherrlichen Forderungen genugzuthun.

Lächerlich ists, daß die Mönche als Examinatores synodales im Konsistorio sitzen, die künftigen Weltgeistlichen zu examinieren, als wenn die Diözese an tauglichen Weltgeistlichen aufläge. Die Disposition der Kapläne und Geistlichen geschieht meistentheils nach Willkuhr der geistlichen Räthe. Um eine Karoline kann man schon eine gute Kaplanie erhalten. Man sagt auch, daß es dem Landesherrn jährlich viele Schweine koste, welche die Landgeistlichen

lichen liefern, um bey den Konsistorialen immer in hohen Gnaden zu stehen. Doch darf man nur bei diesen unbekannt, oder unbeliebt seyn, so geschieht es nicht selten, daß ein Kaplan in einem Paar Jahren die Diözese auf eigne Kösten in Wandrungen von Pfarrer zu Pfarrer laufen darf. Da dieses Bißthum kein wahres Priesterhaus hat, ob es schon jährlich viele tausend Gulden an sogenannten Seminaristen einnimmt, so ist sich nicht zu wundern, wenn der Landklerus nicht immer das ist, was er seyn sollte. Noch vor wenig Jahren tiranisirte ein gewisser Pfaff Kleirl als Kanzleidirektor die Geistlichkeit der Diözese, der auch gewiß das lezte Spektakel einer feierlichen Degradation eines armen Klerikus gab. Man kann nicht sagen, daß seit Kleirl die Diözese mehr tirannisiert worden — aber regiert wird sie auch lang nicht mehr nach einem festgesetzten Sistem; denn heute spielen die Jesuiten eine Parthie, morgen das Dommkapitel, und übermorgen ein Konsistorialrath, und alle gewinnen, den guten Fürsten ausgenommen. Der Bischof kann seinen Klerus nicht versorgen, denn in seinem ganzen Kirchsprengel hat er kaum ein Duzend Pfarreien zu vergeben. Hingegen halten die Mönche etliche hundert Geistliche auf Pfarreien, und vertheilen denn auch eine zahlreiche Menge an Geistliche. Der Hof zu München wünscht den Bischof von Konstanz als Koadjutor zu sehen. Uebrigens hat der Bischof eine grosse Bierbräuerei, und eine Art von sogenannten Trabanten rc

Der Herr Bischof würde ganz unbekannt seyn, wenn er sich nicht dadurch eine gewiße Art von Renomee verschaft hätte, daß er sich zum hohen Patron des berüchtigten Gaßners aufgeworfen, und also Theil an den Fratzen dieses Taschenspielers genommen hat. Er machte Gaßnern sogar zu seinen Hofkaplan, und übersezte ihn hieher; aber ein Minorit balanzirte ihn im Teufelaustreiben und Mirakelwirken. Gaßner, welcher der einzige in sei-

ner Kunst seyn wollte (so wie er denn auch, während er die Teufel an andern Leuten austrieb, einen unverträglichen Hochmuthsteufel in sich selbsten einfahren ließ) wich seinem Gegner aus, und ward Pfarrer in der Obern Pfalz. Dort erhielt er Befehle von München, seine Wunderwirkerei aufzugeben. Nun legte er sich nieder, und starb vor Aerger . . . Wunderbar ist's, daß er vor seinem Tode selbst mit einigen Konvulsionen überfallen wurde, und sich unzählichemal aber vergebens selbst exorzierte. Vermuthlich suchten die Teufel Revange bei ihm, für die fetten Beuten, die er ihnen aus den Klauen gerissen hatte. — Aber wieder auf den Bischof zu kommen, so scheint derselbe unter die schwachen Seelen zu gehören, die zu unsrer Zeit so wunderlich mit ihrem Krumstabe paradieren. Er ist gleich seinem Nachbar, dem Kurfürst von Trier und Bischof von Augsburg, ein eifriger Gönner der Exjesuiten, die unter seinem Schutze hier noch ganz warm in ihrem Kollegium beisammen sitzen, und ihr Wesen mit viler Dreistigkeit treiben. Sie kennen ja aus Schlözers Briefwechsel den **Weinberg des Naboth**, der von dem Hochfürstlichen Bischöflichen Schulhause bei St. Paul in Regensburg den 4. und 6. September 1781. aufgeführt ward. — Schlüßen Sie daraus auf die Denkart des Bischofs!

Der Fürst von Thurn-Taxis ist notorisch einer der liebenswürdigsten deutschen Fürsten. Er macht eigentlich die Honeurs des Reichstages und der Stadt. Im den Sommermonaten wohnt er gewöhnlich zu Donaustauf, oder manchmal auch auf dem gräflich-Lerchenfeldischen Schloß Köfering; im Winter in der Stadt im Freisingerhof. Er unterhält eine eigne Truppe von Komödianten, und nur Schade ist, daß der deutsche Fürst jüngst das deutsche Theater geschlossen, und ein welsches eröfnet hat. Sein schönes Orchester ist bekannt. Er

giebt

giebt Pferderennen, Freischießen, Bälle, Schlittenfahrten, Musiken; kurz, er wendet sein großes Vermögen auf eine eines Fürsten würdige Art an; er läßt das Publikum mit genießen: Verunglückte und Nothleidende finden bei ihm sichere Hilfe. Nach der letzten Wassernoth, welche Stadt am Hof 1784 litt, hat er auch die Thierhatzen eine sehr blutige Diversion aufgegeben, und die Menschlichkeit hat sich darüber erfreuet, und den wohlthätigen Fürsten mit lautem Danke geküßt.

Der Fürst von St. Emrann ist ein Mann gemeinen Herkommens, wie alle dergleichen gefürstete Aebte sind, und heißt Frobenius Forster. Allein, er ersetzt seine unbekannte Geburt durch Talente, durch Frommkeit und Bescheidenheit, Liebe zu den Wissenschaften, und eigne gelehrte Verdienste; und dadurch unterscheidet er sich von den meisten dergleichen gefürsteten Aebten. Er war in den ersten Jahren seines Klosterstandes ein Schüler des nachher für Baiern so merkwürdigen Peter von Osterwalds, unter welchem er mit dem durch seine Religionsänderung bekannt gewordenen Rothfischer Mathematik studierte. Er hat Alkuins Werke mühsam zusammen gesucht und herausgegeben, und noch einige andere kleinere Schriften. Mit vielen Kosten ließ er den Pater Lancelot einen gelehrten Benediktiner von St. Germain aus Paris kommen, und durch denselben einige seiner Konventualen nebst der französischen auch die orientalischen Sprachen lehren. Durch mehr dergleichen Anstalten und sein eignes Beispiel hat er es so weit gebracht, daß sein Stift einige brauchbare Leute besitzt. Dieses und das Kloster Oberalteich sind über diesen Artikel in Baiern vorzüglich berühmt. — „Zu St. Emrann „und zu Oberalteich wachsen die Professoren auf „dem Mist“ sagen die Baiern in ihrer Kraftsprache. — Das Kloster hat eine vortrefliche Bibliothek, und eine schöne Sammlung von physikali-

schen

schen und mathematischen Instrumenten. Der Fürst soll für sich ein sehr niedliches kleines Münzkabinet haben. Es hat das Kapitel im vorigen Jahre eine Medaille auf sein fünfzigjähriges Priesterthum schlagen lassen, die auf der Reversseite die Umschrift hat: SACERDOS IVPILAEVS. XV. KAL. NOV. MDCCLXXXIII. unten der Prägschneider: IOS. SCHEIBEL. Sollte der sonderbare Fehler wider die Orthographie im Worte iupilaeus dem Kapitel oder dem Prägschneider zugeschrieben werden? Ich entscheide nicht; sowohl die, welche Aufschriften angaben, als die Künstler, die solche im Metall oder Stein erhaben oder vertift arbeiten, haben in diesem Stücke von jeher wunderliche Schnitzer gemacht. Aber sollte in einem so gelehrten Kloster keinem der zahlreichen professormäßigen Mönche der Fehler aufgefallen seyn, die doch ihr semper in psalmis *iubilemus* des Jahrs mehr als einmal in ihrem Korgesange anstimmen? Diese Nachläßigkeit (oder Unwissenheit) fällt dann noch immer auf die Rechnung des hochgelehrten Kapitels.

Bei solchen Umständen muß man sich sehr wundern, wie dieser aufgeklärte Mann noch an einigen nicht sehr rühmlichen Mönchsideen hangen kann. So nimmt er zum Beispiel Knaben von 16 Jahren in den Orden, und läßt sie mit 17 schon die feierlichen Gelübde ablegen, weil er als unmittelbarer Reichsfürst nicht an das in Baiern geltende Gesetz, vor 21 Jahren niemanden zum Ordensprofeß zu lassen, gebunden ist; auch hält er unter seinen Konventualen noch auf einige wenigst lächerliche Kleinigkeiten: Diese müssen noch um Mitternacht ihre Mette singen, da es alle andere Benediktiner um halb vier Uhr morgens thun; sie müssen noch stumpf abgehauene Schuhe tragen; und der Fürst läßt es zu, daß einige von den ältern die Thorheit begehen, spanische Zwickelbärte zu tragen. Dieser sonst in jedem Betracht verehrungs-

würs

würdige Mann ist ein neuer Beweis, daß auch der aufgeklärteste Mönch sich nie ganz von seinen Mönchsgrillen losreissen kann:

Quo semel est imbuta recens, seruabit odorem Testa.

Von den beiden Fürstinnen zu Obermünster und Niedermünster läßt sich der Natur der Sache nach nicht viel sagen. Es sind meist ein paar schon etwas bejahrte Damen, die den Herbst ihres Lebens zwischen einigen Staatsbesuchen, der Devotion und Oekonomie theilen. Sie sind die einzigen im Stifte, die Keuschheit geloben, und lebenslang im Stifte bleiben müssen; vermuthlich damit sie nicht in Versuchung gerathen, zum Schaden der Gemeinschaft grosse Geldsummen zusammen zu raffen, und sich damit für ihre welkenden Reitze noch einen wackern Ritter zu kaufen. Die Stiftfräuleins leben galant. Nebst einigen religiösen Bagatellen, zu denen sie noch pro Forma verbunden sind, bringen sie ihre Tage mit feinen Damenarbeiten, Visiten und Gegenvisiten hin. Für die österreichischen und preußischen Werboffiziers, für die Dommherren und Gesandten ist ihre Gesellschaft in der sonst ohnehin etwas schwerfälligen Stadt ein angenehmes Divertissement. Nebst diesen Beschäftigungen gehn sie auch in die Spektakels, auf die Bälle und zu Lustparthien aufs Land, wobei sie allemal im schönsten modischen Putze erscheinen. Unter derlei Abwechslungen erwarten sie züchtig die Stunde, in der ihnen Hymen einen gefälligen Gatten in die Arme führt. Ist ihnen dieses Glück nicht beschieden, so sind sie doch ihrer standesmäßigen lebenslänglichen Unterhaltung versichert, und finden auch in ihren späteren Tagen noch immer einen gefälligen Subaltern von den Schapeaux ihrer jüngern Mitschwestern, der ihnen manchen langweiligen Abend kürzt.

Ich

Ich respektire die Verfassung dieser Damenstifte. Sie sind die ächten Ideale, nach denen wir alle unsere Nonnenklöster umschaffen sollen. Was diese Stifter für den unvermöglichern Adel sind, das sollen die Nonnenklöster für die unvermöglichern Bürger- und Landmädchen werden. Beweisen, daß die Nonneninstitute von jeher Unsinn waren, und in unsern Zeiten dreygedoppelter Unsinn sind; daß sie nicht nur nichts nützen, sondern sehr wesentlichen Schaden anrichten; daß man ihre Grundlage verändern sollte, und sehr leicht könnte — so was zu beweisen, wäre aufgewärmter Brey. Wo keine Accouchirhäuser, keine Waisenhäuser, keine Krankenhäuser, keine bürgerliche und ländliche Invalidenhäuser, keine Freystätten für das kraftlose Alter sind, mache man sie zu solchen! Wo dergleichen Stiftungen schon hinlänglich sind, setze man sie auf den Fuß der Damenstifte! Frankreich hat seine Rosenfeste; wir haben noch keine: Die Fonds liegen in den Nonnenklöstern. Man wähle alljährlich einige tugendhafte mittellose Bürger- und Landmädchen, man nehme sie in die Klöster auf, setze ihnen eine vernünftige Aufseherin, lasse sie lesen, schreiben, rechnen, stricken, nähen, waschen lernen, lehre sie die Hauswirthschaft führen, unterweise sie in Pflichten der Christin, der Nachbarin, der Gattin, der Mutter! und sobald ein braver Junge kömmt, der im Stande ist eine Haushaltung anzufangen, und ein solches Mädchen zur Ehe begehrt, so gebe man sie ihm! Was sie während ihres Aufenthalts im Kloster durch ihre eigne Handarbeit erworben, das sey ihre Aussteuer; und wenn es zu wenig ist, so lege man von der Klosterkasse noch etwas hinzu... Meynen Sie nicht, **Karl**, daß wir diese Dinge noch erleben werden, ehe das zweyte Menschenalter kömmt? — Ich kehre aus meiner Ideenwelt wieder nach Regensburg zurück.

Unter

Unter den vielen geistlichen katholischen Gebäuden ist auch ein Schottenkloster hier. Unstreitig haben wir Deutsche den Britten viel zu danken. Ihr Winfried, oder unser heiliger Bonifacius, ist uns ein merkwürdiger Mann; er entwöhnte unsre Bauern vom Pferdefleisch, und lehrte sie lateinisch beten. Brittannien schickte uns noch mehr Männer von dieser Gattung. Vermuthlich fällt die erste Gründung der schottischen Klöster in Deutschland schon in jene Zeiten, und bei der Religionsänderung von England bekamen sie neuen Zuwachs. Die Mönche dieser Klöster schwören neben den drei bekannten Ordensgelübden noch ein viertes, namentlich, daß sie als Missionare in ihr Vaterland gehen, und die Abtrünnigen wieder zur römischen Kirche bekehren wollen. Da bis auf die neuesten Zeiten die Chatoliken in England von allen öffentlichen Schulen ausgeschlossen waren, so führten diese schottischen Benediktiner in der Stille viele junge Herren von Stande und Vermögen in ihre Klöster nach Deutschland, wo sie ihnen in den Wissenschaften Unterricht gaben, und sie dann bei reifern Jahren entweder zum Mönchsstand selbst beredten, oder wieder zu ihrer Familie führten. Sie haben manchmal Leute aus den ersten Familien in ihren Klöstern, und eben jezt hier, wie man mir sagt, einen Stuart. Ihre Missionen sind mit vielem Ungemach und vieler Gefahr verbunden: Sie müßen allzeit verkleidet nach England gehen; und wenn sie entdeckt werden, so haben sie die gröbsten Beleidigungen, oft auch eine vieljährige Gefangenschaft zu gewarten. Eine andre Unbequämlichkeit ist auch diese, daß manchmal eine reizende Miß den guten Missionar zum Deserteur und wohl selbst zum Abtrünnigen macht, daß er Kutte, Gelübd und Kloster vergißt, und nie mehr zurückkömmt. — Ich hab eine kurze Biographie des leztverstorbenen Prälaten dieses Klosters zu sehen bekommen. Er hieß Gallus, und war aus der schottischen Familie Leith.

Er machte viele seiner Missionsreisen, und kam allemal glücklich wieder zurück. Einsmals ward er auf dem Schiff verrathen; sogleich fielen die Matrosen über ihn her, schlugen ihn mit Fäusten, banden ihm Hände und Füsse, und warfen ihn in eine der untersten Schiffskammern. Durch Fürsprache eines guten Freundes kam er wieder los, aber in Schottland wartete eine schreckliche Szene auf ihn. Es war zur Zeit da der Prätendent sein Abentheuer wagte. Der Bruder des Gallus hatte sich zu jener Parthey geschlagen. Herzog von Kumberland machte dem Feldzug ein Ende; der Bruder des Gallus ward nebst einigen hunderten von den Verfechtern des Prätendenten gefangen; der wüthende Pöbel fiel über sie her, riß sie in Stücken, und ihnen das Herz aus dem Leibe; Gallus war in der Nähe, aber unbekannt; er mußte seinen leiblichen Bruder in tausend Stücken zerreissen sehen, und durfte sich nicht zu erkennen geben, wenn er nicht das ähnliche Schicksal haben wollte. Mit erstickten Seufzern und Thränen schlich er sich von den zappelnden Gliedern seines zerrissenen Bruders weg. — Der jetzige Prälat ist, wenn ich mich nicht irre, ein Arbuthnoth.

Es sind, wie in allen beträchtlichern Reichsstädten, österreichische, preussische und dänische Werbungen hier. Die Stadt zieht den Vortheil davon, ohne ihnen irgend einen eingebohrnen Rekruten, ausser ihren Malefikanten, zu liefern; alles, was angeworben wird, ist aus Baiern, der Pfalz, und was etwa von schwäbischen Emigranten die Donau herunter schwimmt. Die Oesterreicher sind die billigsten, und betragen sich am bescheidesten. Die Preussen treiben eine etwas auffallende Windbeutelei mit ihren großen Hüten, großen Unteroffiziers, großen Säbeln und großen Heldenthaten: Auch praktiziren sie noch manche nicht sehr schöne Kniffe, und einige sehr reelle Grobheiten; welches alles aber frey-

lich

lich blos dem Trotz des Werbekorps auf die Rechnung gesetzt werden muß. Die Dänen nehmen alles an, was die andern zwo Partheyen übrig lassen.. Im Jahr 1778, da die Oesterreicher die ganze Gegend um die Stadt besetzt hatten, ließen sie keine preussischen Rekruten mehr vor das Thor passiren, und die Preussen mußten endlich wiewohl höchst ungerne abziehen. Nach dem Teschner Frieden kamen sie wieder.

Die Stadt treibt einige Speditionsgeschäfte, welche ihr die Donaufahrt verschaft; und einen ziemlich ausgebreiteten Kleinhandel auf das ganze herumliegende platte Land von Baiern und Oberpfalz. Die ganze Nachbarschaft hollt sich Tobak, Kaffee, Zucker, Eisen, Wachs, Tücher, Zeuge, kurz, alle Bedürfnisse des gemeinen Lebens aus derselben.

Soll ich Ihnen auch von der berühmten Brücke etwas sagen? Daß sie ein Lehrpursche mit Beyhilfe des Teufels gebaut, ihm die ersten zween versprochen, welche darüber gehen würden, dann zween Hahnen darüber gejagt, die der geprellte Teufel aus Zorn in Stücke zerrissen, wissen Sie vielleicht schon; und daß dieses Mährchen unter dem gemeinen Volk von Baiern noch hie und da im Ernste geglaubt werde, kann ich Ihnen auch versichern.

Regensburg.

Die Gegend um die Stadt ist nicht unangenehm. Das dicht vor dem Thor liegende sogenannte Paradies sieht zwar nur dem verlornen Paradiese ähnlich; dafür sind aber einige Gärten mit minder prächtigem Titel paradiesischer. Eine kleine halbe Stunde vor der Stadt liegt der Ort Prüel, wo die einzige in Baiern existirende Karthaus ist. Von ihrer Verfassung kann ich Ihnen nichts sagen, als

daß

daß ich den Herrn Karthäuserprälaten mit vier stolzen Pferden und einem prächtigen Wagen zur Stadt fahren sah.

Eine Stunde Wegs vor der Stadt, auf der Westseite, liegt das reiche Benediktinerkloster Prifling in einem engen sehr unangenehmen Thal zwischen waldichten Hügeln. Die Stiftung dieses Klosters ist eine schöne Urkunde zur Geschichte des Wachsthums des Mönchswesens. Der Bambergische Bischof Otto, welcher sich durch Stiftung mehrerer Klöster in den Mönchskroniken berühmt gemacht hat, zog einst gegen Regensburg, konnte aber, ich weis nicht aus welchen Ursachen, nicht ganz in die Stadt kommen, sondern mußte in dieser Gegend, die damals noch ein wilder öder Wald war, übernachten. In der dunkeln Mitternacht hörte er nicht ferne von dem Baum, worunter er schlief, das *Deus in adjutorium meum intende* anstimmen, und die Mette singen so wie sie die Benediktiner zu singen pflegen. Einige schlaue Tagdiebe, die den dummen Otto kannten, und die Folge ihres Unternehmens wohl vorsahen, hatten die Psalmodei angestellt: Otto hielt die Erscheinung für Engelsang, und für den Finger Gottes, der ihm zeigte, wo er ein neues Kloster stiften sollte. Dazu machte er dann auch Tags darauf sogleich Anstalt; und so entstand dieses Klosters, das der Bischof reichlich dotirte, und worin die nächtlichen Sänger ihren guten Unterhalt fanden. Der verstorbene Prälat dieses Klosters war der Chef aller Benediktiner, denen er durch seine intime Freundschaft mit der mächtigen Baroneße K — wichtige Dienste leistete. Er lebte meistens in München, um die Angelegenheiten seines Ordens desto fertiger und nachdrücklicher besorgen zu können. — Ihm haben es die baierischen Mönche hauptsächlich zu danken, daß sie das Schulwesen in ihre Hände bekommen haben. Er war ein sechs Fuß hoher, außerordentlich robuster Mann,

frohen

frohen Muths, mit kühn- und schauendem Adlerblick, ein muntrer Gesellschafter; kurz, ein Herkules im Klosterhabit: Doch will man sagen, daß seines gleichen, und andere, die mit ihm umzugehen hatten, sich über Ueberfluß von Höflichkeit auf seiner Seite nicht zu beklagen brauchten.

Sobald man über die Donaubrücke ist, steht man schon auf baierischem Grund. Das dortige kleine Häufchen Häuser heißt Stadtamhof hat zwo Kompagnien Invaliden zur Garnison, und ein Mauthaus. Einige hundert Schritte ausser dem Städtchen ist ein mittelmäßiger Hügel mit einer Kirche, die Dreyfaltigkeitskirche genannt, wenn ich mich nicht irre. Von diesem Hügel hat man eine hübsche Aussicht: gegen Süden die Stadt mit der umliegenden Gegend, gegen Norden ein nicht sehr breites Thal zwischen mittelmäßigen Bergen, welches die Gränze der Pfalz ist, und wodurch der Fluß Regen strömt, um sich mit der Donau zu vereinigen.

Unbeschreiblich ist der Nationalhaß der Baiern gegen die Oberpfälzer, oder Pfälzler, wie die Baiern es sprechen, so daß der Name Pfälzler beinahe ein Schimpfnamen ist. Sie haben auch einen gewissen singenden Accent in ihrer Mundart (besonders bei den letzten Sylben der Konstruktionen) der sie von dem ächten Baier, welcher nichts Sangbares in seine Aussprache zu legen pflegt, auf der Stelle unterscheidet. Ich habe mich bemüht, die Quelle dieses Hasses aufzufinden, aber ich konnte nichts zuverläßiges darüber erfahren. Soviel weis ich, daß die Pfälzer in ihren Sitten sich sehr von den Baiern unterscheiden: es sind kleine Pürschgens, die entsetzlich viel Eitelkeit haben, unerträgliche Schwätzer; erst kriechend, sich an jedermann hängend und einschmeichelnd; dann, wenn sie sich emporgeschwungen haben, stolz, und pralend. Ihre allgemeine Armuth, die ihnen nichts zu essen verstattet,

stattet, als Erdäpfel, die sie auf hunderterlei Arten, in Pasteten, Klösse, Brei, Salat ꝛc. zu verwandeln wissen, macht sie hauptsächlich so geschmeidig. Sie laufen unter allen bürgerlichen Gestalten häufig nach Baiern, machen erst Hausknechte, Schuhputzer, Kuppler, Trödler, Gaukler, Pflastertretter, schmiegen sich in alles, lassen sich zu allem gebrauchen, prellen nebenbei den offenen unargwöhnischen Baier auf zwanzigerlei Arten mit glatten schönen Worten; und treiben überhaupt das nämliche Spiel unter den Baiern, wie es nach Juvenal die hungrigen Griechleins in Rom trieben:

— Quemvis hominem secum attulit ad nos:
Grammaticus, rhetor, geometres pictor, aliptes,
Augur, schoenobates, medicus, magus, omnia novit
Graeculus esuriens, in caelum, jusseris, ibit.

Ihre Geschäftigkeit ist unerschöpflich; dadurch schwingen sie sich dann von der untersten Stuffe der gesellschaftlichen Leiter allmählig höher, bringen endlich ihre ehemaligen Herren selbst unter die Füsse, und tirannisiren sie dann, wie es von solchen Parvenus zu erwarten ist. Eine Menge einträglicher Stellen beim Zivile, Militär, und Klerus sind mit dergleichen Pfälzern in ganz Baiern besetzt, die sich an ihrem Posten, wenn sie einmal festsitzen, in gedoppeltem Masse an den Personen und Geldbeuteln der Baiern für alles das wieder rächen, was sie auf dem Weg zu ihrem Glück ausstehen mußten. Dieß haben mir umständlich viele glaubwürdige Leute in Baiern erzählt, und hierin liegt mein Erachtens die Quelle jenes schweren Nationalhasses, der allmählig ohne Ausnahme allgemein geworden ist; so, daß sich sogar einige Gemeinheiten, zum Beispiel einige Klöster, feyerlich verbunden haben, nie einen Pfälzler in ihre Versammlung aufzunehmen.

Der Regierungssitz der Oberpfalz, Amberg, hat ein Gymnasium, und das Bergschloß Rottenberg ist das baierische Spandau.

Landshut.

Der Weg von Regensburg hieher ist nicht sehr angenehm. Er führt abwechselnd über waldichte Hügel und kleine Thäler mit allen Arten von Getreide bebaut.

Zwo Stunden vor der Stadt liegt das Dorf Essenbach, das Vaterland des berüchtigten Partisan Geschrey, der hier Scherg (Gerichtsdiener), und seines Adjutanten Thürriegels, der sein Knecht war, und nachher für Spanien der wichtige Mann ward, der die deutschen Kolonisten in die Sierra Morena warb.

Eine kleine Strecke ober dem Dorf Essenbach fängt sich eine unfruchtbare Heide an, die ungefähr anderthalb Stunden ins Gevierte hat, und sich nahe bis an die Stadt hinzieht. Die Baiern nennen alle dergleichen unfruchtbaren Flächen, Moos. Es wächst nur kurzes Gras darauf, das dem Vieh zur Weide dient. Ich weis nicht, ob es blos Trägheit der benachbarten Dörfer ist, daß so große Flecke Landes ungebaut liegen, ob es Eigensinn von denen ist, die schon seit langer Zeit das Recht der Viehweide darauf haben; oder ob der Boden wirklich die Kosten seines Anbaues nicht ertrüge. Hie und da sind Pfützen von stehendem Wasser; und näher gegen die Stadt hin, hab' ich an einigen aufgegrabenen Stellen gesehen, daß der Boden ganz schwarz sey; indessen glaub ich doch, daß ein grosser Theil dieser Heide ehedem angebaut war; denn ich hab' große Strecken wie mit Ackerfurchen durchschnitten gesehen, die aber jeßt freylich mit Gras überwachsen sind: Auch haben einige Haushaltungen näher an der Stadt einige Flecke durch gezogene Gräben von dem darin gestandenen faulen Sumpfwasser gereinigt, und sie zu Gemüsgärten umgeschaffen; Beweises genug, daß die Unfruchtbarkeit

die-

dieses Landes größtentheils nur der Nachläßigkeit zu zuschreiben sey.

Auf eben diesem Moos, eine kurze halbe Stunde Weges vor den Thoren der Stadt, ligt das winzige Dörfchen Bifuß. Bis hieher waren die österreichischen Truppen im Jahr 1778 vorgerückt. Hier stand der letzte schwarz und gelb bemalte Schlagbaum, wo man Chausseegeld, vom Scheffel Getreide, das nach Landshut geführt wurde, 45 Kr, und so nach Verhältniß aller über die Gränze aus- und eingehender Waaren Mautgeld bezahlen mußte. Die österreichischen Offiziers von den in der Nachbarschaft kantonirenden Truppen ritten einigemal auf Besuche zu den baierischen Offiziers nach Landshut; und als einer davon im Scherz zum Kommandanten von Landshut sagte, daß sie nun auch bald vor den Thoren der Sadt erscheinen würden, um von derselben Besitz zu nehmen, antwortete der baierische General halb im Scherz und halb im Ernst, sie möchten immerhin kommen; er habe ungefähr 20000 gefüllte Patronen übrig, und wenn diese verschossen wären, dann wolle er ihnen die Stadt übergeben, aber eher um alle Welt nicht. Diese Antwort war in jenen Umständen, und in dem Munde eines baierischen Offiziers freylich etwas am unrechten Platz; aber vermuthlich war der Mann schon auf Jahren, vielleicht wohl gar einer von denen, der mit seinem Karl VII. Linz und Prag hatte erobern helfen, und den also der kalte Spott des Oesterreichers nothwendig reitzen mußte. Ueberhaupt hatten die baierischen Patrioten, besonders die Militärs, schon seit dem spannischen Erbfolgekrieg, einen stillen aber mächtigen Groll gegen Oesterreich. Die einigen tausend im Auflauf von 1705 bei Sendlingen und Aidenbach in die Pfanne gehauenen Bauern; die von 1741 bis 1745 unter Trenk und Menzel angerichteten Verwüstungen; die vielen tausend von den wilden Kroaten, Panduren, Sauströmern ꝛc.

for-

forcirten Jungfrauschaften u. s. f.; alles dieses hatte den Baiern einen herzlichen patriotischen Groll gegen alles, was aus Oesterreich kam, eingeprägt. Allein, seit einigen Jahren hat sich ihr Denkart sehr geändert; sie fangen allmählig an, die Oesterreicher zu lieben, und ihr Nationalhaß ist nun blos auf die Pfälzler eingeschränkt.

Landshut ist keine offene Stadt, wie Herr Büsching in seiner Geographie sagt, sondern sie hat eine Ringmauer, und, wo es das Terrän zuläßt, auch einen Stadtgraben: Ich sage, wo es das Terrän zuläßt; denn auf der südwestlichen Seite des Platzes liegt das Schloß auf einem Berg, dessen Fuß in der Stadt sich anhebt. Auf eine Festung hat sie nie die Prätension gemacht; und hiemit war die Spötterey des Herrn Anselmus Rabiosus hier nicht am rechten Orte; und der über dem obern Thor gemalte Riese mit seiner Hellepardе ist in meinen Augen noch viel erträglicher, als der unter dem neuen Isarthor gemalte Erzengel Raphael mit seinen großen Reigerflügeln, wie er den jungen Tobias für Landshut hinaus begleitet. —

Ich weis nicht, warum sichs einige der neuern Reisebeschreiber so sehr haben angelegen seyn lassen, die baierischen Städte als höchst elende Plätze zu verschreyen. Es mag etwas Pralsucht Theil daran haben, um ihren eignen mütterlichen Heerd daneben desto prächtiger zu machen. Eine Provinzialstadt hat nothwendiger Weise allenthalben weniger Glanz als eine Residenzstadt. Indessen habe ich einige Hauptstädte von Provinzen gesehen, die eben nicht glänzender waren als eine baierische Provinzialstadt. Von Straubingen sagte ich Ihnen schon, daß es ein niedlicher Ort sey. Landshut ist etwas größer, wirklich schön gebaut; einige Strassen, z. E. die obere und untere große Gasse (in dem Munde der Landshuter die **Grasgasse**), die Neustadt rc. würden in München und Augsburg schöne Gassen seyn.

Vielleicht nennen jene Geographen die baierischen Städte in dem Verstande schlecht, daß keine blühende Handlung, keine ausgebreiteten Gewerbe, Fabriken, Manufakturen und dergleichen da sind; und dann haben sie nicht Unrecht. Das Wappen von Landshut sind drei Helme. Ein hiesiger Schulrektor gab vor einigen Jahren mit seinen Studenten eine Komödie, betitelt: **Das Stadtwappen von Landshut.** Sie war im Geschmack des Götz von Berlichingen; und dieß so getreu, daß auch mit A — ken, Sch — ssen, Dr — ck ꝛc. darin herumgeworfen ward. Zum Ersatz für diese Genie-Exkremente belehrte uns aber der Herr Rektor, daß die Stadt dieses Wappen sich durch ihre Tapferkeit und Treu für ihren Herzog erworben hat. — — Ein anderes wirklich merkwürdiges Landshuter Nationalstück ist **die Bürgeraufruhr von Landshut,** worin die ehemalige Verfassung von Baiern, die ehemaligen Bürgersitten und der Biedersinn der Einwohner mit sehr lebhaften Farben geschildert wird. Der Innhalt des Stückes ist: **Die Geschichte von Herzog Heinrich aus Landshut zu Anfang des 15ten Jahrhundertes.** Ihm verschwendeten seine adelichen Vormünder die Einkünfte seines Landes, und das Mark seiner Unterthanen. Die Bürger wurden darüber aufgebracht, tratten in eine Verschwörung, und wollten die geldgierigen Vormünder auf die Seite räumen. Der Anschlag wurde aber durch das Weib ihres Anführers an einen Höfling verrathen, die Sache dem jungen Herzoge auf der unrechten Seite vorgestellt, und so ein gräuliches Blutbad unter ihnen angerichtet, daß die Folgen davon noch lange Zeit sichtbar waren. — Bey den wesentlichen Schönheiten, die das Stück besitzt, hat es einen ganz unrechten Titel; denn die Bürger rebellirten nicht wider ihren Herzog, sondern wider seine boshaften Vormünder, sind also als keine Aufrührer zu betrachten. —

Das Schloß, die gewesene Residenz der ehemaligen Herzoge von Niederbaiern, steht leer: Der Statthalter, Prinz von Pirkenfeld, wohnt in der Stadt. Man sieht nicht, welche Nothwendigkeit einen Stadthalter nach Landshut forderte, wenn es nicht die war, dem Prinzen wegen seiner Gemahlin eine große Charge und Pension zu geben.

Die Stadt ist im Verhältniß ihrer Größe etwas menschenleer. Auch sind die Landshuter nicht ganz so munter und gesprächig wie die Straubinger. Ein Paar nicht sehr vermögliche freyherrliche Familien, die zahlreichen Offiziers eines nicht zahlreichen Kavallerieregiments, die jüngern Regierungsräthe und Kanonizi von St. Martin machen die bessere Stadtgesellschaft aus. — Das Gymnasium ist seit der neuen Einrichtung mit Prämonstratensermönchen besetzt. Sie sind alle sehr muntere und galante Herren, aber ausser ihrer Schule ganz und gar unbekannt.

Die Bürger von Landshut sind sehr eifrig katholisch. Von ihrer Religiösität erzählt man folgenden Zug. Die Stadt Landshut gehört bis zur Isarbrücke in die Diözese des Bischofs von Freysingen. Was über der Isar liegt, nämlich die Vorstadt Seligenthal, von dem darin liegenden Nonnenkloster so genannt, steht schon unter dem Bischof von Regensburg. Nun fügt es sich manchmal, daß wegen einem Heiligen, z. B. wegen dem heiligen Korbinian, in der Diözes Freysingen Fasttag, im Regensburgischen Sprengel aber nicht Fasttag ist. Um das heilige Kirchengebot des Fastens nicht zu brechen, und doch ihren Appetit zu stillen, gehen die Landshuter an solchen Tagen zum Mittagessen über die Brücke, stopfen sich dort unter Regensburgischer Kirchendisciplin mit ruhigem Gewissen die Bäuche voll Fleischspeisen, und kehren Abends wieder unter den Gehorsam ihres Bischofs zurück, ohne auf diese Art weder ihrem Magen noch dem Kir-

chengeboth Abbruch gethan zu haben. Wer bewundert nicht das zarte Gewissen der Landshuter? . . . Der Aberglaube hat hier wie unter dem ganzen baierschen Himmel seine glänzenden Ehrensäulen. Die Hauptkirche ist dem heiligen Kastulus geweiht. Dieser heilige Kastulus ist zu Mosburg, 3 Stunden ober Landshut geköpft worden, und, ich glaube mit dem Kopf unterm Arm, wie Sankt Felix, Regula und Exsuperanz zu Zürich, bis hieher gewandert. In seiner Kirche hängt in einer silbernen Einfassung ein runder Stein in Form eines Brodes, in dessen Oberfläche vier kleine Höhlungen eingegraben sind. Hören Sie die Legende darüber: Der heilige Kastulus kam noch vor seinem Tode als ein armer Mann zu einer frommen Wittwe, und bat um Almosen; die Wittwe befahl ihrer nicht so frommen Tochter, dem Armen ihr einziges noch übriges Brod zu geben; die Tochter dacht' ökonomischer, und wollte noch ein Stück von dem Brod für sich zurückhalten: Kaum hatte sie in diesem Vorhaben die Finger angesetzt, um eine Portion abzubrechen, als zur Strafe ihres Neides das Brod sogleich in Stein verwandelt ward, und zum ewigen Andenken des bestraften Neides die angesetzten Finger noch eingedrückt zeigt. Der heilige Kastulus hat meines Erachtens seine Wunderkraft in diesem Falle sehr unschicklich gezeigt; denn auf diese Art bekam auch er selbst nichts zu essen — Was muß man von dem hochwürdig und gnädigen Herrn Probsten des Stiftes denken, daß er das Subjekt dieses pöbelhaften Schwankes nicht aus der Kirche wegschaft! Scheint nicht sein Cerebell auch einer Petrifikation nahe zu seyn?

Auf dem Kirchhof eben dieser Kirche ist eine andere heilige Betrügerey, die deswegen um ein großes ärgerlicher ist, weil sie erst in den neuesten Zeiten, etwa vor 30 Jahren ausgesonnen ward! Es steht daselbst ein wunderthätiges Kreuzbild, ein

Chri-

Christus ohne Schaamtuch, dessen Wunderthätigkeit eben darin besteht, daß er kein Schaamtuch hat. Lachen Sie immerhin über das unverschämte Wunder; ich erzähle Ihnen die Geschichte, wie sie hier mit hoher Approbation gedruckt zu kaufen ist. „Ein Maler hatte den Auftrag dieses Kruzifix zu „malen. Nach einigen Tagen war gegen Abend „hin das ganze Bild bis auf das Schaamtuch „fertig. Der Maler war zu nachläßig, noch am „nämlichen Abend das Schaamtuch zu malen, ver„schob es bis auf den künftigen Tag, und gieng „in dieser Absicht von dem Bilde weg. Uebernacht „schämte sich das Bild, so en face ohne Schaam„tuch da zu hängen; und als der Maler Tags „darauf kam, um das gewöhnliche Stück Leinwand „vor die Pudenda zu hängen, siehe! da fand er, „daß sich das Bild über Nacht von selbst so sehr „auf die linke Seite gedrehet habe, daß ihm kein Schaamtuch mehr nöthig sey.“ . . . Was sagen Sie zu diesem elenden, zu diesem jämmerlich dummen Einfall einiger gewinnsüchtiger Pfaffen? Was sagen Sie zu der Nachsicht, mit der man dieses Bild noch der öffentlichen Verehrung ausgesetzt läßt? Was sagen Sie zu den Begriffen einer ehrsamen Bürgerschaft von Landshut, die mit gebogenen Knieen ihren Glauben und ihre Gebethe vor den Christus ohne Schaamtuch bringt? Ich hab es gesehen dieses Bild; es ist dunkelbraun, fast couleur de puce, mit vielen Verlobnißtafeln umhängt; und mit einem ewigen Licht geehrt. Wahr ists, Christus hat eben kein Schaamtuch nöthig, denn er hangt da, wie der Minister Combabus: Auch ist der Körper stark seitwärts gemalt; aber es läßt bei aller Ernsthaftigkeit und guten Absicht der Sache ein Bischen komisch, wenn man junge glühende Mädchen vor dem Christus ohne Schaamtuch knien, ihn an verschiedenen Stellen küssen, und — — — — — — — sieht.

Sie errathen wohl, daß ich Landshut nicht verlassen kann, ohne Ihnen von dem hochwürdigen, hochgelehrten und allberühmten Vater **Thomas Aquinas** Jost etwas zu sagen. Der Mann ist in manchem Betracht abscheulich merkwürdig. Seinen sanftmüthigen liebevollen Vorschlag, die spanische Inquisition in Baiern einzuführen, und die darüber entstandenen Schriften, Spötterenen, Geiselhiebe ꝛc. kennen Sie: also nur noch ein paar Worte über seine Personnage. Jost ist der Sohn eines Konvertiten aus dem Bayreuthischen. Sein Vater ward aus Hunger katholisch. Warum der Sohn zu einem so eifrigen Verfolger der Ketzer ward, er, dessen Voraltern alle selbst Ketzer gewesen sind, das weiß ich nicht. Genug, Jost ward Dominikaner, und Lektor (Professor) erst der Philosophie, dann auch der Theologie. Durch einen der wunderlichsten Einfälle, der schon damal den mißlichen Zustand von P. Josts Geisteskraft deutlich bewies, suchte sich der Mann, ich weiß nicht was für eine Art von Ruhm zu verschaffen: Er gab seine philosophischen Theses oder Lehrsätze in lateinischen Versen, mit vielen Chronodistichen verziert heraus. Die ganze baiersche gelehrte Welt gerieth darüber in Erstaunen. Es war zur Zeit da die baierschen Sammlungen zum Unterricht und Vergnügen von der Akademie herausgegeben wurden. Ein lustiger Kopf machte sich über diese Theses her, und geiselte sie in den genannten Sammlungen so abscheulich derbe durch, daß es eine Lust war. Daß sie das Traktament verdienten, mögen Ihnen nur ein paar derselben beweisen! die ich im Gedächtniß behalten habe:

Exulet ad fictum Distinctio Scotica Pindum,
Aut aganippois naufraga cedat aquis.

Oder:

In cunctis instrumentis Praemotio viget.

Man

Man glaubte, die gedruckte Satyre würde Josten selbst überzeugen, daß er ein Narr sey. Umsonst, der Mann ist inkurabel. Zwei oder drei Jahre nachher ward er Lektor der Theologie, und nun gab er sogar auch die theologischen Thesen wieder in Versen mit Chronodistichen heraus. Das Erstaunen des Publikums wuchs. Nach der herrschenden Gewohnheit mußte Jost auch die Professoren der Theologie aus dem Jesuitenkollegium zu seiner Disputation einladen. Einer dieser Jesuiten, ein feiner Schalk, wollte Josten recht in Pleno über seine Thorheit prostituiren. Er nahm einen ganzen Schwarm seiner Schüler mit in das Dominikanerkloster; und als ihm das Argumentiren angeboten ward, sagte er in einem kleinen Prolog, er hätte vermuthet, weil die Theses in Versen wären, so würde man auch in Versen disputiren. In dieser Absicht fieng er metrisch gegen den Satz von der ewigen Vorsehung zu räsonniren an:

Singula in humanis ſunt contingentia rebus:
Ergo Deus certe ſcire futura nequit.

Jost bedauerte, daß er es mit seinen Schülern noch nicht bis zu der taktmäßigen Fertigkeit habe bringen können, in Versen zu disputiren; also ward in Prosa weiter gefahren.

Ein anderer Jesuit hielt den poetischen Theologen wärmer. Jost hatte folgende Thesis angesetzt:

Dicimus, aligeras ſpecie differre catervas.

Die *aligerae catervae* waren die Engel; und Jost wollte damit sagen, daß es **Engel** und **Englinnen** im Himmel gäbe. Der Jesuit, welcher wie alle seines Ordens ein Misogyn war, wollte keine **Englinnen** im Himmel haben; Jost behauptete, die Cherubinen müssen gewiß Englinnen seyn, weil sie ihre Flügel so züchtig vorne über die Schenkel zusam-

zusammen schlügen. Man stritt sich hitzig über die weiblichen Engel; endlich ließ man sie in statu quo. — Der unglückliche Nonnos Gschall ließ eine neue Satyre über die versifizirten Thesen in die baierschen Sammlungen einrücken.

Bisher hatte sich Jost als einen lächerlichen Pedanten gezeigt. Nun zeigte er sich als den unverschämtesten fanatischen Bösewicht. Sein Vorschlag zur Errichtung der Inquisition erschien. Die Nation ward aufgebracht. Jost ward derb, aber noch unter Verdiensten gegeiselt. Die Regierung selbst verabscheute den menschenverrätherischen Pfaffen; er ward seiner klösterlichen Würden entsetzt, und sollte aus dem Lande mit Schande verwiesen werden. Maximilian starb. **Nun ist Jost wieder Prior!** Wer erstaunt nicht über den Umschwung des Hofsystems? . . . Dieser Vorfall ist ein redender Zug von der itzigen Denkart des Hofes.

Die Gegend um Landshut ist höchst unangenehm. Auf der Südseite, dicht an der Stadt, sind hohe unfruchtbare Sandhügel, die sich längs dem Ufer der Isar gegen Osten und Westen auf einige Stunden Wegs erstrecken, so daß man kümmerlich zwischen ihnen und dem Fluß eine geräumige Strasse hat. Gegen Norden macht das unfruchtbare sumpfige Moos auf eine grosse Strecke herum die ganze Natur todt. Nur hart vor dem Isarthore sind einige Gemüsegärten, die in die Stadt Saalat, Kohl ꝛc. und eine große Menge gelber Rüben auf die nächsten Dörfer herum verkaufen. Auf den nächsten Hügeln an der Stadt pflanzt man einige Reben.

Von den Mädchen aus Landshut muß ich Ihnen noch dieses sagen, daß sie zwar schön, aber nicht so schön, wie die Straubingerinnen sind. Dabei giebt es viele liederliche Waare unter ihnen,

so, daß ein gemeines Mädel, wenn sie eine Landshuterin genannt wird, sich dieses zu keiner sonderlichen Ehre zu rechnen pflegt.

Freisingen.

Von Landshut bis zu dem Städtchen Mosburg ist ein ausserordentlich langweiliger Weg. Anderthalb Stunden weit reist man zwischen den wüthenden Isarfluß, dessen Rand und Inseln mit kleinem Strauchwerk bewachsen sind; und zwischen den lokern Sandhügeln, vor denen man nicht ganz sicher ist, durch eine plötzlich herabrollende Masse Kies in den nahen Fluß gestürzt zu werden. Am Ende der Sandhügel fängt sich auf der Südseite desselben ein ähnliches Moos wieder an, wie unter Landshut, und läuft öde und traurig bis an die Brücke von Mosburg, und noch weiter an jenem Ufer des Flußes bis gegen München hin.

Mosburg ist ein kleines unansehnliches Städtchen. Durch eine schöne Allee kann man auf das nahe kurfürstliche Schloß Isareck gehen, das itzt wieder unbewohnt ist, seitdem es der polnische Fürst Radzivil mit seinem Gefolge verlassen hat. — Von Mosburg bis Freisingen ist die ganze nördliche Gegend von der Isar gut angebaut.

Die bischöfliche Stadt Freysingen ist nicht ganz klein, auch nicht ganz unansehnlich; aber doch schlechter gebaut als Straubingen und Landshut. Die Stadt liegt in einem Thal zwischen verschiedenen Hügeln, auf deren einem das fürstliche Schloß steht, von dem man die herrliche große Aussicht hat, die auch Büsching in seiner Geographie beschreibt. Man überschaut eine noch grössere Ebne als auf dem Bogenberg. Die Stadt München präsentiert sich sehr deutlich, und der ganze ausgebreitete Horizont wird bloß durch die fernen blauen

Gebürge von Tyrol und Salzburg begränzt. Auf eben diesem Hügel liegen noch die Dommkirche, die Stiftskirche St. Andreä, die fürstliche Bierbräuerei, nebst vielen Höfen der Dommherren und der Kanoniker von St. Andreä. Das Schloß oder die Residenz des Fürstbischofs ist ziemlich schlecht und unbequem gebaut. Es hat zwar einige gut möblirte Gemächer, aber im ganzen einen schlechten Plan, niedrige Thüren, unschickliche Treppen und dergleichen. In der Stadt ist auch kein merkwürdiges Gebäude, als das Gymnasium, oder, wie man es in Freysingen nennt, das Lyzäum für die Studierenden.

Der Fürst ist ein liebenswürdiger Herr. Er liebt den Pracht und die Gesellschaft, vielleicht etwas mehr, als es seine Einkünfte zulassen. Doch beklagen sich seine Freysinger nicht sehr über ihn, denn er läßt sie an vielen seiner Vergnügungen Theil nehmen. Er giebt ihnen Bälle, Schauspiele, Musiken, Pferderennen, Freischiessen, überhaupt alle Arten öffentlicher Divertissements. Sein zwar nicht prächtiger aber wegen seines vielen Schattens sehr angenehme Hofgarten steht die ganze schöne Jahrszeit jedermann offen, und der Fürst scheint desto vergnügter, je häufiger er besucht wird. Er macht aus diesem Garten in den hübschen Sommerabenden mit einigen von seinem Hof ganz im Neglischee Promenaden auf die umliegenden Felder und Wiesen; hinter ihm folgen seine Musikanten, die während der Promenade angenehme Stücke spielen; und hinter diesen spaziert ein Trupp junger Leute, ohne durch die Gegenwart des Fürsten im mindesten geniert zu seyn, in größter Munterkeit, und theilt so mit seinem Landesherrn die Reitze der Abendluft und der Harmonie . . . Ich muß gestehen, daß ich von dieser Szene äusserst gerührt ward, und sie im größten Vergnügen einigemal mitmachte. — Von allem dem scheint der

Fürst selbst weniger zu genießen als sein Volk. Er ist von Zeit zu Zeit heftig von der Melankolie geplagt. Aus diesem hypochondrischen Keim kommen vermuthlich auch einige etwas wunderbare Unternehmungen dieses Mannes her. Man weiß, daß er in eigner Person den Lustigmacher Gaßner besuchte. Als im Jahr 1775. das Jubeljahr in Rom gefeiert ward, hielt er ebenfalls in eigenster Person eine Predigt in der Dommkirche, darin er seiner geistlichen Heerde das erhabene des Jubeljahres anpries; derselben eröfnete, daß er auch in eigner Person nach Rom gehen würde, das Jubiläum zu feiern; und jedermann, dem es seine Umstände erlaubten, einlud, eben dieß zu thun. Er reiste wirklich nach Rom. Diese andächtige Reise trat er auf der Strasse gegen München bis an die Gränze seines Landes, etwa eine kleine Stunde Wegs, zu Fuß an, wobei ihn ein dicker Schwarm seiner Bürger bis dahin begleitete, wo er unter Thränen von ihnen Abschied nahm, und in den Wagen stieg. Die Reise war freilich etwas zu andächtig, denn sie zog ein hübsches Stück deutsches Geld nach Italien. Allein, Leute die genau um die Sache wissen, versichern, daß sie auch noch was anders als den vollkommenen Ablaß zur Absicht hatte: Der Fürst hatte ehedem in Rom studiert, und mit Ganganelli, Braschi und andern wichtigen Personen persönliche Bekanntschaft gestiftet. Er hatte grosse Hoffnung, zum Preis seiner Wallfahrt einen rothen Hut davon zu tragen; aber er kam ohne Hut wieder zurück.

Sein Hof ist, wie der Hof aller deutschen Bischöfe, eine Migniaturkopie eines grossen Hofes. Er hat seinen Obersthofmarschall, seinen Oberststallmeister, Oberstjägermeister, Oberstküchenmeister, seinen Kanzler, geheime Räthe, Hofkammeräthe, Hofräthe, eine Kompagnie von 36 Grenadiers, eine Leibwache von 18 Trabanten, eine artige

tige Hofmusik darunter hübsche Sänger und Sängerinnen sind, einen nicht kleinen Hofstall, und was immer die Etikette noch von der Art fodert; er hält auch scharfe Kriegsdisciplin, und jeder Soldat, der die bischöflichen Lande meineidig verläßt, wird mit Vor- und Zunamen, dann mit allen seinen Titeln und Würden mit grossen Buchstaben auf ein Stück Blech aufgetragen, und dieses Blech sodann an den gleich vor der Stadt sich befindlichen Galgen zum ewigen Angedenken hingenagelt.

Sein geistlicher Rath oder Konsistorium liegt mit dem geistlichen Rath zu München im ewigen Streite. Peter von Osterwald fieng mit seinem **Veremund Lochstein von der Immunität** 2c. den Krieg an. Das Buch bracht alle baierschen bischöflichen Konsistorien in Harnisch; eine solche Erscheinung, die ihrer Authorität und ihren Geldbeuteln eine allgemeine Niederlag drohte, betäubte sie bis zur Ohnmacht. Freysingen war dabei in der schlimmsten Lage, weil es das störrische München am nächsten und in seinem Sprengel hatte. Das Konsistorium hieng noch an seinen alten Hoheitsideen, und wollte nirgends nachgeben; aber dadurch verdarb es die Sache noch mehr. München verbot allen Pfarrern, das gewöhnliche Geld zur Unterhaltung der bischöflichen Alumnen und noch andre geistliche Kontributionen nach Freysingen zu bezahlen. Die Unruhe des bischöflichen Hofes stieg aufs höchste, da München sogar Miene machte, als wollte es einen eignen Bischof in seinen Mauern haben. Man sprach im Ernste von der Sache, und ziemlich lange; endlich ward doch nichts daraus. Gewiß ist es, daß der Eigensinn, die wenige Geschäftskenntniß, und der pedantische Hochmuth einiger Konsistorialräthe von Freysingen, den Würdigen und Edlen, die unter ihnen wohnen, das Leben unendlich verbittert, und den geistlichen Rath von München mehr aufgebracht, und zu gewalt-

thigern Schritten genöthiget hat, als er vielleicht sonst nicht würde gethan haben. Unter jenen unpolitischen Konsistorialen war ein gewisser **Joseph Krimer**, Stadtdechant in Freysingen, geistlicher Rath und Bücherzensor, ein alter unbiegsamer Schulfuchs, der mit seinen Bellarminischen Grillen alle Souveränitätsrechte in die Pfanne hauen zu können glaubte, und durch seine theologische Trotzköpfigkeit seinen Fürsten in grosse Verdrüßlichkeiten verwickelte. Um sich nach seiner Meinung an München empfindlich zu rächen, schlug er allen Schriften der dortigen Gelehrten seine nichtsbedeutende Approbation ab. Brauns ABC Büchern, Katechismen, und korrekter Ausgabe des Evangeliums versagte er dieselbe, nicht weil diese Bücher irgend etwas bedenkliches enthielten; denn Salzburg, Passau und Eichstädt approbierten sie; sondern weil Braun ein Mitglied des geistlichen Raths in München ist. Von seinen Zensurbegriffen überhaupt haben Sie ein Muster an der Approbation von **Josts Bildnisse der Freigeister und Inquisition**, welches Büchlein der ehrwürdige Mann des Druckes höchst würdig fand, „*Quia nudam veritatem oculo critico solide apponit.*“ Von seiner Gelehrsamkeit und aufgeklärten Denkart schlüssen Sie daraus, daß er **Voltäre** und **Rousseau** auf einem einzigen Bogen widerlegte, dem er die Aufschrift gab: **Voltäre und Rousseau haben gelehrt, wie man frei denken, nicht aber wie man christlich glauben soll.**

Ami, ne previens point le jugement céleste,
Respecte ces mortels, reconnois leur vertu;
Ils ne t'ont point damné, pourquoi les damnes-tu?
A la Religion directement fidele,
Sois doux, compatissant, sage, indulgent comme elle;
Et sans noyer autrui, tache a gagner le port:
Qui pardonne, a raison, et a colere a tort.

Auf

Auf meiner Jagd nach Monumenten des Aberglaubens bin ich nicht unglücklich gewesen. In der Dommkirche auf der obern Gallerie rechter Hand ist ein dem heiligen Siegmund geweihter Altar. Neben diesem Altar an der Mauer hängt in einem kleinen Glaskästchen das unterste Gelenke von einem natürlichen Menschenfuß, vom Knöchel bis zu den Zehen, in Fleisch und Bein, zu jedermanns beliebiger Betrachtung. Diese eckelhafte Reliquie unterscheidet sich von den übrigen zwar eben so eckelhaften Reliquien dadurch, daß jene gewöhnlich von einem Heiligen sind, diese aber von einem Bösewicht ist. Sie kam auf folgende Weise in die Dommkirche: Die Bauern eines ungefähr 12 Meilen von hier entlegenen Dorfes, in der Gegend von Landau, Namens Maming, kommen alljährlich am zweiten Pfingstfeste in Prozession zu dem heiligen Siegmund nach Freisingen. Einst da sie schon feierlich aus ihrem Dorfe gen Freysingen zogen, sahen sie auf einem Kirschbaum einen ihrer Nachbarn Kirschen pflücken: Erstaunt über seinen Kaltsinn, daß er nicht mit zum heiligen Siegmund wallte, fragten sie ihn, ob er denn nicht mit nach Freisingen wolle? „Ich wollte nicht, daß ein Fuß von mir dort stünde", gab der Bauer vom Kirschbaum zur Antwort; und, sieh Wunder! sogleich löste sich sein unterstes Fußgelenke vom Körper, und fiel vom Baum herunter. Noch größeres Wunder: Sein Haushund, der am Stamm des Baumes seines Herrn Kleider bewachte, faßt sogleich den heruntergefallenen Fuß in Mund, und lauft alles Zurückjagens ungeachtet mit dem übrigen Trupp prozeßionaliter nach Freysingen, drängt sich hinein in die Dommkirche, zum Altar des heiligen Siegmunds, und legt dort das Stück Fuß seines Prozeßionverächters nieder. So steht die ganze Geschichte auf einer eignen Tafel unter dem Fuß mit grossen Buchstaben geschrieben; nur der Name des Bösewichts ist ausgetilgt. Damit aber ein kluger Bischof diese

abge-

abgeschmackte Lüge durch Hinwegschaffnng des Fusses und der Inschrift so leicht nicht austilgen könne, ist ober dem Altar im Plafond die ganze Geschichte in Lebensgröße gemalt. — Wer wird bei Ansicht solcher Dinge nicht gegen den Betrüger aufgebracht? Wer schämt sich nicht, daß in unserm philosophischen Jahrhundert dergleichen Dinge noch öffentlich, mit Bewilligung und unter den Augen eines deutschen Bischofs erscheinen dürfen? . . . Lassen Sie mich weiter fahren. In der Gruft oder dem unterirdischen Gewölbe eben dieser Dommkirche ist ein marmorner Sarg, worin die Gebeine des heiligen Nonnosus liegen sollen. Dieser Sarg steht in einer Erhöhung von etwa drei Fuß ober dem Boden. Das Vordertheil ist an der Wand befestigt, und das Hintertheil ruht auf einem schmalen Marmorstück, so daß zwischen dem Sarg und dem Boden ein leerer Raum ist. Durch diesen Raum kriecht man an gewissen Festen des Jahres unter dem Sarg auf allen Vieren hindurch; und dieses Durchkriechen hilft für zeitliches und ewiges Unheil, bringt verlornes Gut wieder, heilt Kolik und böse Augen, vertreibt den Schwindel, die Anfechtungen gegen die Religion, und hilft besonders den unfruchtbaren Weibern . . . Ich muß es gestehen, Karl, es fiel mir schwer, das Lachen zu verbeißen. Nicht bloß die Hefen des Pöbels, sondern steife Bürger, Studenten, Soldaten, Geistliche, junge Mädchen, alte Matronen, alles kroch unter dem Sarg hindurch. — Traurige Erniedrigung der Vernunft! unwürdige Beschämung der Religion und des Zutrauens zu Gott, dem man mit solchen Kinderspiel Gefallen zu erweisen wähnt! — Ich verließ unwillig die Kirche.

Nach solchen Beispielen errathen Sie von selbst, wie es mit der Aufklärung in Freysingen sich verhalte. Im Ganzen sieht es noch abschreckend dunkel aus. Im Jahr 1781, starb ein protestantischer

Komödiant. Der Janhagel, der ihn lebend gerne auf dem Theater gesehen, und sich von ihm hatte belustigen lassen, verfolgte nun seine Leiche mit der ihm eignen impertinenten Wuth bis zum Grabe, und glaubte ein sehr verdienstliches Werk gethan zu haben, daß er den Ketzer wenigst nach dem Tode verfolgt habe. Wie könnte auch der Freysinger-Pöbel anders denken? Die intoleranten Pfaffen, Krimer und sein Vetter Kreutner hatten ja kurz vorher den Ketzerbrand approbiert und vertheidigt; und der Troß des schwarzen Standes bethet seinen Chefs nach. Doch schwingen sich einige wenige gute Köpfe aus dem Nebel hervor. Der Fürst selbst las, wie ich weis, vor einiger Zeit den **Pereira von der Macht der Bischöfe**, und, werden Sie es wohl glauben? **Wielands goldnen Spiegel.** Es freute mich im hohen Grade, dieß zu hören. Die Lektüre ist doch wirklich gut gewählt; Pereira kann ihn belehren, daß er gegen rothe Hüte gleichgiltiger seyn könne, und Wieland — daß Bonzenbetrügereien weder Nutzen noch Ehre bringen. Unter seinen Hofleuten ist der Archivar, Herr von Hocheneicher ein in jedem Betracht höchst schätzbarer und liebenswürdiger Mann, und der aufgeklärteste Kopf. Auch beim Konsistorium werden nach und nach, so wie der alte eiserne geistliche Phalanx von der Welt geht, junge tolerante Männer von Geschmack und hellerer Denkart angstellt. Der Sekretär dieser Stelle, Herr Hofmann aus Würzburg, zeichnet sich anschaulich vor seinen übrigen Kollegen aus. Seit seiner Anwesenheit kennt man in Freysingen zum erstenmal die Bayle, Helvetius, Pascal und Montesquieu. Es ist eine Hofbibliothek da, die eben nicht schlecht wäre; aber der Bibliothekar geht nie darein, wenn er nicht ausdrücklich forcirt wird, sie jemanden zu zeigen. Es stehen von der ältern Kirchengeschichte wichtige Dinge darin.

Das

Das Lyzeum ist den Benediktinern übergeben, und die Zahl der Studirenden ist im Verhältniß des Platzes eben nicht klein; aber die Professoren könnten besser seyn.

Das höchste Gut eines Freysingers ist ein unversiegender Bierkrug, und ein ungestörter Müßiggang. Zu diesem hat er auch ununterbrochene Gelegenheit vermöge der vielen Andachten und öffentlichen Feste im Dom und Kollegiatstiften: Da sind die beiden Klöster Weichenstephan und Neustift, die fleißig Prozeßionen halten, und noch fleißiger Bier sieden, um die durch Bethen ausgetrockneten Freysinger zu laben; da ist die Wallfahrt auf der Wiese, die besonders von der jungen Welt eifrig besucht wird, weil der Weg dahin durch ein angenehmes dickes Wäldchen führt; da ist das anderthalb Stunden entlegene Dorf Nudelfing, wohin von Ostern bis Pfingsten alle Samstage das halbe Freysingen läuft, weil es, **wenn es alle sieben Samstage ausgehalten hat, so viel ist, als wäre man nach Rom gegangen.** In der Stadt selbst hört man den ganzen Tag durch unaufhörlich läuten, und stoßt immer auf ganze Trupps von Geistlichen, so, daß es die Freysinger selbst zum Sprüchwort gemacht haben: „Wer in Freysingen nicht hat läuten hören, und keinen Pfaffen gesehen, der darf nicht sagen, daß er dort gewesen.“ — Die Zahl dieser Leute kann auch den Umständen nach nicht gering seyn; das Dommstift, drei Korherrenstifte, die vier Stadtpfarren unterhalten eine ungemeine Zahl derselben. Es wimmelt von Dommherren, Dommizellaren, Korherren, Korvitarien, geistlichen Räthen, Kaplanen, Benefiziaten, Supernumerarien, Stipendiaten, Messenfischern u. s. f. Aus den Häusern dieser hochwürdigen Mysoginen könnte man ein zahlreiches schönes Serail sammeln; denn die von der ersten Klasse halten sich jeder etwa drei Mädchen auf den Kopf,

die von der zwoten zwei, und die von der dritten eine: Darum ist in diesem Artikel eben kein Mangel, und man lebt ziemlich frei.

Das Land Freysingen ist sehr beschränkt. Auf der Nordseite der Isar erstreckt es sich nur einige hundert Schritte vor das Thor, und die beiden nahen Klöster Weichenstephan und Neustift stehen schon auf baierischen Boden. Auf der Südseite läuft es in einer Breite von etwa anderthalb Stunden längs dem Fluß bis nahe an München hin. In dieser Gegend liegen die beiden Schlösser Arching und Ismanning, darinn der Fürst einige Sommermonate zubringt. Auch liegt hier in einer Entfernung von dreiviertel Stunden ober der Stadt das neue nach dem Namen des Fürsten genannte Ludwigsfeld, dessen Geschichte ich Ihnen kurz berichten muß. Das längs dem ganzen Isarstrom sich herziehende Moos erstreckt sich auch durch das Land Freysingen auf der Südseite des Flußes. Auf dieses Moos treiben schon seit lange die Bürger der Stadt und die Bauern ein paar benachbarter Dörfer ihr Hornvieh zur Weide. Unter der Regierung des jetzigen Kurfürsten von Trier suchten einige Bürger um die Erlaubniß an, eine Strecke dieses Mooses urbar zu machen, und in Getreidefeld umschaffen zu därfen. Der Fürst willigt ein; aber die Eigenthümer des Viehes widersetzten sich unter dem Titel, daß ihnen zu viel an der Weide entzogen würde. Man bewies ihnen, daß sie noch Weide genug übrig behielten. Umsonst: Sie beriefen sich auf das alte Recht, daß der Boden keines Partikularen Eigenthum werden, sondern für alle gemein, folglich unfruchtbares Moos bleiben müße. Indessen machen sich die andern, auf die Einwilligung des Fürsten vertrauend an die Arbeit. Sie zeichneten den trockensten Fleck aus, zogen Gräben herum und dadurch, um das noch gegenwärtige sumpfige Wasser vollends abzuzapfen; beackerten einige Gründe,

und

und säeten zum ersten Versuch einige von den leichtern Feldfrüchten darauf. Die Gegner droheten, alles mit Gewalt zu verwüsten, wenn es bis auf einen gewissen Tag noch aufrecht stünde. Die Unternehmer baten bei dem Fürsten um Schutz. Dieser ließ seine halbe Grenadierskompagnie auf die Isarbrücke postieren, mit Befehl, die Unzufriednen mit Gewalt zurückzutreiben, wenn sie Miene machten nach dem Moos zu gehen. Mit klopfendem Herzen stellten sich die friedliebenden Grenadiers auf die Brücke; die Unzufriednen erschienen mit Hauen, Axten, Pickeln, Sensen, Karsten bewaffnet, von Bier und Neid und Pöbelwuth berauscht: Die Grenadiers machten Fronte, der Haufe rückte an, die Soldaten fiengen an Rippenstösse mit den Flintenkolben auszutheilen. Die Empörer geriethen in Wuth; sie mäheten den erschrockenen Grenadiers die Mützen vom Kopf, warfen zween derselben über die Brücke ins Wasser, und schlugen auf die übrigen mit allen ihren Instrumenten unbarmherzig los. Die Soldaten hatten keinen Befehl zu feuern, und sahen, daß sie ohne dieß der rasenden Menge nicht gewachsen waren; sie nahmen den Reißaus; und nun drang der wilde Haufe mit Jauchzen über die Brücke gerade auf das neue Feld zu. Hier wurden die gezogenen Gräben wieder zugefüllt, die Umzäunungen niedergerissen, und überhaupt alles verwüstet. Dieß war genug jene Arbeitsamen abzuschrecken. Alles blieb nun in der Verwilderung liegen, und die Theilhaber des Anbaues wurden zum Spotte Moosschlucker geschimpft. Indessen kam das Hungerjahr 1771. Der Kurfürst von Baiern belegte die Stadt mit einer rigourösen Getreidesperre, und die Freysinger fiengen an allenthalben Mangel und Hunger zu leiden. Jetzt giengen ihnen die Augen auf: Sie begriffen, daß es nöthiger wäre, erst für ihr eigen Futter zu sorgen, als für das Futter ihrer Kühe; und überzeugten sich, daß es der Stadt sehr wohl be-

bekäme, wenn sie Getreide auf eignem Boden hätte. Allein für dießmal war es zu späte; sie mußten sich das nöthige aus Italien holen, und das Schäffel mit 40 fl. bezahlen, statt daß es sonst 6 bis 8 fl. kostete. Diese Lektion war ihnen sehr gedeihlich. Sobald die ersten aus der Theurung entstandenen allgemeinen Verwirrungen vorüber waren, fieng man an, gelinder von dem Anbau des Mooses zu sprechen: Viele von den Gegnern der Moosschlucker erklärten sich, daß sie selbst Antheil an der Urbarmachung nehmen wollten; der Muth der ehemaligen Unternehmer lebte wieder auf; der Fürst bot die Hand dazu; es that sich die Gesellschaft neuerdings zusammen, man theilte die Grundstücke ab, nahm noch viel neues Land dazu, grub die halb eingeworfenen Gräben wieder auf, führte eine weitläufige kostbare Umzäunung zur Verhütung des Schadens vor dem Gewild auf, besäete die Felder; und als sie schon in voller viel versprechender Blühte standen, stellte der darüber vergnügte Fürst mit seinem ganzen Hofstaat, der Klerisey und Bürgerschaft eine feierliche geistliche Prozeßion dahin aus der Stadt an, und weihte das Feld ein, das er nach seinem eignen Namen Ludwigsfeld hieß. Alles gieng sehr auferbaulich zu. Eben das Volk, welches vor einigen Jahren wie eine Horde rasender Wilder zur Verwüstung des nutzbaren Landes mit Haß und Rache dahin gezogen war, das schritt jetzt mit dem Rosenkranz in der Hand und Andacht im Herzen dahin, und bat Gott mit lautem Gebeth, daß er dem neuen Feld Wachsthum und Gedeihen schenken möchte. Dieses Wunder wirkte der Hunger. Die Stadt hat nun dort ein neues Feld von etwa einer Stunde im Quadrat; und wenn sie, wie zu hoffen ist, noch einen grössern Theil des ihr sehr entbehrlichen Mooses auf diese Art umschafft, so hat sie die baierische Sperre künftig eben nicht sehr mehr zu befürchten. Der Name des Feldes wird die wohlthätige Regierung

rung des Fürsten verewigen; und die Geschichte desselben wird spätern Nachkommen eine Warnung bei solchen Unternehmungen seyn.

Das Hochstift hat ausserdem bekanntlich noch viele und schöne Güter in den österreichischen Erblanden und in Baiern. Alle diese kann man bis auf die geringsten Dörfer der Natur gemalt in jenem Gange sehen, der aus dem Schloße in die Domkirche führt; und ober diesen Gemälden hangen die Porträts aller Freysingischen Fürst-Bischöfe von Korbinian bis auf Clemens Wenzeslaus.

Die Gegend um die Stadt ist schön. Auf der nordöstlichen Seite spatziert man durch einen bunten Wiesengrund in das nahe Prämonstratenserkloster Neustift, das vor nicht sehr langer Zeit gänzlich abgebrannt ist, aber, wie die Aufschrift der Kirche sagt:

sVrreXIt trIstI eX CInere pIIs
fIDeLIVM obLatIonIBVs aVgVstIor.

Zu diesen frommen Opfern mag auch der religiöse Schwank viel beigetragen haben, daß die Mönche einem ihrer Cruzifixbilder in der Kirche das Haar wachsen lassen. Da niemand mit einer Leiter hinaufsteigen, und untersuchen darf, auf was Art das herunterhangende Haar mit dem hölzernen Kopf zusammenhängt, ist es eben nicht schwer, das Mährchen unter dem Volk zu erhalten. — Die Mönche dieses Klosters leben ungeachtet der Nähe ihres wunderwirkenden Christusbild höchst locker. An Prätexten in die nahe Stadt zu kommen, um dort im Stillen dem Gott zu opfern, gegen dessen Pfeile die heiligen Ordensstifter so viel zu kämpfen hatten, kann es nicht wohl fehlen; weil aber dergleichen Feyerstunden der Grazien doch gewiße Unbequemlichkeiten haben, kam vor weniger Zeit ein Pater M — auf einen bessern Einfall. Zur Zeit des Karnavals beredete er sein Liebchen, sich in

Mannskleider zu maskieren, und auf seine Zelle zu kommen. Ein vertrauter Student führte sie in diesem Aufzug bey der Abenddämmerung glücklich an die heilige Stätte. Sie blieb die ganze Nacht über bei dem Mönch: . . Man denke sich diese Nacht! . . Unglücklicher Weise mußte sie Tags darauf beim Zurückweg aus der heiligen Klausur erkannt werden. Nach dem alten griesgrämmischen Kanonrecht hätte das Kloster neu müssen eingeweiht worden: Man ignorirte die Sache. Der galante Pater ward zur Hebung des Skandals auf einige Jahre nach Windberg in Unterbaiern geschickt; auch Charlotte verschwand aus der Stadt, um der Medisance die Nahrung zu koupiren. Ganz Freysingen belustigte sich über die Maskerade, und erzählt es bei Anlaß jetzt noch. Die Mönche dieses Klosters helfen jetzt das Studium zu Landshut besetzen: Ich zittere für die schönen Landshüterinen. . . Dieses Kloster hat auch einen sehr schönen gewaltig großen Saal, für den es Schade ist, daß ihn die Kunst nicht in irgend einer Provinzialstadt zum Redoutensaale hat werden lassen. Die Zwischenräume zwischen den Fenstern sind mit verschiednen fürstl. Portraiten in Lebensgröße geziert. Unter andern hängt auch das Portrait des regierenden Bischofs von Freysingen darinn, und man hat mir erzählt, daß sie, sobald der Bischof stirbt, allemal dessen Gesicht durch einen Maler auswischen, und auf den alten Körper das Gesicht des neuen Bischofs hinaufmalen lassen. — Seht ihr, meine lieben Herren! so geht man mit eurem Andenken um, und man streut euch nur Weihrauch so lange, als die Natur eure Nasen beim Leben läßt, ihn einathmen zu können.

Auf der südwestlichen Seite liegt das Benediktinerkloster Weichenstephan auf einem Berge, der sich dicht vor dem Stadtthor anhebt, und allmählig sehr in die Höhe zieht, so daß das Kloster wenigst noch einmal so hoch liegt als das bischöfliche Schloß,

Schloß, und also auch den ähnlichen schönen großen Horizont zur Aussicht beherrscht. Das Kloster ist ein sehr schlechtes altes Gebäude, das ungeachtet seiner großen Einkünfte wie Niederalteich durch einen verschwenderischen nun ebenfalls abgesetzten Prälaten beinahe zum Bankrutt gebracht ward. Es hat auf der Südseite des Berges einen Brunnen, den der heilige Korbinian mit seinem Bischofsstab wie weiland Moses aus der Erde hervorsprudeln machte. Die Mönche leben in besserer Disciplin als ihre Nachbarn zu Neustift, aber ungeachtet ihrer guten Disciplin haben sie kaum ein paar mittelmäßig brauchbare Männer. Einer der größten Harpfenschläger von ganz Deutschland ist hier, ein Pater Hochbrucker: aber er gehört unter die Grillenfänger, von denen Horaz sagt:

Omnibus hoc vitium est Cantoribus, inter amicos
Ut nunquam inducant animum cantare, rogati,
Injussi nunquam desistant. —

Beyde Klöster ziehen jährlich eine ansehnliche Menge Geldes von Freysingen für ihr in der That gutes Bier. Ihre Zechstuben sind die Kampfplätze, worin die geistlichen Candidati Theologiae aus der Stadt sich um ihre dogmatischen und casuistischen Steckenpferde schlagen. — Zur Beförderung dieses Bierabsatzes halten sie fleißig Prozeßionen, und theilen Abläße auf viele tausend Jahre aus.

Von dem neu gestifteten Priesterhaus in Dorfen wissen Sie vermuthlich schon. Es war sehr natürlich, daß der Fürst von Freysingen die Vorschläge Obwexers so wie dessen Geldbeutel sich gefallen ließ, weil er dadurch ein schönes Institut in seiner Diözes bekam. Sehr sichtbar war es aus dem ganzen Plan, und aus den Bedingungen Obwexers, daß er nur den Namen, die Jesuiten aber das Geld zu dem Institut hergegeben hatten. Vermuthlich kannten sie den Fürsten. Alles ward zu ihrem Beßten angelegt;

legt; sie mußten Inspektoren und Direktoren des Priesterhauses seyn; sie richteten das ganze genau nach Muster ihrer ehemaligen Noviziate; aber ihr Zweck geht gewiß verloren. Ich habe mit jungen Geistlichen gesprochen, die schon dort waren: Sie verwünschen dieses Haus, das sie nur ihr Zuchthaus nennen. Die Jesuiten werden Mühe haben, nur etwas wichtiges auf eine Zeitlang auszurichten: Ihre feinen Ränke prellen auf den geraden, schminkelosen, etwas trotzigen Köpfen der nun einmal ihnen schon entwöhnten bayerschen Jugend ohnmächtig ab. Ich vermuthe auch, der Bischof wird den Plan nur so lange befolgen, als es ihm gut dünkt, wenn die Kapitalien einmal ganz richtig und in Sicherheit sind.

Ingolstadt.

Dieser Ort ist mir nur in der Qualität als ein alter bekannter Musensitz wichtig. Von seinen militärischen Vorzügen bin ich nicht im Stande zu urtheilen.

Die Baiern sagen, Ingolstadt sey noch eine Jungfer. Dieß läßt sich jetzt nicht mehr behaupten. In ihren jüngern Zeiten war diese Festung wirklich sehr standhaft. Gustav Adolf besonders hat ihre Sprödigkeit sehr empfindlich erfahren. Allein in ihren ältern Tagen glich sie auch den alternden Jungfern; sie ergab sich gutwillig ihren Eroberern. — Obschon dieser Platz der einzige eigentlich befestigte in ganz Baiern ist, läßt man doch die Werke desselben ziemlich in Verfall gerathen. Vielleicht vertröstet man sich auf die Bravour des Teufels, der hier auf einem Bastion alle Mitternacht mit einer Kanone auf der Schulter Schildwache steht. — Was auf den Festungswerken noch gearbeitet wird, geschieht durch Schanzer. — Diese bestehen aus unglück-

glücklichen Soldaten, welche wegen einer vorgenommenen Desertion oder irgend einem andern Verbrechen auf 6, 10, auch mehrere Jahre nach Ingolstadt kondemniert werden, um bei Wasser und Brod, und in Eisen und Banden große Lasten zu ziehen, oder andere Arbeiten beim Fortificationsbau zu verrichten. Nichts ist trauriger als eine Troupp solcher Schanzer oder vielmehr solcher lebender Skeletons an einen schweren Wagen gespannt durch die Stadt ziehen zu sehen. Sie haben oft nicht Kräfte genug, ihre Knochen zusammen zu halten, und werden allemal durch Wachen mit scharfgeladnen Gewehren begleitet. Man erzählt hier schreckliche Dinge, die diese Leute oft unternommen haben, um sich zu befreyen. — Indessen wird der Zustand dieser Leute durch kleine Gutthaten, die ihnen sowohl von Bürgern des Orts als von den Akademikern zufliessen; immer in etwas gelindert. — — Institute dieser Art wären freilich das beßte Mittel, die Todesstrafen in vielen Fällen gänzlich entbehrlich zu machen; allein, es müßte dabei doch immer eine gewiße Separierung unter den Kondemnierten selbsten getroffen werden, damit nicht die, deren Herz noch nicht gänzlich verdorben ist, und die wegen leichtern Fehlern auf eine gewiße Zeit diese Strafe leiden, durch die übrigen ausgemachten Bösewichter gänzlich verdorben werden.

Die Universität ist alt, und, wie man sagt, sehr reich. In den vorigen Zeiten war sie weit und breit berühmt; allein, seit dem die Wissenschaften ausgebreitet werden, und eine gefälligere Gestalt gewinnen, ist sie sehr in Vergessenheit und Verfall gekommen. Auch ist die Zahl der Studirenden ungeachtet der seit Aufhebung der Jesuiten gemachten vielen Verbesserungen und guten Anstalten noch immer sehr gering, und unter der Zahl auf den nächsten Gymnasien, München, Augsburg ꝛc. Ich erkundigte mich um die Ursachen dieses Zustandes, und man sagte mir ungefähr folgendes:

Seit

Seit dem Jahre 1774 und 1777 hat man sehr wesentliche und vortheilhafte Anstalten zur Aufnahme dieser Universität gemacht: Man hat für einige Aeste der juristischen, medizinischen, historischen und philosophischen Wissenschaften neue Lehrstüle errichtet; man hat einige Kollegien, die ehedem bezahlt werden mußten, frei gegeben; man hat neue Lehrer für Sprachen und Leibesübungen angestellt; man hat auch in ökonomischen Absichten für viele Studierende Erleichterungen getroffen. Alles will der Universität nicht nachdrücklich emporhelfen. Man könnte vielleicht denken, die Schuld läge an den Lehrern; aber an dem ist es nicht, wenigst war es bisher nicht: Die Professoren sind überhaupt geschickte und fleißige Männer. Der Hauptfehler steckt darinn, daß die Universität in Ingolstadt ist. Der Ort ist klein, arm, nicht sehr gesund; ist ohne Hof, ohne Noblesse, ohne Theater, sogar ohne Buchhandlung. Das Angenehme des gesellschaftlichen Lebens für junge Studierende, das doch eigentlich den Mann für die Welt größtentheils vortheilhaft ausbilden helfen muß, fällt also hier gänzlich weg. Wien, Prag, Salzburg, Innsbruck, Würzburg, Bamberg ꝛc. haben in diesem Betracht alle das Uebergewicht über Ingolstadt; und obschon, wie gesagt, die Professoren ihre Aemter gut bekleiden, so hat doch keiner darunter so vielen Ruf wie z. B. die Professoren von Wien und Göttingen, daß sie blos in Absicht des Nutzbaren viele Leute und etwa auch Ausländer hieher ziehen könnten.

Der Ort ist unglücklicher Weise eine Festung. Es liegen gewöhnlich drey Regimenter Infanterie in Garnison da; und diese haben wie alle baierische Regimenter eine ungeheure Zahl Offiziers. Unter diesen ist dann viele liebe Jugend, manches ahnenstolze Gräflein und Barönlein, das vermöge seiner gewixten Stiefeln, steifen dicken Zopfes und hohen schwankenden Federbusches alle Welt kommandiren

zu dürfen glaubt. Dagegen sind die Musensöhne auf ihre Privilegien nicht minder stolz. Dieser Umstand ist, wie man aus der traurigen Erfahrung hat, eine unerschöpfliche Quelle immerwährender Zänkereien: Es vergeht kein Jahr, daß nicht das Militär und die Studenten in Handgemenge gerathen, die sich nicht selten mit Blutvergüßen, mit Wunden und Tod enden. Eine dergleichen große ernsthafte Schlägerei war z. B. im Jahr 1778, da pfälzische Truppen nach Baiern kamen. Es wurden einige Studierende schwer verwundet, ein Paar sogar auf Zeit Lebens zu unbrauchbaren Krüppeln gehauen. Was ist die Folge dieser Fehden? Beide Parteien gehen mit ihren Berichten nach München, und verklagen einander. Gewinnen die Studenten — welches gewöhnlich geschieht, weil sie von den Professoren und Bürgern unterstützt werden, und der Hof selbst allemal zu ihrem Beßten ein Aug zudrückt — so besteht die Satisfaktion darin, daß ein Paar gemeine Soldaten Stockprügel kriegen, etwa ein Offizier ein Paar Stunden ins Stockhaus kömmt, und allenfalls das Regiment von einem andern abgelöset wird. Gewinnt das Militär, so ist seine Satisfaktion diese, daß die studierenden Rädelsführer des Tumults selbst unter das Militär gesteckt werden. In keinem Fall wird der Groll und die Erbitterung irgend einer Parthei vermindert oder gehoben, sondern nur noch mehr angefacht; und in der nächsten Zechstube oder auf dem nächsten Tanzboden wird das Nachspiel zur ersten Fehde gefochten.

Die Sitten der Studenten von Ingolstadt haben im Ganzen noch viel Wildes, Trotziges und Renomistisches. Wie wär es anders möglich? Kein Hof, kein Adel, selbst kein Halbadel ist da, der sie durch das Beispiel und die Vorzüge einer feinen Lebensart zahmer machen könnte. Die Bürger, welche unvermögend sind, und hauptsächlich von den Studenten leben müßen, schmiegen sich selbst

in die Launen ihrer Tischgenossen, nur damit sie mehrere bekommen, die sie denn auch hernach wacker zu scheren wissen. Sie sehen den Akademiker gleichsam als einen Raub an, den ihnen der liebe Gott auf 3 Jahre zugeworfen hat, und von dem sie glauben, daß sie ihn diese 3 Jahre so zu ihrem Vortheile benützen müßen, wie es ihnen nur möglich ist. Die Akademiker wissen das wohl, geben sich aber willig darein, wenn man sie nur sonsten ungestöret läßt. Der Gastwirth, der sichs einfallen ließ, die jungen Wildfange zu einer ordentlichern Lebensart anhalten zu wollen, würde sein Haus sogleich öde sehen; und das kann er aus ökonomischen Umständen nicht. — Der Jüngling, besonders der Studierende muß einige Erholung haben: findet er keine anständige und ihm angemessene, so verfällt er auf jede, die sich ihm darbietet, wenn sie ihm nur Zerstreuung gewährt. Dieß ist der Fall in Ingolstadt. Keins von den sanftern feinern Spektakels ist dort zu genützen; und dem brausenden Jungen bleibt nichts als die Trinkstube, in der er allmählig den Hang zur Liederlichkeit und lärmenden Ausschweifungen einsaugt. Die Antipathie gegen das Militär endlich, die Erbsünde des Ingolstädtischen Studenten, und die beständigen Kazbalgereien setzen ihn gleichsam in Nothwendigkeit, eine soldatische Lebensart anzunehmen, und sich in den Künsten des Faustrechtes zu üben, weil sein Gegner von eben dem Metje ist. Um dieses besser zu bewirken, that sich vor wenigen Jahren eine Gesellschaft solcher Renomisten zusammen, die sich durch ihre Unbändigkeit den Namen der eichnen Kompagnie erwarb. Die Mitglieder derselben trugen alle dicke unlakirte ästige Bengel von Eichenholz statt der Spatzierstöcke; streiften bei Tage auf den nahgelegenen Dörfern, und bei Nacht in den Strassen der Stadt herum, überhäuften jeden, der ihnen begegnete, mit Grobheiten, und prügelten ihn derbe durch, wenn er ihre Beschimpfungen nicht geduldig

ertrug. Alle, die sich nicht zu diesen Grobians schlugen, hießen sie spottweise die filigramene Kompagnie.

Bei solchen Umständen ist es sehr begreiflich, daß die Universität nie stark besucht wird. Viele Aeltern schicken ihre Söhne nicht dahin, weil sie mit Recht verlangen zu können glauben, daß dieselben nicht blos etwas Büchergelehrsamkeit, sondern auch Menschenkenntniß, Welt und anständige Lebensart von der Universität zurückbringen sollen. Andere, weil sie fürchten, daß ihr Sohn nicht blos nichts lerne, sondern auch noch zum verdorbenen lärmenden renomistischen Taugenichts gemacht werde, der ausser einigen schmutzigen Gassenhauern, Spielgriffen und Flüchen wenig in seinen Kopf ladet. Noch andre sind sehr billig für das Leben und die geraden Glieder ihrer Kinder besorgt, denen in Ingolstadt stets Gefahr droht. — Die jungen Leute, welche selbst einen Platz für ihre Studierjahre auszuwählen haben, ziehen jede andere Universität dem traurigen Ingolstadt vor; theils um mehr gute Gesellschaft und feinere Welt kennen zu lernen, theils um keinen unangenehmen und gefährlichen Plakereien mit dem Militäre ausgesetzt zu seyn. — Im ganzen genommen studiert in den obern Klassen beinahe Niemand hier, der nicht aus besondern Umständen und Absichten dazu genöthiget ist.

Gegenwärtig aber haben sich die Sitten der Studierenden von Ingolstadt doch immer um vieles verfeinert, und verbessert, und die Anzahl der Poltrone und Renomisten ist beinahe die kleinste geworden. Die Juristen besuchen fleißiger die Kollegien, schwärmen weniger bei der Nacht, und viele von ihnen leben mit dem Militäre in gutem Vernehmen. — Die Lektüre verbreitete zwar seit den Jahren 1778 ein helleres Licht, und machte die Herzen der Studierenden nach und nach auf fei-

nere Empfindungen, und ihren Verstand auf eine brauchbarere Gelehrsamkeit aufmerksam. Ganz aber haben die Musen noch nicht Sitz genommen, und allgemeine Liebe zur Litteratur ist noch lange nicht aufgewacht. Es finden sich zwar junge Männer daselbst, die ihrem Stande allgemein Ehre machen, und von denen das Vaterland die gedeihlichsten Dienste zu erwarten hat. — Sie machen aber noch immer eine kleine Anzahl aus, und einen allgemeinen Geist und Eifer zu bewirken, hat den Professoren noch nicht geglückt. — Dabei habe ich auch, dort, wo ich gespeist habe, eine andere Klasse von Studierenden kennen gelernt, die alle Journals und alle gelehrten Zeitungen lesen, und sich daraus eine hinlängliche Kenntniß von Büchertiteln, und Recensionen verschaffen. Sie scheinen, an den öffentlichen Freuden und Vergnügungen nicht viel Antheil nehmen, und mit dem mittlern Haufen von gutem Schrott und Korn keine Gemeinschaft machen zu wollen. — Sie pflegen nicht selten den Mann von Gründen, und Ueberzeugung mit Zitazionen, und Büchertiteln zu übertäuben, daß er, wenn er ein wenig schüchtern ist, beschämt, und mißtrauisch auf sich selbsten zurücktritt, aber in sein inneres Bewußtseyn gehüllt sie zur rechten Zeit, und am rechten Orte weit zurücklassen muß. — Es sind Leute, die so altklug, und so allwissend thun, als ob sie alle Wissenschaften längstens verdaut hätten, und die mir vorkommen, wie marklose Sieblinge, welche mit Herkules Keile, und Löwenhaut paradieren wollen.

Aber wieder auf das vorige zu kommen, so war freilich schon seit langer Zeit die Anzahl der Studierenden in Ingolstadt sehr klein, und unbeträchtlich. Die Universität und die Regierung in München sahen dieses sehr wohl ein, und haben daher schon eben so lange sich bemüht, diesen Gebrechen abzuhelfen; allein vergeblich. Schon vor

ohn-

ohngefähr sechszehn Jahren ward ein Edikt publizirt, daß kein junger Baier zu irgend einer öffentlichen Würde oder Amt sowohl beim Zivile als beim geistlichen Stand gelangen könne, wenn er nicht seine Studien in Ingolstadt absolviert, und dort den Gradum als Lizentiat, oder Doktor genommen habe. Was war die Folge? Die Studierenden giengen nach Salzburg, Wien, und andre Orte, hörten dort zwei oder drei Jahre lang ihre Kollegien, und kamen endlich ein halbes oder ganzes Jahr nach Ingolstadt, um da zu absolviren. Im Jahr 1780 ward allen Eingebornen Baierns überhaupts verboten, ausser Lande zu studieren. Was geschieht? Ausser dem Schleichhandel, der sich ungeachtet solcher Verbote doch allemal in solchen Fällen treiben läßt, besonders in einem Lande wie Baiern, wo die landesherrlichen Edikte schon seit Mannsgedenken gewöhnlich sehr schlecht befolgt werden, ist man auf andre Auswege verfallen. Die Theologen und Juristen gehen nach München, lassen sich dort von einem geistlichen Rath, von einem Hofrath oder anderm Doktor Juris Privatkollegien über ihr künftiges Berufsstudium lesen, und kommen dann endlich auch auf einige Monate nach Ingolstadt, ihr Diplom abzuholen.

Dergleichen Privatkollegien giebt es verschiedne in München, wo nur einzelne Theile der Rechtsgelehrsamkeit, hauptsächlich aber die Codices bav. das römische und geistliche Recht gelehrt werden. Hier wird an kein Recht der Natur, an kein Staatsrecht, und an keine Staatistik gedacht. Man sieht diese Dinge vielmehr als Nebendinge an, und glaubt, der Kodex, das römisch- und geistliche Recht allein seyen hinlänglich, um einen zum brauchbaren Rechtsgelehrten zu machen. Man kann sich denken, was von dergleichen unausgebildeten Juristen zu erwarten ist, bei denen es schon an den richtigen Grundwissenschaften fehlt, und von denen also

ein

ein jeder Rechtsgegenstand aus dem unrechten Lichte betrachtet wird. Und doch tretten sie kaum aus ihren Winkelschulen heraus, und holen sich nach ein paar Monaten ein Absolutorium, oder ein Diplom in Ingolstadt, so werden sie auch schon als Räthe, Beamte, und andere Justizpersonen angestellt, um zu richten und zu walten über Land und Leute, und über Leben und Tod, und um weinen zu lassen die Menschheit unter ihren Händen, und unterdrücken zu lassen unter ihrer Aufsicht das Recht und die gute Sache — & hinc illae lacrimae. — — — Aber doch; — wer wird oder darf sie tadeln, daß sie auf einem leichten Wege sich emporzuheben gesucht haben? — — Es wäre ja Thorheit, studieren, und sich mit reellen Beschäftigungen Mühe geben zu wollen in einem Lande, wo für Geld und Protektionen die wichtigsten Stellen feil sind, wo die Wissenschaften der Intrique und des Parthengeistes zu einer eigenen Fakultät erwachsen sind, und wo des braven Mannes gespottet wird, der auf einem geraden und ordentlichen Wege seinen Gesuch durchzusetzen beginnt. Sie lassen ihn mühsam auf dem steilen Pfade fortarbeiten, und schlüpfen indessen mit Gold in der Hand, und einem geschmeidigen Rücken geruhig durch die kleine Pforte, und besetzen den Platz.

Alles obige sowohl, als die unrühmlichen Zänkereien, welche die Professoren selbst seit einigen Jahren gegen einander führten, da Geistliche gegen Weltliche, Exjesuiten gegen die Mönche, die Mönche gegen die Exjesuiten u. s. f. kämpften, wovon Sie die Fakta im Schlözerischen Briefwechsel lesen können, und wovon ich hier noch verschiedene von höchst kleinlichen Kniffen und Pfiffen gehört habe: Alles dieses diente ebenfalls gar nicht dazu, den Ruhm, Kredit, und die Empfehlung der Universität zu befördern.

Aber

Aber weil ich doch eben daran bin, so muß ich Ihnen mein lieber Karl auch einige von den Männern schildern, denen gegenwärtig in Ingolstadt die Bildung der jungen Rechtsgelehrten, Medizıner, Theologen und Philosophen anvertraut ist, und auf denen es also grossentheils beruht, ob sie, gemäß den Gesinnungen, die sie einflößen, ihr Vaterland zum fruchtbaren Lande, oder zur Sandwüste umschaffen wollen. Ich habe sie während meinem Aufenthalte in Ingolstadt theils persönlich, theils durch Erzählungen nicht ganz undeutlich kennen gelernt.

An der Spitze der juridischen Fakultät steht der Professor Prugger Lehrer des baierschen Staats- und Privatrechts. Er ist ein grosser, ehrwürdiger sechzigjähriger Mann, der in seinen jüngern Jahren Landbeamter gewesen ist, und sich daselbst viele und gründliche Erfahrungen gesammelt hat. Er ist ein lebendiges Archiv von juridischer Kasuistik, und denkt neuer und geläuterter, als man es von ihm vermuthen sollte. Dabei fehlt es ihm aber sehr am Muthe, so, daß er sich seine Gedanken und Ueberzeugungen nicht allemal durchzusetzen getrauen würde. — Gegenwärtig ist er zu alt, um seinen Zuhörern noch in dem gehörigen Zusammenhange, und mit der gehörigen Auseinandersetzung der einzelnen Materien Kollegien lesen zu können; aber alles, was er sagt, sagt er mit Wahrheit und aus langer Erfahrung, die ihn denn auch verleitet, seine Vorlesungen gewöhnlich mit verschiedenen kleinen Geschichtchen zu unterbrechen, die das, was er sagt, näher erklären sollen, und aus seinem treuherzigen Munde angenehm zu hören sind. Noch rühmt man an ihm, daß er zwar in jedem Falle dem Gesätze und den Buchstaben desselben getreu bliebe, aber doch auch alle nur mögliche Nachsicht mit den menschlichen Schwachheiten zu haben pflege. Eigenschaften, die nicht alle Rechtsgelehrte miteinander zu verein-

baren wissen; denn entweder sehen sie den menschlichen Schwachheiten zu viel nach, und vernachläßigen dabei die Wohlfahrt und Sicherheit des Ganzen, oder sie hangen zu sehr an den Buchstaben des Gesätzes, und wissen selbes nicht genug auf die Leidenschaften, und andere Verhältnisse der Menschen anzuwenden.

Dem Prof. Prugger folgt der auf der Universität eingeführten Enciennete nach der Prof. Siardi Lehrer der Pandekten und des Kriminalrechts. — So wie es Lehrer giebt, die von ihren Zuhörern zu viel voraussetzen, so ist dieser einer derjenigen, der von seinen Zuhörern zu wenig voraussetzt. Daher kömmt es, daß er in der Meinung, nicht verstanden zu werden, jeden einzelnen Satz, den er vorbringt, so verkaut und zergliedert, und eine und die nämliche Demonstration so oft wiederholt, daß auch den Mittelmäßigsten seiner Zuhörer, der nur ein wenig inizüert ist, bei seinen Vorlesungen Zeit und Weile lang werden muß, obschon sonst sehr nützliche Dinge darinn gesagt werden. — Im Kriminale liest er über ein von ihm selbst verfaßtes Lehrbuch vor, worinn die Tortur und Todesstraffen vertheidiget werden, und am Ende eine systematische Form des ganzen Kriminalprozesses selbsten angehängt ist. Diese Form und Ordnung des Kriminalprozesses hat ihren Werth, und es würden, wenn sie genau befolgt würde, viele Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten unterbleiben, welches dem Verfasser allerdings Ehre macht; wie man aber bei den heutigen Zeiten noch Tortur und Todesstrafen verteidigen kann, konnte ich eben so wenig begreiffen, als die dem Werke beigesetzten Kupferstiche, deren Idee sowohl, als die Ausführung derselben einen höchst widerlichen und beleidigenden Eindruck machen.

Professor Weishaupt Lehrer des geistlichen Rechts. — In seinen Vorlesungen herrscht Ordnung, Bestimmtheit und Deutlichkeit, und es geht bei ihm immer vor sich, wie ein Strom, der in kurzer Zeit viele Meilen durchläuft. — Es zeigt von einer erstaunlichen Unwissenheit, wenn es geistliche, ja sogar infulirte Köpfe geben kann, die das geistliche Recht dieses Mannes verfolgen. — Dieser Mann behauptet vielmehr in seinen Vorlesungen bei allen Dingen, die im geistlichen Rechte wichtige Anmerkungen verdienten, eine heut zu Tage seltne Bescheidenheit, und er ist es, der die wahrhaften Rechte des Klerus und der Bischöfe auf das eifrigste vertheidiget. — Er lehrte auch ehedem das Recht der Natur, das Staats- und Völkerrecht mit so nützlichem Erfolge, daß alle, die es hörten, und den Geist desselben in sich übertreten liessen, zu den übrigen juridischen Studien auf das beßte vorbereitet waren. — Uebrigens ist er ein bleicher, anscheinend hart- und stoischer, in sich selbst verschlossener Mann, der nur einigen wenigen Akademikern den Zutritt zu sich verstattet, aber deßwegen doch auch gerecht und billig gegen die Verdienste eines jeden andern ist. — Er hat sich erst kurz zum zweitenmale, und zwar nach eingeholter Dispensation mit seiner Schwägerin verheirathet, und dadurch gezeigt, daß er gegen die häuslichen Freuden nicht so ganz abgeneigt sey, als er es gewöhnlich geschienen hat. — Was mir an ihm mißfällt, ist, daß er selbst nichts schreibt, (wo ihm doch sein Studium die herrlichsten noch unbearbeiteten Stoffe dazu darbiethen würde) ein angefangenes Werk von dem Jure privato ciuili unvollendet läßt, und überhaupt (wie man mir erzählt) gar nicht dafür eingenommen ist, daß von den Akademikern etwas geschrieben werde, wodurch denn bei denjenigen, die mit ihm umgehen, aller Trieb, etwas Neues zu unternehmen erstickt wird. — Wahr ist's, zu grosse Schreibsucht ist eine Pest für ein Land; aber, wenn

man sie zu sehr einschränkt, so wird es gewiß an Aufklärung vieler Begriffe und Verbreitung vieler nothwendiger Wahrheiten Noth und Mangel haben.

Professor Kandler Lehrer des natürlichen und römischen Rechts, ein fester, arbeitsamer und bestimmter Mann, welcher (da man nun einmal in die traurige Nothwendigkeit versetzt ist, das römische Recht hören und studieren zu müssen) dieses römische Recht sehr ordentlich, gründlich und deutlich, und mit allen Anwendungen auf die vaterländischen Gesätze vorträgt. Es giebt freilich viele, die die harte Schale nicht durchbeissen mögen; aber wer den Kern darin gefunden hat, hat bei dem dermaligen Verhältnisse der Rechtsgelehrsamkeit sehr etwas Nützliches gefunden. — Dabei ist er fleißig, und bringt sein vorgenommenes Fach allemal mit dem Jahre zu Ende, welches nicht alle Professoren leisten; aber auch nicht allemal leisten können. — Das Recht der Natur, Staats- und Völkerrecht fodert in seinem Vortrage so viele Gründlichkeit und Geschichtskunde, als Feinheit im Umrisse, Farbenhaltung und Simplizität der Jdeen, um selbes den Zuhörern so angenehm, und so reizend als möglich zu machen; und ob Kandler schon gründlich ist, so hat er es doch in den letztern Eigenschaften nicht ganz zur Vollkommenheit gebracht. Es wäre daher besser, er gäbe das Recht der Natur wieder an Prof. Weishaupt ab, und übernähme die Pandekten, die er mit seinen römischen Jnstituten um so leichter vereinbaren könnte. — — Er ist übrigens ein gerader, ehrlicher und beständiger Mann, und lebt in seinem häuslichen Zirkel in äusserster Stille. Dieß ist aber auch für alle, die in Jngolstadt wohnen, eine sehr nothwendige Eigenschaft, wenn man nicht durch die Lästerzungen daselbst wegen den unbedeutendsten Kleinigkeiten in der ganzen Stadt herumgetragen werden will. —

Pro-

Professor Spengel Lehrer des deutschen Staatsrechts, und Reichspraxis wurde vor einigen Jahren von Heidelberg nach Ingolstadt versetzt. Ein äußerst schwächlicher und blödsichtiger Mann, der ohne Vergrößerungsglas nicht eine Silbe zu lesen vermag, und von dem es mich wundert, wie er bei seiner körperlichen Kraftlosigkeit, und bei seinem Mangel an Augenlicht zu denjenigen Kenntnissen kommen konnte, die er wirklich besitzt. Was ihm hilft, ist das ausserordentliche gute Gedächtniß, womit die Natur ihn beschenkt hat, und vermög welchem er alles, was ihm vorgelesen wird, auch auf der Stelle behält. Er ist keiner anhaltenden und anstrengenden Arbeit fähig, und sucht das, was ihm fehlt, durch Witz zu ersetzen. — Seine Kollegien liest er sehr deutlich, sagt viele nützliche Dinge, und umkleidet alles mit einem sehr niedlichen Vortrage; aber er liest zu langsam, ist im Ganzen sachenleer, und bringt sein Staatsrecht niemals zu Ende, worüber denn seine nach reelen Dingen begierigen und zum Fortschreiten muthigen Zuhörer nicht selten und mit Grunde unzufrieden sind.

Professor Moshammer Lehrer der Staatspolitik und Wechselrechts. Ein junger, hoffnungsvoller Mann mit einem lebhaften Temperamente, welcher bei seiner Thätigkeit und seinem Fleiße, und einer gewissen Geschäftigkeit, die allen Personen von kleiner Statur eigen ist, der Universität noch die nützlichsten Dienste verspricht. Er ist unternehmend, und hat schon verschiedene nützliche Dinge gesammelt und geschrieben. Er behandelt in seinen Kollegien von der Staatspolitik sehr viele und wichtige Gegenstände, die seine Zuhörer auf den Fall, wenn sie einst an ihren Posten stehen werden, auf manche nothwendige Einrichtungen und Verbesserungen aufmerksam machen werden. Wenn aber Spengel zu langsam ist, so ist dieser

am

an gewissen Orten zu schnelle, und gleitet manch-mal zu eilfertig über Sätze weg, die einer weitläufigern Erklärung bedürften, und die man eigentlich zur Verkochung und Ueberzeugung sollte kommen lassen. — Uebrigens steht er mit den Studierenden selbst in gutem Verständnisse, und jeder findet an ihm einen warmen Freund und wohlmeinenden Rathgeber.

Professor Krenner Lehrer der Staatistik und der Reichsgeschichte. — Wenn ohne Staatistick und gründliche Reichsgeschichte niemand auch nur einen bedeutenden Schritt in der Rechtsgelehrsamkeit thun kann, so sind gewiß diese Kollegien diejenigen, die man in Ingolstadt vorzüglich besuchen muß. Krenner ist auch, wie man mir erzählte, der Mann, der eines jeden Erwartung vollkommen entsprechen wird. Er hat einen soliden, deutlichen und höchst ordentlichen Vortrag, der gerade das Mittel zwischen Langsamkeit, und zu schnellen Forteilen hält, und seine Zuhörer mit den wichtigsten und brauchbarsten Wahrheiten bekannt macht. Er theilt laut einer von ihm selbst herausgegebenen Anzeige seine Reichsgeschichte in gewisse Epochen, sezt jeder Epoche ihre Statistik voraus, und eruirt aus dieser Staatistik der Epoche alle Begebenheiten derselben, die freilich, nachdem die ganze Landesverfassung vorausgesetzt ist, so und nicht anders erfolgen konnten und mußten. — Der Mann ist unendlich fleißig, und äußert in allem, was er unternimmt, eine gewisse ausgezeichnete Männlichkeit, und man kann der festen Ueberzeugung seyn, daß er, je länger er arbeitet, und wenn er sich immer so gleich bleibt, noch zu einem sehr bedeutenden Manne werden könne.

Nun kommen wir an den Herrn Professor Semmer, Lehrer der Pandekten und des Lehenrechts. Er hat wie **Moshammer** und **Krenner**

einige

einige Zeit in Göttingen studirt, und sich daselbst eine grosse litterarische Kenntniß im juridischen Fache gesammelt, und von da einen gewissen eisernen Fleiß, und sehr viele Ordnung und Genauigkeit mitgebracht. Indessen hat er in seinem Vortrage einen zu harten, mühsamen, und zu wenig abgerundeten Styl, so daß, wie bei einem Menschen, der sich sehr anstrengt, die Muskeln seiner Stirne in einer beständigen Arbeit und in einem beständigen Zusammenziehen sind. Dieß läßt denn etwas steif, und macht auf die Zuhörer nicht den angenehmsten Eindruck. — Aber um aus längst verwirrten und verwickelten Prozessen den Faden zu suchen, irgend einem historischen Datum, oder einer litterarischen Merkwürdigkeit in allen Urkundensammlungen und Büchersälen nachzuspühren, dazu, glaube ich, dazu wäre dieß der Mann.

Die medizinischen Professoren bestehen aus **Stebler**, **Klosner**, **Karl**, **Leveling**, und **Rousseau**. — Soviel ich gehört habe, so sind es fast durchgehends sehr geschickte Männer; indessen besitze ich zu wenig medizinische Kenntnisse, um eben bestimmen zu können, unter wessen Beystandsleistung ich die eigentliche Schuld der Natur bezahlen möchte. Prof. **Stebler** iubilaeus, ist vorzüglich durch sein ehrwürdiges Alter, und seine ausgebreitete Erfahrung berühmt. Er besitzt trotz seinem Alter eine dauerhafte Gesundheit, und in seinen Vorlesungen beobachtet er viele Ordnung, und zeigt noch eine stärkere Besinnungskraft, ob man gleich, wenn man ihn so in seiner Simplizität auf der Gasse forttrepen sieht, ihn nicht mehr für fähig halten sollte, eine Konstruktion an die andere zu ordnen.

Professor **Leveling** hat seinen Namen durch seine vielen medizinischen Dissertationen in der Litteratur bekannt gemacht. Er ist Vater von neun gesunden lebenden Kindern (welches gegenwärtig in

Städten

Städten allerdings etwas seltnes ist); und besitzt übrigens nebst seiner natürlichen Lebhaftigkeit eine außerordentliche Gabe, sich in alle Verhältnisse zu schicken, und alles, was er unternimmt, am rechten Orte zu betreiben.

Im folgt Professor Rousseau, Lehrer der Chymie, ein Mann, der sich vom Stadtapotheker zum Professor geschwungen hat, und seinem Fache durch verschiedene herausgegebene sehr merkwürdige Abhandlungen, wie auch durch seine Vorlesungen selbst viele Ehre macht. Er hat das Naturalienkabinet in Ingolstadt mit grossem Fleiße hergestellt und vermehrt, und sucht vorzüglich seine chymischen Kenntnisse auf die ökonomischen Vortheile, so viel als möglich, anwendbar zu machen. So viele Verdienste er aber auch um das Naturalienkabinet hat, so glaube ich doch, daß es besser wäre, er beschäftigte sich blos allein mit der Chymie, und überliesse die Vorlesungen aus der Naturgeschichte einem andern. Jede von beeden Wissenschaften fodert viel Fleiß und Aufmerksamkeit, und es ist nicht wohl möglich, in beeden gleich stark zu seyn.

In der philosophischen Fakultät sind die Professoren Steiglehner und Schlögl in Rücksicht ihrer mathematischen und physischen Kenntnisse wirklich merkwürdige Männer, so wie Professor Reiner Lehrer der Logik und praktischen Phylosophie, welcher von dieser Wissenschaft den sonst auf der Universität so gewöhnlichen eisernen Ton verbannt, und seine Vorlesungen vielmehr in eine gefälligere, ründere, und den Grundwahrheiten des menschlichen Lebens anpassendere Form gebracht hat. Das Nämliche hat er auch mit sich selbsten gethan. Niemand sollte glauben, daß in diesem galanten, friesirten, und gebutzten Manne ein Mönch verborgen sey; und ob Reinlichkeit und Putz schon einem

einem jeden Mönche gut steht, so sollte dasselbe doch niemals bis zur auffallenden Galanterie ausarten.

Die theologischen Professoren sind **Wibmer, Fröhlich, Wiest, Reif,** und **Seemüller**, und den Stadtpfarrer Wibmer ausgenommen, so wie die Professoren der Philosophie lauter Mönche aus verschiedenen Orten, auf deren Einverständniß sich eben so wenig hoffen läßt, als auf das der vorigen Professoren; und wenn der erste Dogmatiker dieser hohen Schule noch länger fortfährt, den armen Baiern vorzudemonstriren

„Deus non vult omnes homines saluos fieri“

so schreckt er vollends jedermann ab, Ingolstädtische Dogmatik zu hören.

Dieser dogmatische Herr Professor heißt **Wolfgang Fröhlich** „und ist auf dem Mist zu St. Emeraun gewachsen.“

Die merkwürdigern Jesuiten, die bei den vor einigen Jahren geschehenen Revolution von der Professur wegkamen, waren **Stattler** jetziger Pfarrer in Kenmath, und **Gabler** jetziger Pfarrer in Wemding; ersterer Lehrer in der Theologie, und letzterer in der Philosophie: ein paar sehr unruhige Köpfe, wie ich mir habe erzählen lassen, und die Sie, mein lieber Karl, aus Schlötzers Staatsanzeigen schon das Mehrere werden kennen gelernt haben. **Gabler** hat wirklich in der Physik vieles geleistet, und **Stattler** soll auch, wie man mir sagte, viele Sätze behaupten, die den neuern Reformationen sehr angemessen sind; aber wer wird sie aus seinen Voluminibus heraussuchen, die noch dazu in einen höchst obscuren Vortrag eingepanzert sind. Hätte **Stattler** das Schreiben ganzer Systeme, die ohnehin von niemand andern gelesen werden, unterlassen, und jeden Satz, der ihm in se

nem Studium der Theologie wahrhaft aufgefallen, in einer sonderbaren Abhandlnng bearbeitet; so würde er vielleicht sich selbst und der Wissenschaften einen größern Vortheil verschaft haben. —

Noch sind von den entlassenen Professoren übrig Sailer, ein sehr guter Kopf; er verbindet in seinen Schriften mit einer sehr gesunden Menschenphilosophie einen ungemeinen Schwung im Vortrage, und sehr viele Kenntniß des menschlichen Lebens. Schade ist's, daß dieser Mann, der Baiern noch viele Ehre machen könnte, gegenwärtig nicht in Baiern selbst, sondern in Dillingen als Lehrer angestellt ist. Dergleichen Auswanderungen sind in aller Rucksicht sehr beträchtlich. —

Helfenzrieder, der Erfinder von vielen nützlichen physischen Maschinen — und **Mederer** ein sehr merkwürdiger Mann in der baierschen Geschichte, welcher vieles geschrieben und unternommen hat, und es vorzüglich verdiente, wieder angestellt zu werden.

Nun habe ich Ihnen, mein beßter Karl, die Reihe der Ingolstätischen Professoren, denen auf eine gewisse Art die Bildung ihres ganzen Vaterlandes obliegt, zur Genüge geschildert. — So geschickte Männer als darunter sind, so fehlt es doch vielen von ihnen, wie den Professoren anderer Universitäten, die ich besucht habe, an der Philosophie und der feinen Harmonie des menschlichen Lebens selbsten, und so lange diese fehlt, so lange kann kein allgemeiner Geist, und keine allgemeine Liebe zum Guten bewirkt werden, und man dürfte wohl zu ihnen sagen, was **Plato** zum **Xenocrates** einem Philosophen von mürrischem und unpollirtem Wesen zu sagen pflegte: **Lieber Xenocrates! opfre den Grazien!**

Das

Das einzige Mittel dieser Universität zu dem Glanz zu verhelfen, dessen sie ihrer Stiftung nach fähig wäre, ist, sie an einen andern Ort zu verlegen. Diese Idee ist nicht neu; man hat in Baiern und bei Hofe selbst schon einigemal davon gesprochen. Man schlug bald München, bald Landshut vor. München wär nun unstreitig in jedem Betracht der beßte Platz; denn die alte Grille, daß die Musen sich neben dem Geräusch eines wollüstigen Hofes, nicht wohl vertrügen, ist doch einstimmig platter Unsinn. Paris, Petersburg, Koppenhagen, Neapel, und in Deutschland Wien, Maynz, Würzburg, Stuttgard ꝛc. beweisen sehr anschauend, daß eine Universität in einer Residenzstadt gar wohl bestehen könne, und noch beträchtliche Vortheile über die in den Landstädten habe. Indessen wäre auch Landshut noch immer besser als Ingolstadt; es ist doch etwas vom bessern Publikum dort, und nicht blos Schuster und Schneider wie in Ingolstadt: Der kleine Hof des Prinzen Stadthalters, die vereinigten Regierungen von Burghausen und Landshut selbst wären für das gesellschaftliche Leben der Studierenden doch um ein merkliches vortheilhafter, und die Lebensmittel sind ebenfalls nicht theurer.

Noch hat es den Anschein nicht, daß diese Uebersetzung zu Stande kommen soll. Man sagt, die Ursache davon sey die Verzweiflung der Bürgerschaft von Ingolstadt. Diese zittert, sobald sie von dem Verlust der Universität hört. Sie soll dem Hofe schon einigemal die dringende Vorstellung gemacht haben, daß ganz Ingolstadt betteln gehen müsse, sobald es die Universität verliert. Diese Vorstellung hat, wie man sieht, ihr Gewicht: Vielleicht liesse sich für die bedrängte Stadt ein anderer Nahrungszweig auffinden; und wenn auch nicht, muß man die Pflanz-

schule der ganzen Nation der Zunft einiger Handwerker aufopfern?

Augsburg.

Daß Augsburg groß und schön sey; daß es aber von seinem ehemaligen Reichthum und Ansehn sehr heruntergekommen sey, dieß wissen Sie von allen Geographen und Reisebeschreibern. Ueber diese Materie also nichts weiter.

Die Augsburger, deren Erbtheil ein so vielen grossen und kleinen Republikanern gemeinsamer lächerlicher Stolz und Eigenliebe ist, werfen einen unversöhnlichen Haß auf jeden, der ihnen ihre Abderitismen aufdeckt. Anselmus Rabiosus ist übel bei ihnen angeschrieben, und doch — werden Sie es wohl glauben? — doch streichen sie seit der Erscheinung seiner Reise ihre Kanonen unter dem Rathhause nicht mehr mit grüner Oelfarbe an. Ein gutes Symptom! . . .

Die Patrizier herrschen ziemlich unumschränkt, aber auch, zu ihrer Ehre sey's gesagt, ziemlich sanft und gelinde. Da sie ausser ihren Stadtmauern nichts besitzen, so erräth man leicht den Umfang ihrer Staatsgeschäfte, zu deren Verwaltung sie theils zu Fuß, theils zu Wagen in schwarz tafftenen Mäntelchen und grossen Staatsperücken aufs Rathhaus kommen. Um desto schwerer ist es zu errathen, warum sie während ihrer Sitzungen zu beiden Enden des Rathhauses die Gasse mit zwo schweren queer darüber gezogenen Ketten sperren. Wenn der Staatsrath in Wien oder Berlin so was thäte, das wäre verzeihlich; aber der Magistrat von Augsburg! Wenn es nicht darum geschieht, damit die konsulirenden Patrizier durch die allenfalls vorbeifahrenden Wägen nicht zu unsanft aus dem Schlummer

mer bei den Sessionen geweckt werden, so sieht man wahrlich nicht, warum der Senat seinen Mitbürgern die Passage in der Zentralstrasse der Stadt zu versperren nöthig hat. Die Unbequemlichkeit des Umweges für die Wägen, und des Durchkriechens unter den Ketten für die Fußgänger wiegt den kleinen Vortheil des ruhigern Schläfchens der Landesväter um ein beträchtliches auf. — Im Polizeistil von Augsburg heissen die Patrizier die Herren, und ihr dem Rathhaus gegenüber stehender Assembleensaal die Herrenstube.

Nach den Patriziern folgen im Rang die Kaufleute und Fabrikanten. Sie gebehrden sich sehr hoch, weil einige unter ihnen noch ein artiges Kapital besitzen. Unter den letztern ist der Herr Schülin bekannt: Er hat ein grosses Vermögen; aber er soll auch manchen nicht sehr ehrenvollen Kniff praktizirt haben, um sich seine Kenntnisse und sein Geld zu verschaffen. Sein vor dem rothen Thor liegendes Gebäude führt itzt in der Fronte das kaiserliche Wappen mit der Unterschrift des kaiserlichen Privilegiums; doch mußte er auf Befehl des Magistrates eine Mauer wieder niederreissen, mit der er das länglichte Quadrat dieses Gebäudes an der noch offenen Seite schlüssen wollte, weil der Magistrat hineinsehen wollte, ob er nicht allenfalls verbotene gefährliche Dinge für die Stadt unternähme. Dafür steht nun ein eisernes durchsichtiges Gitter dort. Ueberhaupt trauen ihm die Augsburger nicht die beßten Gesinnungen gegen ihre Stadt zu. — Die wichtigste Beschäftigung seiner hoffnungsvollen Söhne besteht darin, daß sie fleissig auf die Hasenjagd fahren.

Der gemeine Haufe in Augsburg ist in der Atmosphäre eines Bierfasses allemal guter Laune; und in diesem einzigen Punkt kommen sich die Religionsverwandten beider Partheien etwas nahe

An jedem Sonntag und Feiertag stecken alle Gärten in der Jakober-Vorstadt, in der Rosenau, auf dem Schießgraben ꝛc. voll Volks. Alles füllt sich dort den Bauch mit dem ziemlich schlechten Bier, und vergißt während dem sein häusliches Elend. Die Mädchen gehen schwarmweise ohne Chapeau in die öffentlichen Wirthshäuser und Gärten, und trinken auf ihren eignen Konto mit den Mannsleuten in die Wette. Stubenmädchen und Kammerjungfern in französischem Putze lassen sich von ihrem Anbether willig zu einem Krug Bier führen, wenn sie nur einen Amanten haben. — Die Patrizier und Kaufleute fahren an diesen Tagen nach Oberhausen, auf die sieben Tische, und nach Göckingen; die mittlern Bürger schießen nach der Scheibe, und der Troß von Schneidern, Schustern und Webern übt sich im Pfeilschiessen. — Zu gewissen Zeiten hält sich der Herrenstand Konzerte, worin auch manchmal einige von den ärmern Bürgerstöchtern singen. Das Ganze ist meist so beschaffen, daß es scheint, daß bekannte Epigram sey eigentlich für Augsburger gemacht:

Die Herren stimmen fast lang; am Ende kömmt doch Nichts heraus:
Sind freie Reichsbürger, meynen sie wären auf'm Rathhaus.

Der Religionshaß ist in der That sehr sichtbar, was auch immer die Augsburger dagegen sagen und schreiben mögen. Sie sperren sich mächtig gegen diesen Vorwurf, so daß man die gute Hoffnung schöpfen darf, daß sie im Stillen selbst von der Schändlichkeit dieser elenden niederträchtigen Denkart überzeugt seyen; und daß vielleicht in einigen Generationen dieser Flecken ihres Karakters allmählich ausgefegt werde. Heut zu Tage aber wirkt der Paroxismus noch in aller Stärke, die selbst des siebzehnten Jahrhunderts würdig wäre.

Doch ist der Magistrat davon ausgenommen, und dieß ist eine seiner schönsten Seiten.

Ich rede erst von den Katholicken, weil diese die zahlreichern sind. Bey dem Pöbel dieser Parthei ist es handgreifliche Unmöglichkeit, daß er je tolerant werde, wenn nicht vor allen Dingen die fanatischen Kontroverspredigten mit Stumpf und Stiel ausgereutet werden. Sie kennen den berüchtigten Schreier **Merz.** Nichts ist lächerlicher als die hohen Meinungen der katholischen Augsburger von diesem ihren Apostel: Sie glauben im ganzen Ernste, von jeder seiner Kontroverspredigten kommen Exemplarien nach Göttingen, Leipzig, Halle ꝛc. und das ganze protestantische Deutschland interessire sich darum. Sie erzählen sich im Vertrauen, wie eine schwere Menge von Briefen voll Objektionen der polemische Mann auf jede seiner Streitpredigten von allen protestantischen Gelehrten und Universitäten erhalte, und mit welcher schweistreibenden Arbeit er dieselben zu beantworten habe. Das Wahre an der Sache ist, daß Merz, wie man weiß, wenn ers gar zu Bund macht, in einigen Rezensionen Hiebe bekömmt. Das übrige ist eitel Windbeutelei, von Merzens Schießgesellen selbst ausgesprengt, um der katholischen Volkshefe den Schreier desto wichtiger zu machen. Welcher vernünftige Mann, Katholik oder Protestant, könnte sich mit Ehren noch mit Merzen abgeben, nachdem dieser ununterbrochen fortfährt, die ihm so gut angepaßte Prophezeihung Salomons zu bestättigen: „Wenn du den Narren in einen Mörsel thätest, „und ihn stampftest wie Grütze; so wiche seine „Narrheit nicht von ihm:" ... Vor zwei Jahren machte er mit seinem Kollegen Zeiler wieder einen artigen Hokuspokus ad maiorem Dei gloriam. Ein gewisser Landläufer, Namens **Hüttenrauch,** kam ich weiß nicht woher nach Augsburg, und eröffnete Merzen, er wolle Katholik werden. Merz

ergriff

ergriff die Gelegenheit mit Freuden. Man sprengte in der ganzen Stadt aus, ein vornehmer Herr aus Sachsen, von grossem Vermögen, von vieler Gelehrsamkeit u. s. f., sey unter Merzens Hand auf dem Weg zur allein seligmachenden Religion. Hüttenrauch stellte sich anfangs sehr uneigennützig bei seinen Absichten; er ließ sich von Merzen katekisiren; und, man höre den speziösen Grund, warum er als ein reicher gelehrter Protestant wollte katholisch werden: „Weil er bei der grossen Denkensfreiheit „in der protestantischen Sekte nothwendiger Weise „zum Freidenker werden müßte.“ Kurz, das Bekehrungsgeschäft gieng seinen beßten Gang. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Merz und Zeiler nicht bemerkt haben sollen, daß Hüttenrauch ein Betrüger sey; aber die Avantüre taugte zu schön in ihren Kram, als daß sie ihr nicht selbst freudig allen Vorschub hätten thun sollen. Da Hüttenrauch ein durchtriebner Schalk war, so konnte man das Publikum desto auffallender bei der Nase herumführen. Der Proselyt ward in das Jesuiterkollegium einquartirt, mußte da metitiren, beten, und seine Gründe, seine Ueberzeugungen und Erleuchtungen selbst zu Papier bringen. Diese theilte Merz fleißig seinen Anhängern, und jene weiters dem ganzen katholischen Augsburg mit; wobei immer bemerkt ward, wie schwer es Merz seinem Proselyten mache, und wie unwiderstehlich eifrig dieser nach dem Schooß der wahren Kirche trachte. Endlich legte Hüttenrauch sein Glaubensbekenntniß ab, und Augsburg staunte über seinen Apostel. Die ganze Bekehrungsgeschichte ward bei **Mathäus Riegers** sel. Söhnen in groß Oktav gedruckt, um ganz Deutschland Merzens Verdienste in Ausbreitung der katholischen Religion wissen zu lassen. Bald darauf that man von Oestreich bedenkliche Nachfrage über Hüttenrauch, und dieser eilte in voller Hast aus Augsburg. Das Publikum stutzte über diesen Vorfall, und wollte eine gewöhnliche Proselyten-Geschichte

ahnden, deren Spott dann natürlich auf Merzen zurückgefallen wäre. Merz ließ eilig ausstreuen, Hüttenrauch sey zu dem päbstlichen Nuntius in Luzern, der ihn an den heiligen Vater selbst schicken würde, wo er vielleicht gar zum Bischof in Partibus sollte gemacht werden. In kurzem ward in Augsburg alles über die vordem so gloriöse Proselytenmacherey ganz stille. Hüttenrauch war indessen wirklich nach Luzern gegangen, wo er — mit oder ohne Empfehlung des Nuntius, weiß ich nicht — als Bedienter in ein gewisses Handelshaus zu Herrn S — kam, von dem er nach einigen Monaten als ein Schelm mit Hinterlassung vieler Schulden entlief. — Diese Umstände sind nicht bei Rieger gedruckt; aber das Publikum muß sie erfahren, damit es sich künftig nicht wieder von Merzens vornehmen, reichen und gelehrten **Proselyten aus Sachsen** bethören lasse. — — Von den polemischen Gemeinplätzen dieses Scharlatans sage ich Ihnen nichts: Sie kennen einige davon aus öffentlichen Kritiken; und wenn Sie zur heilsamen Erschütterung der Lunge mehr dieser geistlichen Philippiken verlangen, so können Sie sie bei Joseph Wolf Stück für Stück um 6 Kreuzer, und die ganze Sammlung vielleicht noch wohlfeiler bekommen; das Papier davon ist weich, und zum Flinten laden würde es gute Dienste thun. —

Als die Schrift erschien **Was ist der Pabst?** führte auch Merz seine Kanonen dawider auf, wofür sich der allerheiligste Vater selbst gar höflich bedankt haben soll, welches das Scheintellerchen des merzischen Stolzes erst in vollen Glanz gesetzt hat.

Daß nicht Merz allein ein so warmer Hässer der Protestanten sey, sondern daß alle hiesige Jesuiten vom gleichen Eifer flammen, darüber führe ich Ihnen folgende wahre Anekdote an: Die Pro-

testanten feiern gegen die Mitte des Augusts das sogenannte Friedensfest, zur Gedächtniß der durch den westphälischen Frieden erhaltenen Vortheile. An diesem ihnen so wichtigen Feste schmücken sie ihre Kirchen mit allem nach ihrem System schicklichen Pracht, und führen darin eine vollstimmige Kantate mit Vokal- und Instrumental-Musik auf. Weil sie nun unter ihrer Parthei wenig Musikanten haben, so bestellten sie arme katholische Studenten zur Aufführung der bestimmten Musik. Dieß war lange vor dem Friedensfest. Die Jesuiten wußten genau um diese Anstalt; sie sagten nichts dagegen, und verboten ihren Studenten mit keinem Wink die Aufführung der Musik. Die Protestanten erzählten sich mit Freuden, was sie für eine grosse vollstimmige Musik haben würden; die Pastoren luden ihre Patrizier und andre angesehene Personen auf den gesetzten Tag und Stunde zur Kantate. Niemand träumte von einem Hinderniß. Der Vorabend des festlichen Tages erscheint. Nun machen die Jesuiten Lärmen: Noch am späten Abend senden sie ihre Famulos in der ganzen Stadt herum, und lassen ihren Studenten ansagen, daß man morgen *pro Praemiis* schreiben werde. Dieser Befehl nöthig e alle Studenten in der Schule zu erscheinen; und — die Protestanten konnten ihre Musik nicht aufführen, weil es ihnen unmöglich war, in der letzten Stunde neue Musikanten zusammen zu treiben. — Was sagen Sie zu diesem jesuitischen Bubenstreich? Er ward im Jahr 1780. gespielt. Seitdem sind die Protestanten vorsichtiger geworden.

Wie dreist übrigens die Jesuiten in Augsburg auf ihre Macht pochen, weil sie noch so ruhig in dem Schoose ihres Ordens dort ruhen, hat der Spott jenes unseligen Reimers, der die Beiträge zur pragmatischen Jesuitengeschichte in einem Batzenstücke versifiziret hat, der Welt ganz überzeugend

gend vorgeklapert, da er fast in diesem Tone selbst ausrief:

Mann hatte es bisher noch nicht genug erfahren.
Wie boshaft die vertilgten Jesuiten waren;
Durch immer feiners Gift sey's nun der Welt entdeckt,
Daß hier des Ordens Pest stets neue Vipern heckt.

Welches hübsche Produkt wir von der Meisterhand des ersten Gesellens P. Merzens, Hrn. Exjesuiten Zeilers, wie ein nicht undankbarer Ruf sagt, durch unsern Beifall zu verdienen haben sollen.

Ueberhaupt sind die Mönche hier, wie überall, die intolerantesten. Die Weltgeistlichen denken und handeln über diesen Punkt verträglicher und anständiger. Alle auf den jesuitischen Schulen eingesogenen Ideen und Begriffe über Ketzerei und Ketzerbehandlungen können sie natürlicher Weise freilich nie vollends abschütteln, dürfen es auch nicht, wenn sie bei dem Reveredissimum Officium wohl angeschrieben seyn wollen. Uebrigens leben diese Herren sehr eingeschränkt, und unter viel schärferer Zucht als die Geistlichen in Passau und Freysingen, weil hier, wie man sagt, bei den Ausschweifungen eines Priesters wegen der Nähe der Protestanten das Scandalum viel größer ist, und zu Vorwürfen und Verläumdungen Anlaß giebt. Wirthshäuser, Kaffehäuser, Komödien &c. sind ihnen streng verboten. Verdacht über Bekanntschaften mit dem holdern Geschlechte macht sie beinahe halb irregular. Sie besuchen also die Häuser ihrer Küster und dergleichen Amtskollegen, und ersäufen ihre Leidenschaften im Bierkruge.

Der Pöbel folgt, wie gewöhnlich, mehr den Grundsätzen der Mönche als denen seiner ordentlichen Seelsorger, und läßt keine Gelegenheit vorbei, soviel es thunlich ist, Beweise seines orthodoxen Ei-

fers zu geben. Man erstaunt, wenn man sieht, wie weit der katholische Augsburger das Studium zur Kenntniß und Verminderung der Ketzer vertrieben hat. Im Gang, in der Stellung, in der alltäglichen Kleidertracht, in der Mine, sogar von Hinten unterscheidet er jede ihm auch sonst gänzlich unbekannte Person, ob sie katholisch oder lutherisch sey.

Die Protestanten sind vermöge ihrer Erziehungsart etwas weniger hitzig als die Katholiken; aber auch sie haben ihre abgeschmackten Ideen und Grundsätze über das Religionswesen. Die Toleranzpasteten des Herrn Feinle kennen Sie; auch die Vermiethung gewißer Grundstücke, die nur Protestanten besitzen können. Dergleichen orthodoxe Stückchen giebts auch auf ihrer Seite noch mehrere. Eines unter andern ist die Passage durch die Domkirche: Man wird unwillig, von was immer für Religion man seyn mag, wenn man früh und spät, Morgens und Abends, während ihrem Gottesdienst, die Weber mit ihren Leinwandstücken, die Mägde mit ihren Fleisch- und Gemüsekörben, und allem dem Gezeuge, das sie auf dem Markte gekauft haben, ganz ungeniert und unter vertraulichem Geplauder unaufhörlich queer durch die katholische Kathedralkirche dicht vor den Altären vorbei ganz in der Mitte des Tempels paßiren sieht, gleich als ob das eine offene Gemeinstrasse wäre. Der Umgang um das Vordertheil der Kirche beträgt zwar einige fünfzig Schritte; auch sollen die Protestanten das Recht, so mit Waaren und Viktualien beladen, durch die Kirche zu paßiren, durch einen feierlichen Vertrag erhalten haben. Sollte man aber zu unsern Zeiten nicht erwarten, daß sie dieses Recht freiwillig wieder aufgäben? Sie werden vielleicht dadurch davon abgeschreckt, daß ihnen die Katholiken selbst nachahmen, und ihre eigne Hochstiftskirche einer kleinen Gemächlichkeit wegen zur Gemeinstrasse machen. —

Ich

Ich war in einem Garten in der Jakobervorstadt. Einige Komödianten und ein Paar Komödiantinen von der eben anwesenden Truppe kamen dahin. Sie waren, wie man wußte, katholisch. Ein lutherscher Pastor kam ebenfalls in den Garten, die kühle Abendluft zu genüßen. Da wenig anständige Gesellschaft für einen Mann von etwas Lebensart gegenwärtig war, setzte sich der Pastor zu den Komödianten und Komödiantinen, um sich mit ihnen zu unterhalten. Einige luthersche Fleischhaber und andre gemeine Spießbürger machten über diese Vertraulichkeit ihres evangelischen Mannes mit Komödianten, und was noch ärger war, mit katholischen Komödianten, Augen, die nicht sehr evangelisch blinzten; und da der Pastor nicht darauf achtete, fiengen sie in die Länge ziemlich hörbar auf ihn zu schimpfen an.

Ueberhaupt ist ein Fremder, dem nicht die Gesellschaft der tolerantern Patrizier offen steht, mit seiner Religion in Augsburg sehr in Verlegenheit. Sobald er sich als Katholik erklärt, und mit Katholiken Umgang hat, so ist er platterdings von der Gesellschaft der Lutheraner ausgeschlossen; und sobald er sich auf diese Seite schlägt, ist ihm die Gegenparthei unzugänglich. Um hier einige erträglichere Gesellschaften von beiden Partheien genüssen zu können, muß man seine Religion ganz verläugnen, und sich eher für einen Türken, Heiden oder Juden ausgeben, als für einen Anhänger der zwo paritätischen Religionspartheien; denn statt daß sich diese vermöge ihrer Paritätsrechte einander nähern und zusammenfließen sollten, entfernen sie sich vorsetzlicher Weise am weitesten, und jede treibt von ihrer Seite die Bigotterie so hoch sie kann.

Ohne Zweifel muß zur Fortpflanzung dieser abgeschmackten Gesinnungen die Erziehung auf beiden Seiten viel beitragen. Ich kenne die Schulein-

rich-

richtungen der Lutheraner nicht. Die katholischen Studien stehen noch unter den Jesuiten, die, von der bekannten Denkart des Kurfürsten von Trier geschützt, noch, gleich ihren Nachbarn zu Regensburg, alle warm und fest im Kollegium beisammensitzen. Ihre Schulen sind noch nach dem alten jesuitischen Schnitt; das heißt, elend. Dem ungeachtet ist die Zahl der Studierenden ungemein groß; denn da man in dem benachbarten Baiern seit einigen Jahren nicht alles mehr studieren läßt, was sich ohne Talente und Fleiß zu diesem erhabnen Beruf drängen will, so laufen jetzt die jungen Baiern bei hunderten nach Augsburg, wo sie bei den Jesuiten sichere Aufnahme in das Gymnasium finden, weil es diesen von jeher bekanntlich um einen großen Anhang auch von dem niedrigsten Pöbel zu thun war. — Die Studenten bekommen alle ein gewißes polemisches Fieber: Ich hörte einige Kandidaten der Theologie in meine Ohren vertraulich mit einander wünschen, es sollte doch einst einen Religionsscharmützel absetzen, sie wollten sich tapfer halten, und mit Lust einige Ketzer zu Boden fechten.

So lange diese Findelhäuser geschwächter Musen in Regensburg, und Augsburg nicht gesperret, und die Kathedern mit helldenkenden Köpfen, und Menschenfreunden besezt, oder aber den Baiern die Schulen in Augsburg, und Regensburg zu besuchen mit verfänglichen Mitteln verboten wird, so lange wird der Landklerus von spanischen Mißionär- und Dragonerideen nicht gereinigt, und großentheils wird dieses in der That sehr respektale Staatsglied mit entblößtem Seitengewehre, oder wenigst steinernen Krügen in der Hand parat stehen, seinen Glauben zu verfechten. Der Kurfürst Clemens Wenzeslaus hat kürzlich einige Hoffnungen gegeben, daß das Licht aufklärender Philosophie in seiner Diözese nicht mehr lange unter dem Metzen verborgen stehen soll. Darf sich dann Niemand ge-

getrauen, es Ihm zu sagen, daß sich alles Gute um Ihn herum verlieren wird, so lange nicht seine Edukatoren, seine Ephoren, seine Volkslehrer reine gerade denkende Köpfe haben? Nun! So gebe man Ihm doch die Wahrheit geschrieben zu lesen. Sie steht ja bereits in allen guten Edukazionsschriften neuerer Zeiten. Er liest ja doch auch ausser dem Breviere, wie man sagt, sehr vieles.

Unter den Gewerben der Stadt ist auch der Bildrhandel etwas beträchtliches. Eine Menge Formschneider, Kupferstecher, Bildschnitzer, Bildmaler und dergleichen Leute sind da. Die Fabrike des Kupferstecher Klaubers ist bekannt. Die Imagination dieses Mannes bringt das seltsamste Gemische von andächtig und erbaulich seyn sollenden Fratzen zur Welt. Man findet in seinen Kupferstichen Einfälle, die einem Rabeläs und Swift Ehre machen würden. Da ist zum Beispiel ein sankt Leonhard, dessen himmlischer Strahl um das Haupt aus lauter Hufeisen besteht; weil Leonhard ein Patron der Pferde ist. Da hangt ein sankt Hubert, der um und um so ganz mit eitel Hirschgeweihen dekorirt ist, daß man ihn für den Stammvater und Erzpatron aller Hahnreihe ansehen sollt; indessen bedeutet dieß nichts, als daß Hubert ein Patron der Jäger sey. Hier ist ein Stück, das den Besuch der Elisabeth bei Maria vorstellt: Beide Frauen sind in gesegneten Leibesumständen; dieß verräth der runde geschwollne Bauch; aber damit man sich über den Platz des Vorläufers und des Meßias nicht ved stosse, so steht auf dem Mittelpunkt des Baucher der Maria der Name IHS (Jesus) mit Strahlen umgeben, und auf dem Bauch der Elisabeth der Name Johannes ebenfalls rings umstrahlet .... Diese frommen Sottisen des Herrn Klaubers belaufen sich ins unendliche, und ein getreuer Katalog seiner Stiche von dieser Art müßte das Publikum ungemein belustigen.

Zur

Zur Unterstützung der Aufklärung ist Augsburg mit einer hinlänglicher Zahl von Buchläden versehen. Unter den Protestantischen, schaffet Kletts Wittwe die neuern Bücher an. Die übrigen aber behelfen sich ihrer ältern Sachen, oder wohlfeiler, und schlechter Nachdrücke, die ihnen alle Winkeldrucker aus Franken, Schwaben und der Pfalz ꝛc. ꝛc. tauschweise liefern. Bei den katholischen sind Wolf und Rieger die angesehensten, weil sie reich sind und große Paläste haben. Rieger versieht das ganze katholische Deutschland mit Predigten. Sein Verlag ist sehr dick, und er hat dabei ein schönes Vermögen gesammelt. Er hält das ganze Jahr hindurch einige dreißig Kerle, die mit Butten auf den Rücken, oder mit Karren voll heiliger Sermone ganz Tyrol, Baiern, Schwaben, Franken und Oesterreich durchstreifen, und den gemächlichen Pfarrern das Futter für ihre geistliche Heerde auf Jahre lang verkaufen. Es soll manchen alten Ruraldekan geben, der schon den ganzen Riegerschen Verlag durchgepredigt hat. — Wolf hat die geistliche Nahrung der katholischen Laien in Verlag; alle die Himmelsschlüsseln, Paradiesgärtlein, Seelenwecker ꝛc. und die Kochemiana und Merziana. Er ist ein lebendiger Beweis von dem Satz in Sebaldus Nothanker: „Je dümmer das Publikum ist, desto „größeres Glück macht der Buchhändler". Sein Verlag ist der dümmste; aber er hat sich damit einen prächtigen Pallast und Garten in der Stadt, ein gräfliches Landgut, und Kutschen und Pferde erhandelt. Stage und Klett werden sich mit dem Mark der deutschen Litteratur nie den Zehntheil dessen erwerben, was Wolf mit den Extrementen derselben gewann.

Die Lage der Stadt ist nicht unangenehm. Sie steht auf einer kleinen Erhöhung, und hat rings umher einige Alleen, aber nur von Weidenbäumen. In den obersten Gemächern des Rathhauses hat

man

man eine große Aussicht über das berüchtigte Lechfeld, wo die Herrn Weber von Augsburg ihren Heldenmuth zeigten, aber doch die Stadt schwerlich vom Untergang würden gerettet haben, wenn nicht eine Hexe den Attila ins Bockshorn gejagt hätte. Mir ist diese Schwachheit des Hunnen sehr begreiflich: Eine alte, ausgedörrte, nackte Augsburgerin mit lederfarbner Haut auf einem eben so eckelhaften Gaul kann auch wohl ohne Hexerei dem tapfersten Mann kalten Schweiß in die Glieder jagen. Dieses skandalöse Spektakel sieht man an einem Thurm gemalt, und in allen Kroniken der Stadt gemeisselt. — An der nordostlichen Spize der Stadt liegt auf dem Wal ein Garten, genannt **Lueg-ins-Land**; das heißt, von dem man weit ins Land herum **luegen** oder schauen kann. Er verdient diesen Namen; denn von da aus hat man einen der schönsten Prospekte gegen den Ausfluß des Lech hin, und im ganzen ostlichen Halbzirkel herum.

Nur noch einige Worte von der Diözese Augsburg. Der Kurfürst von Trier ist Bischof, und regiert die Diözese mit seinen Kusistorialen, worunter dermalen ein gewisser in das Deutsche übersezte Herr von Hayden, denn sein Vater ein kurfürstlicher Trabant zu München heißt auf diese Stunde noch geradezu Dehayd, am meisten glänzt. Doch wir vergeben ihm diese kleine Eitelkeit, weil uns Schlözer wider den Fantastenallmanach sagt, daß er manigfaltig Gutes, welches geschieht, veranlasse. Die Geistlichen werden nach der Weiche in dieser Diözese ihrem Schicksale überlassen, und können sich selbst Versorgung und Brod suchen, indessen daß Freysing und Regensburg die, welche sich in der Seelsorge auf dem Lande üben wollen, an bestimmte Stationen anweisen, und wie die Mönchsprovinzialen, Aebte und Prälaten ihre Patres von Orte zu Orte oft zum Nachtheil des Priesters, Verdruß der Gemeinde, und Schaden des Pfarrers auf

eigne

eigne Kösten theure Reisen machen lassen. Dem Verdienste eines geschickten Mannes kömmt diese Freiheit, sich hinwenden zu dörfen, wohin er will, wohl zu statten. Er findet oft bald bessers Brod, indem er Gelegenheit hat, seine Talente zu zeigen, und weil seine Einkünfte besser sind, ihnen auch Nahrung aus guten Büchern zu verschaffen. Geht ein Regensburger- oder Freysingerklerikus zur Seelsorge, so muß er bei der Supernumerar- oder Provisorsstelle zu dienen anfangen. Da gewinnt er schlechten Sold, hingegen hat er auch gemeiniglich wenig Arbeit. Wenn er 8, bis 10 Jahre Unterkaplan, oder überzähliger Priester wär; dann rückt er erst zum ordentlichen Kaplan, und höhern Sold. Zugleich wachsen ihm aber die Arbeiten schwerer heran. Auf diese Weise empfindet er in höhern Alter, nachdem er seine beßten Jahre hingeschlumert hat, erst den Last seines Berufes, und wird früh müde, welches in der That sehr betrübt ist. Freysing, und Regensburg rühmen sich zwar, daß sie ihren Clerum bei ihrer Anstalt mehr in Zucht und Ordnung erhalten können. Aber es ist vieles nur scheinbar an dieser Lieblingsidee. Es giebt hier eben so viele oder wohl mehrere Zerrüttungen unter dem Clerus, als wo diese Freiheit herrscht. Der Pfarrer im Augsburgischen wird leicht einen Mann nach seiner Denkungsart finden, und mit seinem Gesellpriester nach seinem Sistem arbeiten, und wenn er vernünftig ist, unaussprechlich viel Gutes leisten können. Aber in Regensburg, und Freysingischen gehts umgekehrt. Der aufgeklärteste Kopf erhält oft ein paar Kasuspumser an die Seite, welche nichts wissen, als wenn P. la Croix, und P. Voit ja oder nein sagen. Freilich steht in den Anstellungsinstrumenten der Kapläne, daß sie ad dispositionem Parohi ihre Dienste verrichten sollen. Aber das giebt den Männern weder die Gesinnungen, noch die Wissenschaften eines aufgeklärten Mannes, und auf solche Weise bleiben oft die beßten Anstal-

ten

ten wenigst halb unwirksam und oft ganz todt Der vernünftige Mann kann von seinem Gehilfen über die Kräften desselben nichts fodern, wenn er aber doch eine Miene macht, welche Unzufriedenheit verräth — und wie bald ist das geschehen? so wird der leere Kopf verdrossen, und seinen Unverstand zu firneissen, verketzert er seinen Pfarrer ein Bischen unter dem Völklein herum, segnet Wetter, und räuchert die Ställe brav durch, und dann ist er allein der wahre Diener Gottes, und der Pfarrer ein Witzling, ein verdächtiger, gefährlichen Mensch. Man hat mir auf meiner Reise über diesen bedenkenswürdigen Punkt Exempelchen erzählt, welche offenbar beweisen, daß die augsburgische Freiheit den übrigen gar zu eingeschränkten Anstalten mit einer ganz kleinen Mässigung gewiß weit vorzuziehen sey, besonders so lange, als die Konsistorien sich keine Tabellen halten, woraus sie jeden Mann, den sie zur Seelsorge schicken, nach seiner Denkungsart näher, und aus Factis, nicht aber blos aus kasuistischen Examinibus kennen lernen. Hic enim Rhodus! Augsburg hat zu Pfaffenhausen ein Priesterhaus, und in selbes werden die Kandidaten nach einer vorläufigen Prüfung eingenommen. Bei dieser Prüfung kommt gar viel darauf an, wie der Kandidat ins Seminarium eintreten will. Verlangt er gratis im Seminario erhalten zu werden, so geräth er in einen schweren scientivischen Kampf, und muß die volle Feuerprobe aushalten. Sucht er semigratis einzugehen, so darf er auf seinem Wege wohl sträucheln: man drückt ein Auge zu. Kann er sich aber ex propriis ernähren, so hilft man ihm auch gefällig wieder auf, gesetzt daß er ein paarmal über die vorgelegte Frage hinüber fällt, dessen sich aber die ersten nicht zu getrösten haben. In diesem Seminario sollen, wie man mir gesagt hat, die Geistlichen alle zu Rigerosisten, und von dem Probabilismus, wie von einer Pest gewarnet werden.

Ich

Ich kann nicht glauben, daß die Konsistorialen in Behauptung ihrer vermeintlichen Rechte gegen den Landsherrn, und andern einträglichen Fällen für die Lehre ihres Seminariums seyen. Aus Akten und gewissen Vorfällen, die täglich unter uns sichtbar werden, sieht man wenigst, daß die Herren geistlichen Räthe so wenig als der Bischof selbst dem Probabilismo auf den Tod feind seyen. Gedisputirt wird sehr stark, und ich habe von einigen Athleten, die aus dieser Schule heraustraten, und mir bekannt geworden sind., eine sehr sichere Vermuthung, daß sie eisenfeste Schlegel der Ketzer werden mögen. Was überaus lächerlich ist, ist das, daß alle Priester, welche auf Pfarreien in der Diözese anstehen wollen, einige Wochen im Priesterhause zubringen müssen. Hoffentlich geschieht es durch Kostgeld etwas zu gewinnen, denn was will man in 14 Tagen aus Ungeschickten machen, und warum sollen wegen Langsamkeit ehehin bekannte Männer mehrere Wochen im seminaristischen Zwange Zeit und Geld verlieren? Eben so auffallend war mir die Nachricht, daß jeder Kandidat, der um eine Weihe nach Augsburg aus dem Priesterhause zieht, unmittelbar und zwar sub poena suspensionis beim Pfalzwirthe (Ist, wie man mir gesagt hat, respektirte ein bischöflicher Hofwirth) einkehren müsse, und daß es vollends unerlaubt sey, anderstwo bei einem Bekannten, oder Freunde das Nachtquartier, wenn's der Kandidat auch unentgeltlich haben könnte, zu nehmen. Die an andern Orten abgebrachten Feiertäge werden zu Augsburg, wie zu Regensburg mit großem Ceremoniele gehalten, vermuthlich den Lutheranern das Aergerniß zu ersparen, welches sie haben würden, wenn die Katholicken sich einen Schritt näher zur Vernunft hinwagten. Deßwegen geht das Domkapitel selbst mit Ausübung ihrer Feierlichkeiten zum prächtigen Beispiele voraus, allen Mönchen, alten Weibern, und Schöpsen zum innigliche

Trost

Trost, weil in Feierabenden die Religion, wie sie sagen, zu blühen, und in Feiertägen die Früchte derselbe reif zu werden anfangen. Wann denn nun ein gemästeter Meßpriester vor dem Hause eines arbeitsamen Schmids vorbeigeht, so speit er ordentlich über den Mannn aus, der an dem ihm nicht festlichen Tage im Schweiße seines Angesichts Brod verdienen muß, welches der Unthätigkeit seines Körpers die Andacht viel reichlicher verschaft.

Die Bücherzensur ist, wie gewöhlich, in Absicht auf andächtige Schriften sehr mild, und gnädig. Philosophische werden aber nur von wenigen Zensoren verstanden, und also verdammt. Die letzte Verordnung in Sponsaliensachen macht dem Bischofe, und dem, der sie veranlasset hat, Ehre. O daß ein heiliger Durst nach Ehre weiter um sich greifen, und mir bei einer zweiten Reise Gelegenheit verschaffen möchte, nur Rühmliches sagen zu können.

München.

Die Stadt ist eine der schönsten in ganz Deutschland; dieß gesteht ihr jedermann zu. Wir haben eine ganz neue Beschreibung derselben, von einem gelehrten Nationalen selbst verfasset. Aus dieser will ich einige wichtigere und in meinen Plan dienliche Angaben ausheben.

Der Umkreis von München beträgt 5800. gemeine Schritte. Die Stadt hat mit ihren Vorstädten 1676. Häuser und Gebäude. Ich sehe nicht wie man die Gebäude von Nymphenburg, und von dem noch weiter entfernten Schleißheim und Fürstenried dazu rechnen könne, wenn es schon kurfürstliche Lustschlösser sind. Will man sie aber in diesem Betracht zu München zählen, so hat es 1700 Häuser, und diese haben 8829 Feuerstellen. — Die Strassen sind zu Nachts mit 600 Laternen beleuchtet; Aber manchmal steht es mit dieser Beleuchtung, wie mit der Aufklärung im Lande. Es giebt grosse weite Lücken, und tieffe Finsternissen. Die Direktion führt ein Geheimerrathskanzelist, der in Ansehung dieses Amtes den Titel eines Komerzienrathes hat, vermuthlich weil das Komerzienwesen auch noch vieler Beleuchtung bedarf. Doch wollen die Münchner behaupten, daß in den Zeiten, als ein gemeiner Rothmeister das Laternenwesen dirigirte, mehr Licht in der Stadt war, als unter dem H. Komerzienrath.

Man hat lange über die Volksmenge von München im Finstern gegriffen. Die Varianten giengen um nicht weniger als 15000 Seelen von einander ab. Einige Almanachs und dergleichen Papiere gaben die Population dieser Stadt auf 25000 Menschen an; andre auf 40000. Die ersten

stern liessen sich, seit der Uebersetzung des itzigen Hofes hieher, bewegen, der Stadt eine kleine Zulage an Menschen zu geben, und vermehrten ihre Bewohner sehr großmüthig mit 400 Mann. Herr Westenrieder hat das Räthsel aufgelöst. Er giebt für die Stadt und ihre Vorstädte 37840 Seelen an; und wenn man das Personale der landesfürstlichen drei Schlösser Nymphenburg, Schleisheim und Fürstenried dazu rechnen will, in allem 40379 Seelen. Diese Angabe ist vom Jahr 1782. Zur Geschichte der Population von München sind Tabellen beigefügt, welche die Zahl der Gebohrnen und Verstorbenen seit dem Jahr 1700 bis 1781 darstellen. Aus diesen Tabellen ergiebt sich, daß im Ganzen genommen hier immer mehr sterben als gebohren werden. Zur Probe gebe ich einen Auszug dieser Tabellen von einem Dezennium zum andern.

Gebohren		Gestorben
	1700.	
632.		741.
	1710.	
685.		724.
	1720.	
813.		893.
	1730.	
873.		1254.
	1740	
938.		1313.
	1750.	
974.		1109.
	1760.	
1071.		1278.
	1770.	
1155.		1389.
	1780.	
1357.		1437.

1781.

1781.
1507. 1613.

Die Population ist, wie man sieht, noch immer im Steigen.

Der Hof war schon in Mannheim sehr glänzend, und ist es seit seinem Aufenthalt in München noch mehr. Sein Personale ist nicht klein, und, wie an unsern Höfen gewöhnlich, unter gewisse Korps abgetheilt. Es stehen unter dem Stab

des Obristhofmeisters	1103	Seelen.
des Obristkämmerers	234	—
des Obristhofmarschalls	692	—
des Obriststallmeisters	1107	—
des Obristjägermeisters	514	—
des Theaterintendanten	450	—
Summe	4100	Seelen.

Neben und mit diesen enthält

das Ministerium	281	Personen.
die Oberlandsregierung	175	—
das kurfürstliche Revisorium	94	—
der Hofrath	699	—
der geistliche Rath	101	—
die Hofkammer	1554	—
das Bergwerkskollegium	255	—
Die Lottokammer	90	—

87 inländische und 9 ausländische Kavaliers ohne Charge leben hier; und dieser ihr ganzes Familienpersonale beträgt 431 Seelen.

Zum litterarischen Stand gehören die Mitglieder

der Akademie	29	Personen.
der Bücherzensur	25	—
Informatoren und Hofmeister	64	—

Guber-

Gubernanten und Kammerjungfern *)	104	Personen.
Studenten	549	—
Buchhändler	3	—
Buchdrucker	3	—
Schulmeister	9	—
Sprachmeister	15	—

Vom geistlichen Stand leben in der Stadt

beim geistlichen Rath	101	Personen.
Weltgeistliche	361	—
worunter 184 Votivisten **)		
Mönche.	284	Personen.
Nonnen.	393	—
Mesmer und Kirchendiener.	24	—
Ministranten. ***)	24	—

Unter den Klassen des Nahrungsstandes der Stadt sind mir folgende vor andern aufgefallen.

Accoucheur.	1
Becker.	54
Bierbrauer.	52
Bierwirthe.	144
Brandweinbrenner.	19
Eisenhändler.	18
Eßigsieder.	24
Färber.	5
Gärtner.	58
Hebammen.	15

H Käse-

*) Sie stehen im Original auch unter einer Rubrike.

**) In der gemeinen baierschen Sprach auch Messenfischer; überhaupt erbarmenswerthe Leute, die mit ihren sacris ordinibus auf dem Rücken zu nichts in der Welt brauchbar sind, weil sie ausser dem Missale und Brevier nichts kennen und wissen.

***) Große grobe Bengels von Kerle, die statt der gewöhnlichen kleinen Knaben in den zwo Hauptpfarrkirchen bey der Messe zum Altar dienen.

Käsehändler.	14
Kauf- und Handelsleute.	76
Köche.	15
Kornkäufler.	16
Lehnrößler.	18
Metzger.	65
Milchmänner.	61
Mahlmüller.	12
Sägmüller.	3
Papierer.	1
Schneider.	108
Schuster.	68
Seelnonnen. *)	16
Strumpfstricker.	6
Strumpfwirker.	6
Trödler.	46
Tuchmacher. **)	15
Leinweber.	66
— — Knappen.	35
Weinwirthe.	20
Wollkämmer. ꝛc.	17
Zeugmacher.	4

Unter die Artikel des Luxus zähle ich die hier lebenden

Bilderhändler.	7
Convertiten.	7
Filetarbeiterinnen.	24
Galanteriearbeiterinnen in jedem Verstande.	109
Kaffesieder.	36

Kerz-

*) Weiber, welche die Leichenbegängniße besorgen. Sie sind aber keine Nonnen; doch leben sie in einem Hause beysammen.

**) Sollen ehedem über 100 gewesen seyn.

Kerzlerinnen. *)	18
Maler.	24
Musikanten.	107
Perükenmacher.	17
Schokolademacher.	6
Sticker und Stickerinnen.	7
Tanzmeister.	3
Wachspoßierer.	4
Zuckerbecker.	11
Uberhaupt sind	
Bürger.	1376
Beisitzer.	912

Nebst diesen sind noch bei verschiedenen Gewerben sogenannte Pfuscher, d. i., Winkelarbeiter; Leute, die nur verstohlner Weise, ohne Erlaubniß der Obrigkeit und der eigentlichen Zunftgenossen arbeiten. Unter diesen fielen mir folgende auf.

Advokaten.	4
Bierzäpfler.	6
Gärtner.	17
Kaffee- und Schokoladesieder.	6
Scherzlgeiger. **)	14
Perükenmacher und Friseurs.	41
Handelsleute.	10
Maler.	10
Mezger.	13

*) Eine Art müßiger unverschämter versoffener Weiber, die an den Kirchenthüren sitzen, und den Eingehenden Wachskerzchen zu 1, 2, 4, 6, 8, 12 Pfenningen verkaufen, welche dann zum Trost der Seelen im Fegfeuer während der Messe gebrennt werden.

**) Eine mitleidenswerthe Rasse armer Schelme, die ihr ganzes Leben in den Zechstuben zubringen, und mit einer elenden Violine für Bauersbuben, Soldaten und arme Handwertspursche ein ganzes Orchester formiren, um sie zum deutschen wüthenden Tanz zu akkompagniren.

Schneider.	93
Schuster.	70
Weinwirthe.	5

Die ganze Summe der Pfuscher aber beträgt 363 Mann, und diese nähren 630 Seelen.

Den Schluß der Population machen

Privatisierende ohne Titel.	126
Ganz müßige Personen.	46
Judenseelen.	56
Betteleute	1275

Nach diesen Datis giebt Westenrieder folgendes Verhältniß der münchnerischen Volksmasse an: Ungefähr der dreizehnte Mann ist ein ordentlicher Bürger oder Beisitzer; jede vierzigste Person eine geistliche; jede fünfzigste ein männlicher Bedienter, und jede ein und dreißigste ein Bettler.

Diese Volksmenge verzehrt jährlich ungefähr

Horn- und Klauenvieh.	55000	Stücke.
Schmalz.	8500	Zentner.
Fische.	3600	—
Käse.	1000	—
Geflügel.	460000	Stücke.
Eyer.	8700000	
Butter.	1300000	Pfund.
Bier.	120000	Eymer.

Mün-

München.

Man lebt hier sehr wohlfeil, sehr bequem, und sehr frei. Herr Nicolai sagt: „Unter den hiesigen Großen herrsche viel Luxus und Luxuria, und Superstitio deswegen nicht minder.“ .. Ich kann noch nicht genau entscheiden, in wie weit Herr Nicolai Recht habe oder nicht. Vielleicht bekomme ich durch einen längern Aufenthalt bessere Einsichten. Indessen ist es höchst unterhaltend für einen unbefangenen Zuschauer, von den Sitten der hiesigen Einwohner sich ihre Begriffe und Grundsätze zu abstrahiren.

Der Kurfürst ist bekanntlich ein andächtiger frommer Herr. Er versäumt keine Gelegenheit, dem Volk Beispiele seines Eifers für gottesdienstliche Gebräuche zu geben; er hält sich seinen Hofpfarrer und Beichtvater, der auch schon Conseiller intime war. Er verehret die Kunst nicht minder lebhaft: Millionen bracht er ihr schon zum Opfer. Paradiesische Gärten; götterwürdige Paläste; Konzerte ohne ihres gleichen; Schauspiele, die von Feen gezaubert scheinen könnten; alles dieß sind sprechende Denkmale seiner Prachtliebe. Aber, ach! Er kömmt aus einem dieser Gärten, aus einem dieser Schauspiele; und nun diktirt er dem Sekretär **Dummhoff** ein Reſcript, kraft dessen dem Pater **Haan** seine Kontroverspredigt approbirt ist, **Zaupser** zum Glaubensbekenntniß verurtheilt wird, und die **Briefe über das Mönchswesen** konfiscirt sind. Glauben Sie nicht, mein beßter Karl! daß **Theodor** diese Schriften ohne Grauen unterzeichnet. Seine Weisheit, und helle Denkungsart ist uns Bürge dafür. Aber gewisse Geistliche haben es zu allen Zeiten in Baiern soweit gebracht, daß ihre Person auch in Staatsgeschäften einen Werth hatten. Sie verstanden die Kunst den Landsherrn zu bereden, daß er dem geistlichen, und weltlichen

Pöbel derlei Opfer brachte, indem sie ihm vorsagten, daß das Volk dann erst mit dem stärksten Bande der Liebe an ihn geschlossen würde, wenn es auch nicht an Beweisen fehlte, daß ihm daran liege der Einfalt der Volksreligion nichts zu Leid geschehen zu lassen. Wenn einmal Karl Theodors Hof von den lügensurmenden Hypokriten gereiniget ist, und der Glanz der reinen Volksliebe diese düstern Wolken durchbrochen hat, so, daß Theodor sieht, daß er in den Herzen der Seinen wohne, und daß ein Volk, das ihn anbethet, mit dergleichen Mittel angezogen zu werden nie bedarf, dann werden auch Verordnungen, die nun auffallen, weil man die Lage der Sachen nicht kennt, nicht nur seltner werden, sondern vollends zu erscheinen aufhören. Alle solche zweideutigen Erscheinungen sind offenbare Werke boshafter Geistlichen.

Die Grossen des Hofs stellen keinen minder auffallenden Kontrast dar. Sie huldigen dem Kirchendienst und dem Luxus, halten sich Haustheologen und Mätressen, besuchen die Hofandachten und Freudenhäuser; und viele derselben helfen dem Korps der Pfaffen getreulich zur Unterdrückung der antisuperstiziösen Schriften, und zur Verfolgung der offenherzigen Autoren. — Ausnahmen giebt es hier wie überall.

Der baierische Adel ist jetzt sehr vermischt. Die ältesten und ansehnlichsten innländischen Häuser sind die Tättenbach, Preysing, Törring, Königsfeld, Lerchenfeld, Baumgarten, Daun, Taufkirchen 2c. 2c. Die Chefs dieser Häuser sind meist noch sehr vermöglich, und gute warme Patrioten. Einige Familien haben sich aus den benachbarten Provinzen an diesen Hof gezogen, und sind nun durch langen Besitz großer Güter und wichtige Verdienste um das baierische Haus ganz einheimisch geworden: Dergleichen sind die Seinsheim, die Fugger 2c.

Mä-

Maximilian Emanuel und Karl VII. zogen durch ihre Kriege eine Menge Ausländer in ihre Dienste, die sich in der Folge ebenfalls in Baiern niederließen; solche sind die Lodron, Arco, Spreti, Perusa, Minuzzi, Morawizky, Savioli ꝛc. deren Namen schon Beweis ist, daß sie nicht aus Baiern stammen. Unter dem vorigen Kurfürst Maximilian Joseph schwangen sich einige Partikuliers aus dem Leonischeu zu den höhern Adel; unter diese gehören die Berchem, Kreitmayr ꝛc. Mit dem jetzigen Hof kamen die Brezenhein, die Vieregg, Hombesch, Sturmfeder, Flachslanden ꝛc. ꝛc. nach Baiern. Hombesch gieng aber wieder ab, und wäre es zu wünschen, daß er sich noch in München befände, indem seine Finanzsysteme dem Lande ungleich vortheilhafter und nützlicher gewesen seyn würden, als die gegenwärtigen, welches man erst mit der Zeit noch erfahren haben würde. Dises Gemische von verschiedenen Nationen ist zwar im ganzen nicht sehr merklich, weil sich der vermögliche Adel zu unsern Zeiten in allen Europäischen Ländern ziemlich gleich ist. Indessen hat man mich doch versichert, daß am hiesigen Hofe einige der alten innländischen Kavaliers bei gewissen Anläßen nicht so geschmeidig und nachgiebig in gewisse Absichten des Hofes und unpatriotische, von fremden Abentheurern ausgeheckte Projekte sich gefügt haben, als die Ausländer. Daher kams dann auch, daß viele wichtige Hofchargen mit beugsamern Ausländern besetzt wurden. Ein großer, ansehnlicher, und reicher innländischer Graf, soll es sogar ohne Komplimente ausgeschlagen haben, eine ihm unter der vorigen Regierung öfter angetragene Charge anzunehmen, da er sah, daß das Ministerium auf eine Zeit nicht nicht sehr landesväterlich mit den Geldbeuteln der geduldigen Baiern verfuhr. — Von dieser Art giebt es noch mehr baierische Kavaliers. Im Punkt der Aufklärung haben sie nicht die beßten Begriffe, weil sie noch die alte, elende

Pfaf-

Pfaffenerziehung genossen; aber von der andern Seite sind sie wirkliche Patrioten, die das Wohl des Vaterlandes ernstlich unterstützen würden, wenn ihre Einsichten so groß wären, als ihr Wille gut ist.

Der sogenannte leonische Adel, die vielen Beamten, die Mitglieder der verschiedenen Departements, Kanzleien, Tribunalien ꝛc. theilen sich in ihrer Denkart und in ihrem Betragen in zwo Klassen. Die ältern, die grosses têtes à peruques, halten in ihren religiösen Ideen noch dreigedoppelt steif und fest auf alte, reine, rechtgläubige, christkatholische Orthodoxie; und sind auf Anstiften ihrer alternden Weiber noch gute Freunde der Mönche und Pfaffen. Nach ihren politischen Begriffen sind alle Neuerungen, Verbesserungen und Versuche, die Staatshaushaltung einfacher und ordentlicher einzurichten, eitle Grübeleien, Modesüchteleien, unnütze Nachäffungen österreichischer und preußischer Windprojekte ꝛc. Alles soll beim Alten bleiben. Im gesellschaftlichen Leben ist ein weiches Kanapee, ein halb Dutzend Bratwürste, eine Flasche Einbock oder Tölzerbier, und ein Trischack- oder Schmierspiel das behaglichste für den gnädigen oder gestrengen Herrn. Sie gehen pünktlich in ihre Kanzlei, und pünktlich wieder daraus; essen, trinken, spielen und schlafen pünktlich; gehen an gewissen Tagen, um sich Kommotion zu machen, pünktlich nach Schwäbing, Vöhring, Sendling, in das Hesselloh; und hiemit Punktum. Der zweyte, jüngere Haufe, ist ganz das Gegentheil jener ältern Automaten, seiner Kollegen. Er benutzt die Vorzüge unsers neuern Zeitalters. Er liest, studiert, lernt den Zustand seines Vaterlandes, die Vortheile und Nachtheile gewisser Grundsätze in der Staatsverwaltung kennen, und denkt auch außer der Kanzlei noch an seinen Beruf. Ein bischen Stuzerwesen und Geniewesen läuft da freilich mit-

unter, das aber im Grunde nichts schadet. Laßt den jungen Rath, den jungen Sekretär, den jungen Referenten immerhin ein wenig an den Toiletten ihrer Schönen scherzen und tändeln; laßt sie immerhin auf Bälle und in Komödien gehen, meinetwegen wohl auch gar Romane und Verse machen; ihr Kopf wird dabei sehr wenig, ihr Herz gar nichts verlieren, vielleicht wohl noch gewinnen.

Die hiesigen Bürger sind, im Ganzen genommen, noch sehr wohlhabende Leute, ob sie es schon nicht gestehen wollen. Es läßt drollig, wenn ein Bauer, ein Wirth, ein Bäcker, Fleischhacker ꝛc. dessen Körper anderthalb Klafter in der Peripherie hat, und dem ein dreifaches von Fette triefendes Unterkinn bis an die Brust herunter hängt, über schlechte Zeiten, viele Abgaben und Nahrungsmangel klagt; und wenn ihn seine werthe Hälfte, die noch um vier Spannen dicker ist, und eine dritthalb Pfund schwere silberne Kette an der Schnürrbrust trägt, in seinen Klagen unterstützt. Das dünnbeinichte, unbewadete, leichte Volk der Schneider, Perückenmacher, Goldarbeiter ꝛc. widerlegt zwar durch seine Körpermasse seine erkünstelten Klagen nicht; aber der Kleiderpracht dieser Zünftlinge der sie von Grafen und Ministern bloß durch den Mangel eines goldenen Sterns oder Schlüssels unterscheidet, zeugt von dem Ungrund ihrer Winseleien.

Ein großer Theil Pöbels ist zwar sehr arm; aber er findet doch immer Gelegenheit, sich so viel zu verdienen, oder zu erbetteln, daß er sich einen Krug Bier anschaffen kann; und bei diesem ist er sich in seinen eignen Augen reich genug.

Die meisten Bürger sind sehr eifrig katholisch. Sie gehen fleißig in die Messen, und Predigten. Jemehr aber Schwärmerei in diesen herrscht, je größer wird der Zulauf. Man hat mir erzählt, daß

daß ein gewisser P. Schindler Exjesuit, vor Zeiten die Leute blos mit Teufel- Hexen- Gespensterhistörchen, und Schmählereien über die Obrigkeit so an sich gezogen habe, daß ihm sogar ansehnliche Mitglieder der Landschaft, als dem Premierprediger des Vaterlandes eine öffentliche gemeinsame Diversion auf dem Hesellohe, dem Lustort der Bürger, gemacht, und die größten Ehren erwiesen haben, weil er den alten Glauben zu erhalten eben das predigte, von dem Sterzinger, und andere im nämlichen Zeitpunkte schrieben, und predigten, daß aus diesen Quellen Fanatismus, Unsinn, und Bosheit hervorgehe. P. Gruber, der berufene Ehrenschänder des göttlichen Wortes auch ein Exjesuit, ergriff die nämliche Handhebe, und verketzerte in Tagen der Reformation die heilige Philosophie, und Moral, und gab den Leuten aus der Zisterne des Jesuitismus Verläumdung aufgeklärter Menschen zu trinken, und legte den Keim eines allgemeinen Bruderhasses in verzuckerten Pillen, wider Toleranz zu gebrauchen, ins Herz. Doch wollten ihn die Bürger nicht von ihrer Kanzel lassen, sondern belagerten die Grossen mit Burgerbitten, daß sie ihnen den Mann, der ihre Redlichkeit anstecken, ihren Gehorsam in Aufruhr umstalten, ihr Herz mit brennender Inquisitionswuth erfüllen wollte, noch länger auf dem heil. Lehrstühle der Wahrheit schwachen Gewissen zur Verführung, und schwankenden Glaubigen zum Sturz lassen möchten.* Es ist des Stiftpfarrers Scherers abermal eines Exjesuitens nonensikalisches Predigen in vielerlei Druckereien bekannt geworden, und jedermann glaubt, daß der Mann geredet habe, ohne zu wissen was. Nichts desto weniger hiengen ihm die Bürger an, weil er als ein wahrer Montgolfier seine Zuhörer immer in dem Luftschiffe seiner Plauderei spatzieren führte, und Worte, und Dinge hören, und sehen ließ, von denen man keine Begriffe haben, aber die Einbildung herausheben könnte, P. Scherer wäre über

den

den 9ten Himmel des heil. Paulus bereits hinaus, und logiere nun in jenem Stockwerke des himmlischen Pallastes, in welchem die Engel durch den großen Bärn, Eseltreiber, und Konstellazionen miteinander sprechen. *

* Seltsam ist, daß man von diesem Manne geglaubt hat, er predige zu München nicht Gottes Wort, sondern das Wort der Schwärmerei — und daß man ihn deßwegen von dieser Kanzel amoviert, aber doch erlaubt habe, daß er zu Neuburg seinen oratorischen Wust auf einer andern christlichen Kanzel ausleeren, und Weisbachs Thorheiten zum Verderbniße der Neuburger mit seinen vermehren, und aufhäufen dürfte.

Ueberhaupt ist das eine Folge von der Jesuitenedukazion, die sich allen baierischen bürgerlichen Hauptschulen mittheilte, und kann den Bürgern nicht zu Last gelegt werden. Es war von jeher alles mehr aufs Ungewöhnliche, und Glänzende gestimmt, als auf das Ordentliche, und Wahre, der gesunden Vernunft angemessene. Daher kömmt auch ihr Hang zu dem Außerordentlichen bei ihren Andachten.

Sie kleben hier ganz am Exterieur. Ein Pomposes Gedanken, und Sachleeres Wesen erfüllet ihre Augen. Als man beim Frauenstifte der Kirche die Zierathen des unerreichbaren Alterthumes mit unersetzlichen Schaden wegnahm, und die Statuen der Heiligen auf den Altären mit gefärbten Gläsern hinter einem Marionetenporscenio beleuchtete, erscholl alles weit, und breit von den Verdiensten des Mannes, der diese herrliche Gauckeleien veranstaltete. Daß dieses geschehen ist, kann man keine gewissere Ursache angeben, als diese, daß man seit den Zeiten der Jesuiten hübsch mönchisch das Volk mehr auf Flitterglanz in Kirchen aufmerksam gemacht habe, um über das, was Werth mit dem Glanz verbindet minder angefochten zu werden,

und

und durch einen heiligen Schein ad maiorem Dei Gloriam reich zu werden. Gewiß ist in heutigen Tagen nichts für das Volk ärgerlicher, als wenn man ihren Vorurtheilen schmeichelt, und anstatt dieselben zu heilen, oder wegzunehmen neue Spiegelgläser den alten Baufall zu bedecken darüber hängt.

Besonders lieben die Münchner auch eine sonderbare Andacht, die man Litaneien heißt. Diese fangen sich zu allen Zeiten so spät an, daß sie erst mit der eingehenden Sonne beschlüßen. Freilich ist dieses die bequemste Zeit, zu welcher der Bürger seiner Litanei abwarten kann. Aber die meistenmale profitiert auch das Gesind auf eine Art davon, welche die Andächtigste nicht seyn möchte. Ein gewisser baierischer Schriftsteller soll gesagt haben, daß es den Meßmern sehr vortheilhaft seyn würde, wenn sie unter den Kirchthüren einen Büschel Stroh, unter dem sich dann die Kandidaten, und Kandidatinen unter Amors- und Hymänäushuld versammeln könnten, gegen gewisses von verliebten Herzen zu erhebendes Mautgeld errichten dürften. Ich kann aber in dieser Sache nichts sagen, als was ich gehört habe.

Ihr Abscheu von Fleischspeisen an Fasttagen ist unendlich. Der Pöbel ist im gewissen Verstande weniger religiös, als der Bürgerstand, als der niedere und selbst als ein Theil des hohen Adels; er kömmt nur an den Kirchenthüren um zu betteln, und in die Kirche selbst aus Verzweifung, wenn er hienieden in diesem Jammerthale keine Hilfe und keinen Trost mehr findet.

Das schöne Geschlecht verdient hier dieses Prädikat in allen Absichten. Ich habe noch nirgends so viele schöne Weiber und Mädchen auf einem Haufen beisammen gefunden; versteht sich, in einer

ner Stadt von gleicher Grösse und Volksmenge. In allen Volksklassen, von der höchsten bis zum niedrigsten, findet man vollendete Schönheiten. Sie haben zwar nicht so durchweg die majestätischen Adlersnasen wie die Mädchen in Passau; aber ihre Physiognomien sind doch sehr interessant, und haben mehr Abwechselung. Auf ihren Wangen blühen Lilien und Rosen, und in ihrem Charakter herrscht eine liebenswürdige Naivetät. Leider! sollen seit der Ankunft der Pfälzischen Truppen, Höflinge rc. die Rosenwangen seltener, und Affektation und Koketterie allgemeiner werden. — Bei den Damen vom Adel findet man viel französische Lektüre, und bei den Fräuleins vom Halbadel, bei den Kammerjungfern, und selbst bei den Bürgermädchen viele deutsche Leserei.

Ich habe Ihnen schon irgendwo gesagt, daß in Baiern überhaupt kein mittelmäßiger Ort ohne Mirakelbild seyn könne. Es sind hier verschiedene Heiligthümer, die aber ohne sonderliches Aufsehen meist nur so ganz inkognito ihre übernatürlichen Kräfte wirken lassen.

Alle diese Semidei wurden ehehin von der Mutter Gottes in der Gruft, einem Orte, das ehehin die Juden zu ihrer Synagoge inne hatten, und nun mitten in München die Benediktiner vom Berge Andechs zum Absteigquartier besitzen, übertroffen. — Hernach kam aber der Ruf aus, daß die Mutter Gottes im Herzogspitale die Augen gewendet habe, und die Mutter Gottes in der Gruft verlor viele Anhänger. Als die verblichene Frau Kurfürstinn von Sachsen der Mutter Gottes von guten Rath bei den Augustinern zu München huldigte, und mit diesem bepaldachinten Täfelein die schöne Dreifaltigkeit von Rubens von den Augustinermönchen mishandelt wurde, verlor die Mutter Gottes im Herzogspitale eben so gut, als ehehin die

die Mutter Gottes in der Gruft. Auf einmal hörten einige Spitalerinnen eine Mutter Gottes im Freithofe auf dem Kreuze seufzen, und schon wanderten viele von gutem Rath zu den Seufzern. Was man aber kaum glauben soll, das geschah. Es ward von verstorbenen Dechaut von St. Peter Freiherrn von Feuri das Bild weggenommen, und in Dechantshof gebracht, und des Seufzens, und des Wallens zur Stätte des seufzenden Bildes war ein End. Ein so lebendig vor uns stehendes beispielvolles Unternehmen, Muthmassungen kranker Seelen nicht zur Kraft mirakuloser Wirkungen erwachsen zu lassen, hätte in der That Etwas bessers hervorbringen sollen.

Aber denken sie nur, mein lieber Karl! Vor kurzer Zeit dißimulierte der neue Dechant bei St. Peter Kumpf ehemaliger Guberneur der kurfürstl. Edelknaben, und nun wirkl geistl. Rathsdirektor ein Ding, das mit aller gesunden Vernunft kämpft. Eine Fleischersmagd kniete mit weinenden Augen vor dem Bildnisse einer Mutter Gottes in der Peterskirche. Auf einmal sah sie die gemalte Mariam die Augen wenden. Sie schrie. Geistliche, Meßmer, Ministranten sahen es auch. Der Hr. Dechant selbst sah nichts, wie man sagt. Vernünftige Menschen sahen auch nichts. Die wichtigsten Zeugen der geschehenen Augenwendung sollen etliche Benefiziaten, und ein paar Offiziers in partibus gewesen seyn. — Doch — doch, mein theuerster Karl! feierte man im April 1784 das Fest der Augenwendung mit Hochamt, und Litanei. Auch wallen benachbarte Pfarreien zum mirakulosen Bild. Soll man diesen von Seite der Regierung nicht das Thor vor der Nase zuschließen? Soll man nicht Dechant, Benefiziaten, und die wallenden Pfarrer die Exercitia in der Schule eines Philosophen machen lassen? Soll man nicht über die Grundsätze, welche die Pagen von ihrem Hn. Guber-

derneur erhalten haben, zittern? Soll man den geistl. Rath nicht bemitleiden? Soll man die halbe Stadt unter der Direktion dieses Mannes nicht bedauern? Wichtige Fragen, aber noch eine, und die letzte, und die wichtigste aus allen. Soll man das Bild nicht augenblicklich wegnehmen? Principiis obsta, sero medicina paratur, sagt ein altes, altes Sprichwort. Das man den Alten in solchen Sachen nicht glauben will, und doch immer ruft: In senibus Consilium.

Die Mutter Gottes im Herzogspitale hat der fromme Maximilian besonders im Kredite erhalten. Er besuchte es alle Wochen einmal, nnd zwar am Samstage, auch sogar vielmal, wenn er im Lustschlosse zu Nymphenburg war. Deßwegen drängte sich in seiner letzten Krankheit ganz München zu der Consolatrix Afflictorum ins Herzogspital, um von ihr die Genesung seines Landesvaters zu erflehen; und der Fürst selbst ließ sich dieß sein Lieblingsbild noch einmal an sein Todesbett bringen, um sich ihr von Angesicht zu Angesicht zu empfehlen. Wenn es nun vollends richtig ist, was die Aergerchronik sagt, daß Doktor Sänftl dem Kurfürsten ein zusammengerolltes Bildchen von dieser Maria eingegeben hat, um ihn von den Poken zu heilen; so weis man nicht, ob man über die Wunderkraft der Spital-Maria, oder über den Wunderglauben der Münchner mehr staunen soll.

Mün-

München.

Ich komme von einer Spazierreise zurück, die ich durch einen Theil des sogenannten Pfaffenwinkels gemacht habe. Dieser Pfaffenwinkel ist der südliche Theil der Regierung von München, und hat seinen Namen von der Menge der darinn liegenden reichen und mächtigen Kollegiatstifte, Mönchs- und Nonnenklöster, oder von der ungeheuern Pfaffenarmee, die sich dahin genistet hat, und reichlich mästet; die gleich den Ratten in Noah's Kasten vom Raube arbeitsamerer Geschöpfe leben, und mächtig um sich beissen, wenn man ihnen die bekannte Wahrheit sagt:

Vos numerus estis, et fruges consummere nati.

Von der Beschaffenheit dieses Pfaffenwinkels können sie daraus urtheilen, wenn ich Ihnen sage, daß man vierzehn Tage darinn herumreisen, und alle Mittage und Abende auf einer andern Prälatur oder Abtey speisen und schlafen kann. Die wichtigern darunter sind Wessenbrunn, Andechs, Diessen, Polling, Staingaden, Ettal, Peisenberg, Tegernsee, Benediktbauern, Dietramszell 2c. 2c. Hier thronen mächtige Aebbte und Aebbtissinnen, die jährlich ihre 50000 bis 30000 Gulden Einkünfte haben, und bei einer Flasche Burgunder über die Schriftsteller lachen, die sie an ihr Gelübd der Armuth erinnern wollen.

Diese Kapuzen-Monarchen üben in ihrem Erdkreis eine Allgewalt aus, und geben sich eine Autorität, die manchen Lama in Tibet beschämt. Ich bedaure die jungen Mädchen, die den Tanz lieben, und das Unglück haben, unter der Herrschaft eines solchen katholischen Fakirs geboren zu seyn. Die Tanzpolizey dieser Heren ist höchst strenge. Kein

Bauer.

Bauermädchen darf an der Kirchmeß, bei einem Hochzeitfest, oder andrer ländlichen Lust ihre Füsse nach dem Takt des Hackbrets bewegen, bis es vier und zwanzig Jahre alt ist, das heißt, bis es die größte Lust zum Tanz schon verloren hat. Der Dorfscherg, die zweite Ministerialperson Seiner Hochwürden und Gnaden des Herrn Abbts oder der Frau Aebtissinn, besucht mit einem Stück Papier in der Hand den Tanzboden sehr fleissig, und zeichnet die Ruchlosen auf, die gegen dieses Gesetz gehandelt haben.

Kleinigkeiten dieß! — Ich habe zween Umstände bemerkt, die mir diesen Pfaffenwinkel in seiner ganzen Abscheulichkeit dargestellt haben. Werden Sie es wohl glauben, Karl, daß einige dieser Mönchsnester Leibeigene haben? Und doch ist dieses richtig. Freilich sind diese Leibeigene es nicht in so gar niedrigem Verstande, wie sie es ehedem in Böhmen waren, und wie sie es in Polen noch sind; aber sie sind doch als Leibeigene gebohren, und müssen sich mit 45 Kreuzern von der Leibeigenschaft loskaufen. Wenn man ihnen Vorwürfe darüber macht, entschuldigen sie sich damit, daß die Loskaufungstaxe ja nur eine Kleinigkeit sey; und, daß sie nicht selbst ihre Bauern zu Sklaven gemacht, sondern schon von den gottseligen und frommen Stiftern ihres Klosters als solche bekommen haben. Die Antwort auf diese Hottentoten-Logik giebt sich von selbst. Sollten sie sich nicht schämen, ein tyrannisches Gesetz zu verewigen, das in den schändlichen Zeiten der Barbarei und des Faustrechtes erzwungen worden, und das unsere Mitmenschen dem Vieh ähnlich macht? Eben weil die Loskaufungstaxe nur eine Kleinigkeit ist, sollen sie dieselbe der unterdrückten Menschheit aufopfern. O Menschenverstand des Mittelalters! Um ihre Jugendsünden abzubüssen, und sich mit dem Schöpfer, der uns alle frey erschuf, auszu-

söhnen, setzten die edlen Knechte jener stockfinstern Zeiten nicht ihre Sklaven zu Erben der Menschheitsrechte — nein, sie setzten die Mönche zu Erben ihrer Sklaven ein; und die Mönche halten ihnen dafür noch bis auf den heutigen Tag Anniversarien * — Joseph II. hat zum Verdruß der Klerisei und des Adels seine Böhmen und Polen aus der Leibeigenschaft gerissen; die Quaker in Pensilvanien haben noch vor kurzem ihren Negersklaven die Freiheit geschenkt: aber freilich, zwischen Joseph und . . . . , zwischen Quakern und Mönchen, welche Kluft!

* Wenn die Anniversarien der Mönche wirklich arme Seelen erlösen, so sind diese den Stiftern sehr nothwendig, denn ausser dem möchten dieselben für die Missethaten ihrer Stiftung wohl bis auf den jüngsten Tag zu leiden haben, gesetzt, daß sie nicht gar vom Munde aus der Hölle zufuhren, anerwogen ihnen hier gar nicht mehr zu helfen wäre, sintemalen ex inferno nulla redemtio, wie ohnehin schon bekannt ist.
Anmerkung des Korrektors,

Der zweite Schandfleck dieses Pfaffenwinkels ist die Verbreitung und Verewigung eines ganzen Schwalls abergläubischer Grillen. In dem Kloster Andechs sollen Knochen von beinahe einer halben Million Heiliger seyn, und nebst denselben noch verschiedene Raritäten aus der Kunst- und Naturalienkammer der Römischen Religion: Als da sind, Milchtropfen aus der Brust der Maria, Haarlocken von der heiligen Anna, Silberlinge für die Ischarioth Kristum verkauft hat, Blutstropfen, Röcke von Veronika's Schweißtuch, Dornspitzen aus der Krone, und derlei Sächelchen mehr. Bei Tegernsee fließt Steinöl; dieß muß ein heiliger Quirinus wie Mose aus dem Felsen gezapft haben. In Ettal haben sie eine Maria aus einer Gattung Alabaster, die gar im Himmel fabrizirt, und von dem heiligen Benedikt dem exkommunizirten Kaiser Heinrich herunter gebracht worden seyn soll.

Vor Zeiten machten die Mönche den jämmlichen Schwank, und behaupteten, die Materie dieses Bildes sey gar nicht irdisch; denn weder Juwelier noch Steinschneider kennen sie: Es ist möglich, daß ein paar hungrige Schlucker, um einige Tage in der Abtei zu schmausen, ihnen dieses Kompliment gemacht haben; aber man weiß nun wohl was der Stoff des Bildes sey.

Eben diese Maria ist eine Art von Gewissensmesser: Man giebt sie an hohen Festtagen jedem aus der anwesenden kristglaubigen Schaar in die Hände; wer eine Todsünde auf seinem Gewissen hat, dem wird sie so schwer wie ein Zentnerstein; wer aber ein reines Gewissen hat, dem wird sie federleicht. Dieser wünscht sich Glück zu seinem Gnadenstand; der andre durchsucht nochmal alle Falten seines Herzens, um seiner aufhaftenden Todsünde los zu werden.

Der Brod- und Handwerksneid hat, wie man mir sagt, unter diesen Wunderbilder-Besitzern schon manchmal nicht sehr erbaulichen Auftritt veranlaßt.

Vor nicht sehr vielen Jahren fiel es dem Prälaten in .... ein, ebenfalls ein Mirakelbild zu haben. Er zog also einen gegeiselten Kristus aus einer alten heiligen Rüstkammer hervor, ließ ihn kostbar verzieren, und stellte ihn auf den Altar. Man ließ durch bestellte Leute einige kleine Mirakel wirken, log noch andere dazu, umhängte den Altar mit Ex voto, stellte Prozessionen dahin an ꝛc. ꝛc. So wie der Pöbel zu einem neu erstandenen Quacksalber oder Gauckler hinzu läuft, und den schon bekannten verläßt; so lief nun alles Volk nach .... und die übrigen Thavmaturgi und Thavmaturgae wurden wie ein altes Marionettentheater verlassen. Die Opfer beim neuer-

standenen gegeiselten Herrgott wuchsen immer mehr an. Unter andern derlei Andachtszöllen ward auch einst eine ungeheure Wachskerze dahin geopfert, die zu gewissen Stunden vor dem neuen Mirakelbilde angezündet werden sollte. Das Opfer ward angenommen, und es sollte damit nach dem Willen des Einsenders verfahren werden. Man wollte die Kerze anzünden, aber sie brannte nicht; nach einigen fruchtlosen Versuchen schnitt man sie entzwei, um ihren Fehler zu entdecken. Sieh, da war die ganze Kerze hohl, und mit Schießpulver gefüllt; und bei genauerer Nachsuchung wollte man herausgebracht haben, daß ein anderer Prälat aus Verdruß, daß ihm der neue Wunderwirker seine alten Kunden wegnehme, den heiligen Entschluß gefaßt habe, mittels dieser Kerze das neue Mirakelbild in die Luft zu schicken, und hiemit der Andacht ein Ende zu machen. Ich gebe diese Anekdote, wie ich sie erhalten habe; sie soll sich vor ungefähr 25 Jahren ereignet haben, und ist mir von einem Manne erzählt worden, der sich lange in jener Gegend aufgehalten hat.

Doch, wenn auch dieses nur Lüge wäre, so ist doch das wahr, daß sich unser liebe Herr Gott diesem Kloster gar nicht mehr günstig erzeigt, indem wirklich das Mirakel nothwendig wäre, Annäherung des Verderbens zu verhüten, der gegeiselte Kristus aber dieses zu wirken nicht Hand anlegen will.

Ich sage Ihnen nichts mehr von diesem Pfaffenwinkel, denn vielleicht kann ich Ihnen meine Gedanken hierüber ein andersmal weitläufiger entdecken.

München.

Lassen Sie mich nun einige allgemeine Nachrichten und Anmerkungen über Baiern niederschreiben, Karl! Ich habe den größten Theil des Landes durchwandert; wo ich sehen konnte, selbst gesehen; und wo ich das nicht konnte, mir, so viel möglich war, von glaubwürdigen Leuten erzählen lassen. Ob gar alles buchstäblich richtig seyn wird, dafür kann ich Ihnen natürlicher Weise im strengsten Sinne nicht bürgen: Auch weiß ich, daß Sie dieses nicht verlangen, weil Sie nicht zu jenem Trupp Leute gehören, die jede Sylbe gerne diplomatisch, und juristisch bewiesen hätten; folglich von einem **Reisenden** gerne forderten, daß er keine Zeile niederschreiben sollte, worüber er nicht die Archive durchstaubet hat, oder die er nicht mit Kabinetsordren belegen kann. — Diese Mode, die gewissen Leuten aus guten Gründen sehr willkommen ist, scheint mir eben nicht die beßte. Giebt es wohl über jedes Ding Urkunden? Sind auch Urkunden und öffentliche Dekrete allemal die richtigsten Beweise von dem, worüber sie abgefaßt wurden? Wird nicht manche Urkunde bloß zum Scheine ausgefertigt; wird nicht manche gar nicht, oder gerade umgekehrt befolgt? Die meisten schändlichen Streiche eines Richelieu, Terrai, einer Dü Barri ꝛc. ꝛc. ꝛc. werden wohl schwerlich mit Ministerial-Urkunden zu belegen seyn; sind sie deswegen weniger wahr? Wie arm würde die Geschichte der Vorzeit seyn, wenn ihre Verfasser so ängstlich nach diesen Forderungen geschrieben hätten; wie wenig würden unsre Nachkommen von dem moralischen und politischen Zustande unsers Zeitalters erfahren, wenn wir ihnen alle Data juristisch beweisen müßten! Eine allgemeine Volkssage verdient manchmal wohl eben so gut kopiert zu werden, als eine Staats-Chronik oder ein Staats-Diplom, besonders bey der heutigen Feinheit der Staats-Piloten.

Die

— — — — — —

Die physische Beschaffenheit Baierns ist nicht schlecht. Den Wein ausgenommen, hat es alle Gegenstände des allgemeinen Bedürfnisses in seinem eignen Schoosse: Getreide, Holz, Salz, Vieh rc. Von Getreide führt es bekanntlich bey gewöhnlich fruchtbarrn Jahren vieles ins Ausland; aber in den Mißjahren 1771. und 1772. wurde fast für zwo Millionen Gulden Getreide aus dem Auslande eingeführt. Eine solche Unvorsichtigkeit war freylich eine grosse politische Sünde; und doch weiß ich nicht, ob man im Nothsfall auch itzt, nach jener derben Lektion, hinreichend versehen wäre. Es sind zwar in einigen Städten, z. B. in München, Landshut, Ingolstadt, sogenannte Herzogkästen, darin landesfürstliches oder landständisches Getreide auf alle Fälle kann aufbewahret werden; aber nach der äussern Grösse zu urtheilen, wären sie zu diesem, Zwek kann geräumig genug. Wie man mir erzählt hat, so gieng es arg her in jener Theurung; damals lernten die Baiern zum erstenmal Erdäpfel essen, mit denen sie zuvor nur die Schweine gemästet hatten; man lernte auch Haberbrod, Baumrindenbrod machen, und aus Kleyen mit Brennesseln vermischt Knödel (Klösse) kochen. In den Städten mußten, so oft Brod und Mehl ausgetheilet wurden, Schildwachen gestellt werden; beedes wurde ausgerauft, und es war nichts seltenes, wenn dabey junge oder gebrächliche Leute todt gedruckt wurden. In München stand kein Bäckenladen mehr, und das Brod war, wenn es schon in guten Zeiten niemals geachtet wird, war damals eine wahre Delikatesse. — So groß zu selber Zeit das Elend war, und so gut man es einsah, daß man bey gesegnetern Jahren vorsichtiger hätte seyn sollen, so ist man doch in Baiern gegenwärtig so unvorsichtig, als man jemals gewesen ist, und wenn heute wieder eine Hungersnoth entstünde,

so würde man nicht wissen, wo man die künftige Woche Brod hernehmen sollte. — — Ja so wohlfeil auch das Korn, und übrige Getreide ist, so ist das Brod doch vorzüglich auf ein so gesegnetes Land wie Baiern sehr klein und gering. — — Die ungewohnten, und ungesunden Speisen, die die Leuthe zur selben Zeit geniessen mußten, zogen Faulfieber, und die Theurung starke Auswanderungen nach sich. Man erfuhr aber auch, was man zuvor nicht gewußt hatte, wie viel das ganze Land samt der Oberpfalz auf ein ganzes Jahr zur Speis und Fütterung an Getreide nöthig habe. Die Summe beträgt ohne die Nothdurst an Saamen zum Sommerbau.

1602700.	Schäffl	Korn.
297082.	Schäffl	Waitzen.
483213.	Schäffl	Gerste.
656206.	Schäffl	Haber.

Das Schäffl hält ungefähr 300. Pfunde am Gewicht.

Einige Kavaliers, einige Klöster, und Pfarrer zeichneten sich bey jener Noth höchst großmüthig aus; andere höchst abscheulich. Diese versteckten ihren Getreide-Vorrath bis der Preis aufs äusserste gestiegen war; sie flüchteten ihn auf die Kirchengewölber und Kirchthürme; man mußte Militärskommando hinschicken, ihn aufsuchen und herausholen zu lassen. Als einen Beytrag zur Abbezahlung der durch die kostbare Einführung des auswärtigen Getreides gemachten Schulden mußte jeder Bäcker im ganzen Lande noch drey Jahre lang nach der Theurung von jedem Schäffel Getreide, das er mahlen ließ, eineu Gulden bezahlen.

Holz hat Baiern bis jetzt noch immer zu seinem Gebrauche hinlänglich; es wird auch im ganzen Lande noch nichts anders gebrannt; aber die schlech-

te

te Pflege der Waldungen droht an einigen Gegenden einen nicht sehr weit entfernten Mangel. — Die vielen Bierbräuereyen fressen jährlich eine schreckliche Menge Holzes auf. — — Eine ungeheure Menge vorzüglich Bretten- und Taufelholz wird auch jährlich auf der Donau nach Oesterreich verführt, welches alles für den Geldumlauf eine sehr zuträgliche Sache wäre, wenn nur auf der einen Seite für die Erhaltung und das Aufkommen der Waldungen besser gesorgt würde, und man auf der andern Seite dieser Holzhaudel nach Oesterreich nicht zum Monopolium gemacht, und ihn einem einzigen Manne Namens Otto überlassen hätte, der dann dem Landmanne sein Holz wie alle Manopolisten um den geringsten Preis abhandelt, oder vielmehr abdruckt. — Und dieser muß es ihm auch um den geringster Preis geben; denn selbst darf ers nicht nach Oesterreich verführen, und verfaulen will er es auch nicht lassen. — Zwar sind in Baiern schon die herrlichsten Verordnungen wegen dem Forstweesen und der Erhaltung und Vermehrung des Holzes ergangen, von denen selbst Ausländer gelernet haben; aber es ist die buchstäblichste Wahrheit, wenn man sagt, daß sie nicht befolgt werden, und daß dießfalls die größten Mißbräuche, und Unordnungen noch im Schwange seyen, und daß man es öffentlich nicht sagen dürfte, daß das alles so sey. —

Vom Salz, das in Traunstein und Reichenhall bereitet, auch von dem, das von Salzburg eingehandelt und wieder verkauft wird, wissen Sie ohnehin. — Unter dem Vieh werden besonders eine ungeheure Menge Schweine ausgetrieben, davon viele bis in die Schweitz wandern müssen. Die Unternehmer dieses Schweinhandels reisen in ganz Baiern herum, und heißen gewöhnlich Sautreiber. Da sie meistens einen ledernen mit Geld angefüllten Gürtel um den Leib tragen, sind sie

bey

bey den gemeinen Baiern auf dem Lande zum Symbol des Reichthums geworden. „Er hat Geld wie ein Sautreiber „; sagen die Bauern, wenn sie einen reichen Mann bezeichnen wollen.

Der Hopfen ist ebenfalls ein für Baiern nöthiges Product. Die baierschen Reben sind leider nur Hopfen-Reben. Die Güterbesitzenden Kavaliers, die Klöster, und einige Bierbrauer in den Städten und auf dem Lande ziehn eine ziemliche Menge dieses Gewächses; doch wird noch viel böhmischer Hopfen eingeführt. Ich weiß nicht, ist es Vorurtheil, oder ist es Wahrheit, daß der böhmische Hopfen besser sey, als der baiersche. Einige Mitglieder der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Burghausen haben behauptet, daß der baiersche Hopfen im Grunde nicht schlechter sey als der aus Böhmen; welches dadurch noch mehr erweislich ist, weil die Hopfenhändler nicht selten baierischen Hopfen kaufen, und ihn zuvor nach Böhmen, nnd dann erst ins Baiern als angeblich böhmischen Hopfen verführen. — Die Hopfengärten werden einigermassen eben so bearbeitet wie die Weingärten. Wenn im September oder Oktober die Reben abgeschnitten, und die Trauben abgelesen sind, werden die Hopfenstangen in dem Garten pyramidalförmig zusammengestellt, in welcher Lage sie bleiben, bis im Frühjahr die jungen Schosse neu bearbeitet werden.

Der meiste Wein, welcher in Baiern getrunken wird, ist Oesterreicher, Tyroler, und Neckar-Wein. Beynahe alle baierische Prälatenklöster besitzen eigne Weingüter in Oesterreich oder Tyrol: So väterlich haben die Stifter für den Gaumen ihrer Seelenretter gesorgt. Viele Leute wundern sich, daß ihnen die österreichische Regierung diese Güter noch nicht eingezogen hat. Vielleicht dürfte diese fürchterliche Epoche nicht so gar ferne mehr seyn.

Schon

Schon seit vielen Jahren muß jedes Kloster, welches derley Weingüter in österreichischen Staate besitzt, zween österreichische Unterthanen in seinem Kapitel haben. — Es wächst zwar in Baiern selbst einiger Wein, an den Gegenden der Donau, ober und unter Regensburg, bey Landshut, und in der Gegend von Dingolfing. Wenn er etwa an die zwanzig Jahre gelegen hat, und immer frisch nachgefüllt worden ist, dann soll er nicht ganz widerlich zu trinken seyn; sonst aber wird er gewöhnlich nur als Eßig gebraucht. Ein bekannter geistlicher Spaßmacher aus Baiern hat den bairischen Wein zur Antithese des Italischen *Lacrima Christi* sehr witzig *Lacrima Petri* getauft, weil in der Schrift steht: Petrus flevit *amare*.

Man hat dem grossen Geographen Büsching den Vorwurf gemacht, daß er, der das liebe Vieh eines jeden Landes so getreulich beschreibt, ob es groß oder klein, stark, oder schwach, schön oder schlecht, gut oder ungestaltet gewachsen sey, diese Genauigkeit nicht auch auf das Menschengeschlecht ausgedehnt habe. In der That scheint dieß auch etwas wunderlich; denn unsre eigne Razza verdient doch wohl noch immer so viel Aufmerksamkeit, als die Razza der Pferde und Schaafe eines Landes. Und da Herr Hans Kaspar Lavater so viele schöne und merkwürdige Dinge über National-Physiognomik und National-Pathognomik zu sagen weiß, so sollten meines Erachtens die Geographen und Reiseschreiber über diesen Artikel billig so aufmerksam seyn, als möglich ist, wenn sie auch schon den National-Stolz manches Völkleins etwa ein bischen beleidigen würden. Indessen mag Herr Büsching seine guten Ursachen haben, nichts über diese Sache zu sagen. Ich will Ihnen also berichten, was ich von der Sache gesehen habe.

Die

Die Baiern überhaupts genommen, sind von starkem dauerhaften Körper, aber nur von mittelmäßiger Grösse. Die in dem gebürgigten Theil der Regierung München, gegen der Gränze von Tyrol hin, sind länger von Körper als die auf dem flachen Lande. Die Handwerker in den Städten und Flecken, die Geistlichen und derlei Leute sehen aus bekannten Ursachen gewöhnlich bleicher, schwächer, auch trauriger aus, als die Bauern: Unter diesen letztern sind die jungen Pursche die schönsten Kerle, besonders die in der Gegend von Straubingen und Regensburg, und um das Städtchen Erding bis gegen Burghausen hin wohnen. Sie sind meist hübsch schlank gewachsen, stark roth im Gesicht, und lassen etwas munter-wildes aus ihren Minen blicken. Etwas, das den Körperbau vieler Baiern einigermassen verunstaltet, ist, das sie keine sehr lange Schenkel und Beine haben; sie sind aber breitschulrig, und haben festes kernhaftes Fleisch. —

Die andere Hälfte des Menschengeschlechts ist, nach dem Geständniß der meisten Jun- und Ausländer, hübscher als in den meisten deutschen Provinzen. Der Hauptsammelplaß der baierischen Schöhnheiten ist München; und ich habe Ihnen schon oben gesagt, daß dort eine ausserordentlich grosse Menge schöner Mädchen und Weiber sey, wovon natürlich der Aufenthalt des Hofes, eines zahlreichen Adels, und die grosse Freyheit im Genuß sinnlicher Dinge die Ursache ist, so, daß eine Menge junges Volk nach München kömmt, und dort mit seinem Schönheitspfund zu wuchern trachtet. —

Die Landmädchen sind meistens kurze, dicke Dingerchen, mit rothen Backen, die von Gesundheit und Munterkeit strotzen, und sich wie im Paradiese befinden, wenn sie Sonntags ihren Schatz

Vormittag nach der Kirche, und Nachmittag auf den Tanzboden begleiten können. Glückliche Mädchen, die von den galanten Krankheiten der Städter nichts wissen, und sich ohne Grauen den Trieben der Liebe überlassen können! Wirklich habe ich fast allenthalben auf dem Lande bemerkt, daß man gar nicht wisse, daß eine Lustseuche in der Welt existire; welche glückliche Unwissenheit ich zum Theil dem wenigen Militäre in Baiern zuschreibe.

Die Kleidungstracht des Adels und Halbadels und der Mannsleute überhaupt in den Städten ist wie in den meisten Provinzen Deutschlandes; aber die Tracht der bürgerlichen Weiber und Töchter hat noch manches besondere. Auf dem Kopfe tragen sie gewöhnlich eine Haube von einem mehr oder minder reichen Stoff, je nachdem ihr Vermögen ist. An hohen Festtagen aber, z. B. am Frohnleichnamstage rc. bey Hochzeiten, Kindstaufen und derlei Feyerlichkeiten tragen sie eine besondere Kopfzierde, die sie **Krönchen** heißen. Dieses Krönchen ist wirklich eine Art von kleiner länglichtrunder Krone, über und über mit ächten oder falschen Perlen versetzt, so wie es die Besitzerinn vermag; es wird aber nicht oben auf dem Kopfe getragen, sondern an dem Hinterkopf festgemacht. An der Rückseite hat es eine länglichtrunde Oefnung, durch die das in zween Zöpfe geflochtene gepuderte Haar herausragt, und mit einer silbernen oder goldenen fingerbreiten queer durchgesteckten spannelangen Nadel angeheftet wird. An Hochzeitfesten kommt noch ein Kränzchen von Rosmarin dazu. Bey den schon verheyratheten Frauen ist jene Oefnung verschlossen, bey den ledigen Mädchen ist sie noch offen: kein undeutliches Symbol! ... Nur Jungfern und Frauen dürfen diese Krönchen tragen; nicht aber jene Mädchen, die den Staat schon von ihrer Fruchtbarkeit überzeugt haben. Ich weiß zwar nicht, ob ihnen der Kopfbutz von der Poli-

zey verboten ist; aber das weiß ich, daß der jungfräuliche Eifer ihrer Nachbarinnen schon manchem solchen verunglückten Mädchen auf offner Strasse das verscherzte Krönchen vom Kopfe gerissen hat. — Die Schnürbrüste oder Mieder des baierischen Weibsvolkes sind zwar nicht sogar ungestaltet, wie die Mieder der Augsburgerinnen, aber es sind doch ungeschlachte Fischbeinharnische, die den ganzen Körper verderben und verunstalten. Sie werden nicht, wie in Oesterreich, verdeckt getragen, sondern auswendig ohne Korset, und sind deswegen von reichem Stoff oder mit Borten verbrämt. Man schnürt sie nicht von hinten sondern von vorne, zwar nicht eben mit Ketten vor denen ein Galerensklav zittern würde, aber doch mit ziemlich maßiven silbernen Ketten, die eins der größten bürgerlichen Putzstücke ausmachen, und von den ärmern Mädchen mit neidischen Augen an der Brust ihrer Schwestern gesehen werden. Sechs bis sieben Röcke zugleich übereinander angezogen, gehören auch noch zur Parade eines bemittelten baierischen Bürgerweibes.

Die Tracht der Bauern ist nicht ganz gleichförmig. An der Nachbarschaft von Tyrol und Oesterreich nähert sie sich der Tracht jener Provinzen. Im Ganzen genommen, besonders in der Mitte des Landes, aber ist sie folgende: Rund und kurz an dem Kopf abgeschnittene Haare; ein runder schwarzer Filzhut; ein rothtüchenes Leibel (Kamisol) das nicht vorne zugeknöpft, sondern auf einer Seite mit meßingnen Häckchen zugeheftet wird; über dieses Leibel ein schwarzlederner mit grüner Seide ausgenähter Hosenträger; ein Küttel (Rock) mit engen Ermeln, der nicht bis an die Knie reicht, rund wie ein kleiner Mantel ist, und mitten am Rücken ein paar Falten, sonst aber nirgends keine, auch keine Taschen hat (die Reichen tragen ihn von ziemlich guten rothen Tuch: blaue Strümpfe; Schuhe

ohne Schnallen, mit kleinen ledernen Nesteln (Riemchen) gebunden. Hosen sind zweierlei: Die verheiratheten Bauern tragen noch häufig weite sogenannte Pumphosen, wie die Schweitzerischen, vom schwarzen Leder; die ledigen Kerle aber enge, wie die Städter. So ist der Sonntagsputz. Bei der Arbeit tragen sie Küttel und Hosen von Zwilch, Strümpfe aus grober Leinwand zusammengenäht, und bei blossen Hausarbeiten häufig hölzerne Schuhe.

Die Kleidung der Bauersweiber und Mädchen ist ebenfalls im ganzen Lande nicht Einerlei; sie tragen sich anders in der Gegend von Straubingen, anders um Dingolfing, anders bei Ingolstadt, und wieder anders um München herum. An einigen Gegenden tragen sie auf dem Kopf sogenannte Hauptücher: Diese sind Stücke von feiner Leinwand, in Form eines Dreiecks mit sehr spitzigen Winkeln; vorne daran sind sehr breite Spitzen; das wird simpel auf den Kopf gelegt, und mit den beiden spitzigen Enden festgebunden; an andern Gegenden tragen sie weisse Häubchen, fast wie sie die französischen Landmädchen tragen. Ihre Mieder sind allenthalben sehr kurz, und fast ganz ohne Fischbein: Sie werden an einigen Gegenden einzeln angezogen, und dann hat der dazu gehörige Rock wenige aber große Falten; an andern Orten hangt Mieder und Rock an einander, und dann hat der Rock sehr viele aber kleine Fältchen. Die Röcke sind überhaupt alle sehr kurz, und reichen nur ein bischen über die Knie, welches beim Tanzen manchmal nicht die beßten Folgen hat. — An ihren ländlichen Festen und Galatagen tragen sie ebenfalls eine Art von Krönchen, das aus steifem Kartenpapier gemacht, ungefähr eine Querhand hoch, mit schwarzem Sammet überzogen, ganz rund, und oben mit Blümchen aus Flittergold verziert ist. Wenn sie in diesem Putz erscheinen, dann nennen sie es prangen, und hat es dabei mit den gefallnen

nen Jungfern die nämliche Beschaffenheit, wie oben schon gesagt worden ist.

München.

Ueber den Statistischen Zustand des Herzogthums Baiern theile ich Ihnen folgenden kurzen aber interessanten Auszug aus Westenrieders Jahrbuch mit.

Im Jahr 1770 waren im

Rentamt München: Klöster 53, Pfarreien 513, Filialkirchen 872, Chorstifte 3, Probsteien 3, Dekanen 16, Kanonizi 119, Pfarrer 447, Kooperatoren 283, Benefiziaten 191, Obrigkeiten von Klöstern 41, Konventualen 673, Laienbrüder 151, Novitzen 35. — Gerichte 39, Städte 15, Märkte 27, Hofmarchen 294, adeliche Sitze 74, Dörfer 2298, Einöden 2355, Schlösser 899. — Meister 11434, ledige Gesellen 3303, Lehrpursche 1064, Tagwerker 8721, Betteleute 3150, Scharfrichter 2, Wasenmeister 102, Knechte 19. — In dieses Rentamt gehörige Seelen 330082, effektive aber nur 297626, Häuser 58812, Herdstätten 65991.

Rentamt Burghausen. Kollegiatstifte 2, Klöster 17, Pfarreien 107, Filiale 249, Chefs von Klöstern 14, Konventualen 243, Laienbrüder 40, Novizen 16. — Städte 4, Märktflecken 12, Hofmarken 98, adeliche Sitze 51, Dörfer 1920, Einöden 4609, Schlösser 252. — Meister 5921, Gesellen, 2403, Lehrpursche 526, Tagwerker 8344, Betteleute 3110, Scharfrichter 1, Wasenmeister 39, Knechte 9. — In dieses Rentamt gehörige

Seelen

Seelen 192271, effektive aber nur 174057, Häuser 30119, Herdstätten 39506.

Rentamt Landshut: Kollegiatstifte 2, Klöster 27, Pfarreien 261, Filiale 721, Chefs von Klöstern 38, Konventualen 436, Laienbrüder 188, Novizen 18. — Städte 7, Marktflecken 37, Hofmarken 351, adeliche Sitze 109, Dörfer 2311, Einöden 4580, Schlösser 307. — 8950, Gesellen 2699, Lehrpursche 655, Tagwerker 10123, Bettelleute 3593, Scharfrichter 1, Wasenmeister 102, Knechte 18. — In dieses Rentamt gehörige Seelen 272914, effektive aber nur 245667, Häuser Herdstätten 53061.

Rentamt Straubing: Kollegiatstift 1, Klöster 23, Pfarreien 146, Filiale 222, Chefs von Klöstern 23, Konventualen 399, Laienbrüder 81, Novizen 35. — Gerichte 25, Städte 8, Marktflecken 13, Hofmarken 192, adeliche Sitze 24, Dörfer 1612, Einöden 1552, Schlösser 392. — Meister 5844, Gesellen 1471, Lehrpursche 570, Tagwerker 7344, Scharfrichter 1, Wasenmeister 67, Knechte 7. — In das Rentamt gehörige Seelen 178339, effektive aber nur 162548, Häuser, 27160, Herdstätten 34898.

Noch sind einige hundert einzeln liegende Bauerngüter in allen vier Rentämtern.

Die Zahl der Schulmeister in allen 4 Rentämtern ist 814. — Die Zahl der Jäger 529.

Die Zahl der Mönche und die Zahl der Betteleute wird Ihnen ohne meine Erinnerung aufgefallen seyn.

Die ganze Seelenzahl in den vier Rentämtern beträg 879899; nehmen wir nun noch für die Po-

pulation

pulation von der Oberpfalz, von Neuburg und Sulzbach die gewiß zu starke Summe von 320000 Seelen an, um für ganz Baiern 1200000 Einwohner herauszubringen, so fehlen doch noch 200000 Menschen, um die Zahl der Volksmenge des preussischen Schlesiens gleich zu machen, wie man bisher gethan hat.

Die obigen Angaben sind vom Jahr 1770, folglich gehört der Zuwachs von dreizehn Jahren dazu; allein, wenn man bedenkt, was die Nothjahre 1771 und 1772 an Menschen theils aufgerieben, theils aus dem Lande vertrieben haben, so wird die jetzige Menschenzahl nicht viel über die von 1770 betragen.

Diese verhältnißmäßig geringe Volksmenge ist schon seit lange allen deutschen Geographen, Reisebeschreibern und Statistickern aufgefallen. Sie machen Vergleichungen zwischen Sachsen und Baiern, zwischen Oesterreich und Baiern ꝛc. ꝛc. und die Vergleichung fällt allemal zum Nachtheile Baierns aus. Wirklich könnte Baiern ganz bequem noch wenigst die Hälfte seiner jetzigen Bewohner nähren, wenn die Sache recht angegriffen würde. Woher rührt also die geringe Bevölkerung dieses von der Natur nicht stiefmütterlich behandelten Landes? . . . Ich erinnere mich, irgendwo von dem Fürstenthum Anhalt gelesen zu haben: „Alle Quellen der Entvölkerung flüssen in diesem Lande. Es hat seit hundert Jahren alle Landplagen ausgestanden, Kriege, Ueberschwemmungen, Hunger, Auswanderungen, Pojecktmacher; jetzt noch dazu häufig Ammen, häufig Luxe, keine Niederkunftsanstalten, keine Wittwenverpflegungen, viele Hagestolze, keine Fabriken, und, was zuerst hätte genennt werden sollen, Mangel der Nahrung." . . . Dieses ganze Unglücksregister ist ziemlich ge-

nau auch der Fall Baierns: Lassen Sie es uns durchgehen.

Gerade vor hundert Jahren zog Max Emanuel mit seinem getreuen Häufchen die Donau hinunter, um Wien retten zu helfen. Seine Armee war zwar nicht groß, aber er behielt sie doch durch alle folgende Feldzüge in Ungarn bei sich, und rekrutirte sie also auch wahrscheinlicher Weise stets aus seinem Lande. Im Jahr 1700 starb der spanische König Karl der II, und nun hub sich der bis 1713 dauernde, für Baiern höchst mörderische spanische Erbfolgekrieg an. Man erinnert sich unter andern der Schlachten bei Höchstett und auf dem Schellenberg. Ganz Baiern gieng seinem Fürsten verloren; und dann lieferte es auf doppelte Seiten Rekruten: Aus Liebe giengen die Baiern zu den Fahnen ihres Kurfürsten, und mit Gewalt mußten sie unter die Truppen seiner Feinde.

Der schlimmste Streich war die aus misverstandenem Patriotismus erregte Empörung, in der viele tausend ledige und verheirathete Männer umkamen, viele tausend Wittwen und Waisen gemacht, und das Land durch Vernachläßigung der streitsüchtigen Bauern und die Wuth der Feinde verwüstet ward. Der Krieg von 1740 bis 1745 war wieder höchstverderblich für Baiern. Franzosen, Pfälzer, und Hessen als Freunde, und Oesterreicher und Ungarn als Feinde zehrten von dem Lande; der Patriotismus lieferte wieder eine Menge auch verheiratheter und ansäßiger Leute auf die Schlachtbank: Seckendorf ließ ein Korps der Armee nach dem andern in Stücke hauen; Menzel, Trenk, und Bärenklau ließen ihre Truppen auf gut kosackisch zu Werke gehen; und Tod und Verwüstung herrschten über Baiern. Im Kriege von 1756 bis 1763 war wieder ein hübsches Korps Baiern zum Theil bei der Reichsexekutionsarmee, zum Theil bei einem

nem österreichischen Heere. Krieges genug für das Land.

Gegenwärtig besteht der Kriegsstaat von Baiern und Pfalz aus 18 Infanterieregimentern, einem Artillerie- und Ingenieurcorps, 4 Dragoner- und 3 Reiterregimentern, dann aus einem pfälzisch-baierisch-bergischen Jägerkorps, und den jülchischen leichten Dragonern, wobei noch das Invalidenkorps hinzu zu setzen ist, welches in allen Bergschlössern, und Vestungen ausgetheilt ist, und kostet die Unterhaltung dieses Kriegsstaats jährlich über 2,400000 Gulden. Das Ganze wird durch den Hofkriegsrath regiert, welcher in München seinen Sitz hat, und eines derjenigen Kollegien in Pfalz und Baiern ist, dessen Exaktität, Ordnung, und Schnelligkeit in Betreibung der Geschäfte von Inn- und Ausländern vorzügliche Achtung verdient. — Die Trouppen selbst bestehen meistens aus Innländern, die sich sonst über eine zu große Strenge im Dienste nicht beklagen dürfen, was aber besonders für sie hart ist, ist, daß sie sich fast alle kleinen Montierungsstücke selbst anschaffen müßen, wo es denn freilich vieles Sparens, und vieles Oekonomisierens bedarf.

Die pfälzischen und baierischen Capitains (die für die Bedürfniße ihrer Compagnien sorgen müßen) sind daher als eben so viele Oeconomen und Rechenmeister anzusehen, und wenn es gewiß ist, daß derjenige, der mit Wenigem sparen, und accurat seyn kann, es auch im Großen zu seyn vermag, so dürfte man kühn einem jeden aus ihnen irgend eine Stelle im Finanzdepartement anweisen, und er würde derselben gewißlich Ehre machen, welches sonst bei Leuten, die den Degen führen, allerdings etwas Seltnes und Merkwürdiges ist. —

An der Spitze des kurpfälzisch-militärischen Finanzsystems steht General Belderbousch, ein worthaltender, unbestechlicher und in vielen Fällen

gegen sich selbst harter Mann, der sich in seinem Fache große Verdienste gesammelt hat.

Ueberschwemmungen und besonders Hagelwetter sind sehr gemein; es vergeht kaum ein Jahr, wo nicht der Hagel (nach der Provinzialsprache der Schauer) einige Flecken Landes, und manchmal große Strecken verheert. So lange ein Land die Schaubühne des Krieges ist, sind Theurung und Hunger ohnehin allemal unvermeidlich. Die letzten beträchtlichen Hungerjahre in Baiern waren die Jahre 1771 und 1772 Korn und Weitzen, die sonst 6 bis 8 Gulden gewöhnlich gelten, kosteten damals auf dem Getreidemarkt in München, das Korn 26 bis 27, und der Weitzen 34 bis 36 Gulden. Diese Theurung und der Hunger nöthigten die Leute zu verschiedenen ungewöhnlichen und ungesunden Lebensmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Die Folgen davon waren bald sichtbar: Ein allgemeines Faulfieber breitete sich über das ganze Land aus; und da sonst in gesunden Jahren nicht viel über 26500 Personen jährlich sterben, belief sich die Todtenliste vom Jahr 1772 beinahe bis auf die 52000 Menschen. Eine andere Folge dieses Elendes waren die häufigen Auswanderungen. Die ausgehungerten Landleute verkauften oder verließen Haus und Hof, packten ihre Geräthe und ihre Kinder auf einen Wagen oder Schubkarren, und zogen damit nach Ungarn, nach Astrakan, in die Sierra Morena, und nach Pensilvanien. Doch geschieht dieß noch unendlich häufiger in der Rheinpfalz, ohne daß sich jemand darum bekümmert.

Von der Legion der Projektmacher, die unter den leztern Regierungen ihre Gewerbe trieben, und ihre Spinnweben-Systeme spannen, zum Theil noch treiben und spinnen, sage ich Ihnen aus gewissen Ursachen nichts.

Der

Der Luxus, welcher bekanntlich allenthalben die Ehen vermindert, und bei den noch entstehenden theils wenigere, theils schwächere Kinder verursacht, thront in München in seinem ganzen Glanz, und verbreitet sich von da täglich mehr in die übrigen Städte, in die Schlösser, und unter einem Theil der Bürgerschaft.

Von Niederkunfts-Anstalten war in Baiern seit dem Herzog Thassilo bis auf das Jahr 1782. gar niemals weder Begriff, noch Gedanke, noch Rede. Sie haben oben aus der Liste der Bewohner Münchens gesehen, daß ein einziger Accoucheur in der Stadt ist, und dieser ist auch bisher noch der einzige im ganzen Lande. Erst ganz allerjüngst hat man endlich eine Entbindungsschule in München angelegt, und Lob, Ehre und Heil sey dafür dem Regenten! Weil aber diese Schule fürs ganze Land erst nach etwa einem Jahrzehend sichtbaren Einfluß haben kann, so ist sie für itzt noch als nicht existirend zu betrachten; und da schauderts einem, wenn man das Korpus der Hebammen, besonders jener auf dem Lande betrachtet. . . Diese Weiber, die sich bloß aus Armuth auf dieses Metje verlegen, sind gewöhnlich die elendesten Geschöpfe eines ganzen Dorfs; Weiber von Taglöhnern, die weder lesen noch schreiben können. Daß sie je einen Unterricht zu diesem Amte genießen sollten, daß sie vor Zulassung zu demselben von Medizinern und Chirurgern sollten geprüft werden, daran dachte man wenigst bisher nicht, so weit der baiersche Horizont reicht. — Eben so wenig weiß man bis itzt noch von Wittwenverpflegungen, und es ist traurig, wenn der Vater, der dem Staat ein getreuer Bürger war, im Todbette liegt, und sieht Weib und Kind um sich heulen und jammern, und weiß voraus, daß nach seinem Tode niemand ihrer sich annehme, und daß sie werden

gezwun-

gezwungen seyn, das Brod vor den Thüren der Reichen zu sammeln.

Das Heer der Hagestolzen kann in einem Lande das so viele Pfaffen, und vielen Luxus hat, nicht anders als sehr zahlreich seyn. Ungefähr fünftausend geistliche Herren sind ex Voto vom Ehestand ausgeschlossen, und da seit der itzigen Regierung die meisten Besoldungen bei den Zivilbedienungen um ein Beträchtliches sind heruntergesetzt worden, müssen sich nothwendig die Eheschenen auch von dieser Seite stets vermehren. Allein es bleibt nicht blos bei diesen. Auch Leute, die ihre hinlänglichen Einkünfte haben, und Weib und Kind hinlänglich ernähren könnten, nehmen aus Bequemlichkeit keine Weiber, und behelfen sich mit Beischläferinnen, und schmähen über den Ehestand, rühmen den Genuß ihrer Freiheit, und sammeln sich dadurch immer mehr Anhänger. — Wahrlich eine Sitte, die von der Landesregierung auf das kräftigste unterdrückt werden sollte.

Ueber Mangel an Fabriken und an Industrie überhaupt klagen schon seit lange sowohl Ausländer als Innländer. Einige haben diesen Mangel der Nation und einer schändlichen Faulheit derselben einzig und allein beilegen wollen, welches ich aber nicht ganz billig finde. Diese Vernachlässigung scheint mehr ein Fehler der Regierung zu seyn. Privatleute haben selten weder Einsicht noch Gelds genug, in einem an Materien, tauglichen Arbeiten, Instrumenten ꝛc. entblößtem Lande dergleichen Unternehmungen auf ihre Rechnung zu machen; dieß ist das Geschäft der Regierung: Auch hat man es unter der vorigen schon eingesehen, und um dem Lande einige Summen zu ersparen, hat man Porzellän-Tapeten-Leder-Fabriken, und noch einige andre angelegt, die zwar bisher noch nicht vollkommen das geleistet haben, was man Anfangs

von

von ihnen erwartete, aber doch für Baiern noch immer sehr gedeihliche Anstalten sind. Eine Hauptursache, warum die Fabriken in Baiern nicht recht in die Höhe wollen, ist unter andern auch diese, weil man immer gleich Aufangs zu hoch damit hinaus will, und zu viele unnöthige Beamte darauf anstellt, welches dann den Gewinn, den die Fabrike abwerfen könnte, vollends auffrißt, die Unternehmer, die keinen Vortheil sehen, werden kalt, und die Sache geräth ins Stecken.

Die Rheinpfalz hat bekanntlich einige sehr wichtige Manufakturen und Fabriken, welche aber noch lange nicht von der grossen Beträchtlichkeit sind, die man ihnen so gerne zuschreiben möchte; vielleicht werden dieselben bei der itzigen Regierung auf irgend eine Art verbessert, nachgeahmt, oder sonst vortheilhafter benutzt. So ward nicht lange nach dem Regierungs.antritt des itzigen Kurfürsten bekanntlich ein Handelsverein zwischen Baiern und der Pfalz genehmigt, der aber leider vor kurzem wieder ist aufgehoben worden.

Vor allen Dingen hat man den Baiern schon einigemal gerathen, ihre Schafzucht zu verbessern, und auf jenen Grad der Vollkommenheit zu bringen, dessen sie dort fähig wäre. Die daraus erzielte Wolle sollte dann alle im Lande selbst verarbeitet werden. Auch sollte der Hanf- und Flachsbau noch mehr betrieben werden. Diese beiden Gewerbeszweige müssen ehedem wirklich viel wichtiger gewesen seyn, als sie gegenwärtig sind. Auf der kurfürstlichen Schäferei in Schleißheim wurden einst sogar gegen die 10000 Schafe unterhalten; in München, in der Gegend um Erding und Dingolfing waren viele Tuchmacher und Lodenweber die itzt gegen ihrer vorigen Menge auf eine jämmer-

merlich kleine Zahl heruntergeschmolzen sind. Wenn nur einstweilen alle geringere Wolle- und Leinwand-Waaren, deren das Land bedarf, im Lande selbst verfertiget würden, so wäre das schon ein beträchtlicher Vortheil. — So ist es auch mit andern nun ebenfalls unentbehrlich gewordenen Artikeln: Man braucht z. B. in Baiern jährlich ungefähr bei 10000 Zentner Rauchtoback, und bei 2500 Zentner Schnupftoback; man baut aber keinen, fabrizirt auch keinen, indessen daß die benachbarte Reichsstadt Augsburg allein in die halbdutzend Tobackfabricken hat, und die Rheinpfalz um mehr als 500000 Reichsthaler jährlich Toback baut.

Daß Baiern jemals einen Aktivhandel bekommen werde, glaube ich schwerlich, ob man schon verschiedene Gemeinplätze dagegen einwerfen will; ich glaube, es wird sich begnügen, und begnügen müssen, wenn es nur seinen Passivhandel durch einige gute Anstalten einigermassen einschränkt. Man will wissen, daß in gewöhnlich fruchtbaren Jahren die Einfuhr fremder Güter in Baiern jährlich ungefähr 6670000 fl. die Ausfuhr der bairischen Produkte aber ungefähr 7450000 fl. betragen habe, welches nach der itzigen Verfassung des Landes noch immer genug ist.

Von Mangel der Nahrung ist die auffallend grosse Menge der Betteleute ein überzeugender Beweis. Diese zum Theil unglückliche, zum Theil boshafte Menschengattung ist für das Land und alle Klassen von Landleuten eine äusserst überlästige, schädliche, und gefährliche Gesellschaft. Man muß es mit eigenen Augen gesehen haben, mit welcher Insolenz, und mit welcher angewöhnten Ungezwungenheit ein solcher Haufe Bettler sein Wesen treibt. Haufen von Kindern zu sechs bis zehn zusammen; Weiber von 36 bis zu 60 Jahren, ihrer zwo bis vier zusammen; ganze Familien, Vater, Mutter,

drei

drei laufende Kinder, eins auf dem Rücken des Vaters, und noch eins in der Wiege auf dem Rücken der Mutter; zwo bis drey solcher Familien auf einem Haufen beisammen; starke junge Pursche von 18 bis 24 Jahren, einer oder zween beisammen; ganze Rotten von 16 bis 20 Personen, jung und alt, groß und klein, in einem Haufen beisammen: Alle diese kommen von früh Morgens bis auf den Abend, besonders im Sommer, dem Landmann, er sey nun Bauer oder Handwerker, vor das Fenster, fangen an: „Im Namen Gott des „Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes!" murmeln sodann ein **Vater unser** und Ave mit einer so zerstrenten, und unachtsamen Mine und Ton herunter, daß man zu Ehren des Gebets des Herrn froh ist, wenn sie nur bald fertig sind. Einige Bräuknechte, Metzgerknechte, Müllerknechte, Bäckerjungen, Schneider, und Weber, gehen ihr ganzes Leben lang unter dem Namen **reisender Handwerkspursche** von einem Dorf des ganzen Landes zum andern, so daß sie jährlich richtig in der gleichen Woche auch wieder auf das gleiche Haus kommen. Dann erscheinen noch die vacierenden Jäger, Schreiber, die Musikanten, Studenten, ꝛc. ꝛc. Diese beten nicht, sondern **bitten um einen Reise-Zehrpfenning.** Nebst diesen kommen noch die **Konvertiten**: Diese haben ein ächtes oder falsches Zertifikat, daß sie von der jüdischen oder protestantischen Sekte zur katholischen übergetreten sind, und bekommen zur Belohnung ihrer Glaubesänderung Kreuzer, Groschen, Sechs- und Zwölfkreuzerstücke. Andere Schlingels hängen ein grosses hölzernes Kruzifix um den Hals, und betteln unter dem Namen: **Eine betrübte Person**, das heißt, eine vom Teufel besessene; nebenher murmeln sie einige unverständliche Worte, machen auch wohl einige konvulsivische Possen, oder schreien mit aller Macht: Jesus, Maria, und Joseph! und der Bauer, welcher nicht weiß, daß

man

man gar nicht vom Teufel besessen werden kann, giebt ihnen in der Angst was er eben hat, nur damit sie, und mit ihnen der Teufel, geschwinde wieder aus seinem Hause kommen. Noch andere sammeln *zu einer heiligen Messe* nach **Alten Oettingen**, *Maria-Dorfen*, oder auf die **obere Wiese**. Auch diese bekommen meistens Kreuzer und Groschen, und verfressen und versaufen sie im nächsten Wirthshause. Besonders zieht eine erstaunliche Menge sogenannter Abdecker (Wasenmeister) im Lande auf dem Bettel herum, und diese haben allemal die zahlreichste Familie bei sich.

Alle diese Arten von Bettelleuten sind unbeschreiblich boshaft und unverschämt. Wenn man ihnen nicht so viel giebt, als sie prätendiren zu dörfen glauben, so hat man Schaden und Verdruß von ihnen zu gewarten. Sie schlagen den Landleuten die Fenster ein, verderben ihnen Bäume, Zäune und Felder; beschädigen ihnen ihr Vieh; drohen sogar, ihnen die Häuser ober dem Kopf anzustecken; und leider haben sie dieses ihr Versprechen schon manchmal gehalten. Wenn sie Gelegenheit haben, unter irgend einem Prätexte in die Häuser zu kommen, so stehlen sie, was sich nur immer einpacken läßt. Auf den Abend fallen sie schwarmweise in die grössern Bauerhöfe ein, und der Bauer muß ihnen vollends Nachtquartier geben, wo sie dann in schändlicher Unordnung zusammen kriechen, so wie sie überhaupts in Polygamie und Polyandrie zu leben gewohnt sind.

Die Regierung hat schon oft scharfe Befehle und Verbote gegen Bettel und Bettelleute herausgegeben; allein was können derlei Verbote nützen, so lang man der Dürftigkeit und dem Müßiggang keine Wege öffnet, sich seine Nahrung gehörig zu verdienen? In geschlossenen Städten, wo Militär und Polizeiwachen, Bettelrichter, und dergleichen

chen Leute sind, da hat man es freilich so weit gebracht, daß man den Bettel nicht in seiner ganzen Größe erblickt; aber selbst diese Polizeiwachen bestehen oft aus den liederlichsten Purschen: sie wehren das Betteln nur denjenigen, die sich mit ihnen nicht abgefunden haben, ihre Weiber und Kinder betteln selbst, und treiben den größten Unfug. Man kann denken, was sich von ihnen erwarten läßt. Man gehe aber erst tiefer ins Land hinein; man vergleiche die Theorie der landesfürstlichen Mandate mit der Praxis der Bettelleute, und dann weiß man nicht, über welches man mehr Erbarmen empfinden soll. Viele Landleute klagen sich, daß sie manchen Tag gegen zwanzig Kreuzer, folglich wohl eben so viel als sie ihr eigner Unterhalt kostet, an die Bettelleute wegschenken müssen.

Einmal, sagte mir ein Landwirth, war vor kurzem gebothen, daß alle Dorfgemeinden wechselweise Wache am Eingang des Dorfes hielten, und die Vaganten und Bettler abweisen. Diese Wachen waren nicht ganz unfruchtbar. Bald aber versahen dieselbe alte kriplhafte Männer, deren der rüstige Pursch wohl herzlich lachte. Dann überließ man dieses Geschäft Kindern. Endlich steckte man an die Stelle der Wache rostige Spiese, oder alte Bajonetten über Besenstiele. Nun haben aber auch sogar diese Kennzeichen ländlicher Wachsamkeit einen Platz zu behaupten aufgehöret.

Wenn nun an einem Orte vollends Kirchweihfest, oder Markt ist, dann wird man beinahe ganz von Bettlern aufgefressen. Die Landleute können ohne Gefahr, ihre Dörfer abgebrannt zu sehn, die landesherrlichen Mandate niemals nach ihrer vorgeschriebenen Strenge exequiren. Wenn man die vielen hunderte der auf dem Bettel herumstreifenden jungen starken Tagdiebe fleißig fort unter

die Muskete nähme, und die Weiber und Kinder sorgfältig in Arbeitshäusern zusammensteckte, so würde es zuverläßig mehr wirken, als dergleichen Verordnungen.

Der Landmann klagte kaum in einem Jahre mehr über den Mangel an Arbeitern, als 1784. zur Aerntezeit. Man konnte das in allen Wirthshäusern erfahren. Doch waren die Strassen voll Bettler, die Dörfer immer voll müssiger Leute. Und niemand unter d n Beamten ist mir bekannt worden, daß er diese Vagabunden zum Vortheile seiner Bauern auf der Stelle zur Arbeit angehalten hätte. Eine Ursache hievon könnte darinne liegen, daß bei vielen Beamten gewisse Gemeinden um einen gesetzten Preis arbeiten müssen, sohin eine Art von Scharwerk ihnen den Mangel der Hände nicht empfindlich macht. Die baierischen Landbeamten verdienten in der That ein besonders Kapitel. Man sagt mir aber, es wäre Krisam und Taufe verloren, weil sie sich über die derbsten Lektionen noch nicht gebessert hätten. Vermuthlich giebt es doch hier wieder seine Ausnahmen.

Dabey bleibt es aber doch immer ein Räthsel, wie es nach den vielen Verordnungen und Verfügungen, die schon dieß ganze Jahrhundert hindurch im Bettelwesen in Baiern gemacht worden sind, wie es daselbst nicht nur in der Hauptstadt, sondern im ganzen Lande noch eine so ungeheure Anzahl von Bettlern geben könne. Sie hängen sich, wenn man reißt, an die Kutschen, und in der Hauptstadt selbst überfallen sie einen an Kirchen und Spaziergängen zu jeder Stunde, und an allen Orten und Ecken. — Und doch hat München für sich allein acht Spitäller, und vier Waisenhäuser, und das Allmosen, welches von verschiedenen Fonden und Stiftungen zusammenfliesset,

wird

wird jährlich im mittlmässigen Anschlage auf 100000. fl. gerechnet, des freiwilligen Allmosens, und was in Häusern, und auf den Strassen gegeben wird, nicht zu gedenken. — Die Ursache, daß es bey so häufigen Fonden, und bei so häufigen Anstalten mit Verminderung des Bettels in Baiern noch immer nicht recht fort will, mag wohl wie schon gesagt, diese seyn, theils weil man immer den Bettel vermindern will, und auf der andern Seite nicht darandenkt, die Jugend durch eine gute Erziehung zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, und so vielen müssigen Händen Arbeit zu verschaffen; theils werden auch nicht selten die Erträgnisse der Armenfonde zu sehr widrigen Endzwecken verwendet, welches denn auch hernach die Ursache ist; warum die Bemitteltern sich zu keinen öffentlichen Anstalten mehr verstehen wollen. — So erzählte man mir, daß gewisse Rathsglieder in München Besoldungen von der Armenkassa ziehen, und daß auch zum Unterhalte des militärischen Jägerkorps, und der Polizey-Diener ein Theil davon hergeschossen werde, welches freylich bei der ganzen Summe immerhin einen beträchtli- Abzug ausmacht.

München.

Der Regent von Baiern ist kein vollkommener Monarch. Er hat eine Art von Parlament an seiner Seite, das die Versammlung der Landstände heißt, und grosse Privilegien haben soll, in deren Ausübung es ihm aber manchmal geht wie den französischen Parlamenten. Die baierischen Landstände bestehen aus dem Ritter, Prälaten, und Bürger-Stande. Sie haben ihre Versammlungen zu München, Landshut, Straubingen, und Burghausen. Seitdem Oesterreich den größten Theil der Regierung von Burghausen an sich gebracht hat, ist diese mit jener zu Landshut in Eine zusammengeschmolzen worden. Das ganze Land ist in diese vier Regierungen oder Rentämter eingetheilt, und die Stände derselben wählen aus allen vieren eine Art von Ausschuß, den sie zu der Landschaft nach München absenden, der dann die Versammlung der Landstände heißt, und aus den oben genannten drey Ständen besteht. — Ich wage es nicht, meine Anmerkungen darüber zu machen, daß die Klösterprälaten Landstände sind, noch weniger über die Art, wie die öffentlichen Verhandlungen getrieben werden; ohne Zweifel fallen Ihnen mein lieber Karl! selbst die nöthigsten Anmerkungen über diesen Artikel bey.

Die Unterabtheilung des Landes besteht aus Eintheilung in die Gerichte oder Pfleggerichte, oder Pflegämter, die von verschiedener Grösse sind. Manche haben nur eine Quadratmeile zu ihrem ganzen Umfang; andere aber haben 10. bis 12. Stunden in der Länge, und 5. und 6. Stunden in der Breite. Der Vorgesetzte eines solchen Bezirkes heißt Pfleger, und ist ungefähr das, was im Oesterreichischen ein Kreishauptmann; und am Rhein ein

ein Oberamtmann ist. Er verwaltet die Justitz, die Finanzen und die Polizey seines Bezirkes, zu welchen Geschäften er noch einen Gerichtschreiber, und drey bis vier gemeine Schreiber in seiner Kanzley hat. Der Pfleger selbst muß ein graduirter Jurist seyn. Seinen Sitz hat er gewöhnlich in einem Städtchen, einem Flecken, oder auf einem alten kurfürstl. Schloß. Einige dergleichen Pfleger sind auch Kavaliers, nämlich Barone aus nicht sehr vermöglichen Familien; andere sind vom Halbadel; noch anderr von gemeinem Stande, werden aber eben durch die Erhaltung einer solchen Stelle gnädige Herrn, und tretten dann in den Rang des Halbadels. Ihre Einkünfte mögen gewöhnlich zwischen 1000. bis 1500. Gulden seyn. Mancher weiß seine Revenüen durch strenge Eintreibung der Strafgelder noch zu vermehren, und dann nennen ihn die Bauern einen **scharfen Herrn**. Zwölf dergleichen Pfleggerichte gehören den Rittern des heiligen Georgs; die Ritter führen zwar den Titel ihres Pflegamtes, aber sie verwalten es nicht, sondern setzen einen Juristen als ihren **Pflegskommissarius** darauf, der ihre Stelle versieht. — Von diesen Pfleggerichten kann man an die Regierung, worunter das Gericht gehört, und von der Regierung an den kurfürstlichen Hofrath appelliren. — Die Kriminalprozesse muß jeder Pfleger vor der Exekution erst an den kurfürstlichen Hofrath nach München zur Genehmigung einsenden, wo dann sein Urtheil entweder bestätiget, oder geschärft, oder gemildert wird.

Ein Theil dieser Pfleger soll ein gar niederträchtiges Völkchen ausmachen. In Baiern selbst erschien vor kurzer Zeit eine Schrift unter dem Tit.: Unterricht eines alten Beamten an junge Beamten u. Praktikanten ꝛc. welche verschiedene Schurkenstreiche, die an derlei

gerichtliche Stellen anstatt Ausübung der Gerechtigkeit passieren, ganz ungescheut anzeigt, und leider soll man grossentheils empfunden haben, daß diese Schrift viele erhebliche Wahrheiten gesagt habe. Noch auf diese Stunde wagte wenigst Niemand ein vernünftiges Wörtchen zur Darlegung des Unrechtes, welche diese Schrift in ihren Schilderungen begeht, zu sprechen, denn der Schulknab, der sie in der litteralischen Münchnerzeitung herabzusetzen versuchte, bewies gewiß mehr nicht, als daß er weniger als Niemand sey, indem er weder der Sprache, die er redete, noch der Sache, die er beurtheilen wollte, fähig war.

Es ist sehr bedaurungswürdig mein lieber Karl wenn sich solche Leute, die noch die deutsche Gramatik nicht verstehen, getrauen Kunstrichter zu spielen, und doch muß ich dir sagen, daß nun Kunstrichtelei mit zu den verderblichsten Krankheiten der jungen, oft der belesensten Baiern gehöre. Man soll es nicht glauben, wie gar oft zween Freunde der vaterländischen Litteratur bis zur Herabwürdigung ihrer selbst die derbsten Komplimente über Kleinigkeiten untereinander machen. Die ganze erste Schulanstalt nach Aufhebung der Jesuiten, welche unter den bisher getroffenen nach allgemeiner Rede sammt ihren Fehlern noch immer die beste war, soll ein Opfer übertriebener Kunstrichterey geworden seyn, und allenthalben sagt man laut, daß die Mönche den baierischen Schulkörper nie infestirt, und besessen hätten, wenn die Richter über das, was gut und nicht gut war, besser miteinander verstanden, und einhelliger gewesen wären.

Doch von ungefähr hat mich der Irwisch von einem Kunstrichterlein verführt von Männern zu reden, deren vieleicht die wenigsten daran dachten, die wenigsten es merkten aus Hize für die gute Sa-

che

che brennend, wie gefährlich, und verderblich litterarische Kriege dem Staate oft auf viele Jahre werden können.

Aber von vielen Pflegern Baierns kann man sagen, daß sie ganz ein Institut daraus machen, mit Aufopferung öffentlicher Vortheile ihr eigenes Interesse zu befördern. Landesherrliche Befehle, welche der Chatulle nichts einbringen, haben lange zu liegen, bis sie zur Publikation gereichen. Viele gemeinnützige Befehle werden nur auf den armen Manne wirksam, und der Reiche, welcher mit sich in die Schüßl langen läßt, erfährt ganz im Stillen die Gnade einer gnädigen Dispensation. Der noch klügere Troß der Landbeamten hat den Einfall ausgeheckt eine Verordnung jahrlange unrecht zu verstehen, und im Falle, daß das Recht verstehen neue Vortheile gewähren, und mehr eintragen möchte, erst um Erleuterung zu bitten, wo es dann an der Kunst wieder auf etliche Jahre neue Zweifel unterhalten zu können, gar nicht fehlen soll?

Wenn alles das, was man über Bedrückung besonders des Landvolkes in Baiern spricht, wahr ist, so muß die Hölle viele Teufeln maskiert, und sie unter die Landbeamte mit guten Vortheilen gestossen haben, damit das viele gute, welches Patrioten allgemein ausbreiten wollen, ja bald, und im ersten Keime erstickt werde.

Nun geht laut die Rede herum, daß unter dem Minister Bergheim Landdienste plus licitanti feil waren. Der Teufel kann Geld machen troz einem Rosenkreuzer. Wäre es dann hernach so unmöglich, daß leibhafte Teufeln in einem Lande Beamte würden, wo eingefleischte Engeln in allen Herren, und Frauenklöstern, wenn sie reiche Aussteuer mit

sich bringen, auch unter jeder Gestalt, so herrlich gepflegt und abgepfründet werden?

Daß nun Dienste verkauft werden, sagt man sich so laut nicht mehr, obschon Schwache zuweilen in die Versuchung fallen, sich das in die Ohren zu sagen. Aber die menschliche Schwachheit ist bekannt: quis tot armatis resistet? sprach der Weise, als er die holländische Duckaten sah.

Die Kriminal-Justitz in Baiern ist überhaupt scharf, kurz, und exakt, wie ein gewisser Schriftsteller sagt. Ihr Koran ist der Codex Maximilianeus, der unter der vorigen Regierung hauptsächlich verfaßt worden, und zum Theil aus Verordnungen der Karolina, zum Theil aus eignen Landesgesetzen besteht. Diebereyen werden das erstemal und zweytemal mit öffentlichen Karbatschstreichen, mit Zuchthaus oder Staupenschlägen gestraft; beym dritten Angriff aber, wenn er auch nicht viel beträgt, wird der Thäter als inkorrigibel betrachtet, und mit dem Tode bestraft. Diese Todesstrafen sind äusserst häufig: Noch vor wenigen Jahren hiengen stets alle Galgen neben den Landstrassen voll faulender Kadaver und Todtengerippe; aus übelverstandenen Grundsäzen hatte man die Galgen beynahe alle dicht an die Strassen hingebaut, um den Ruchlosen den rächenden Arm der Themis sichtbar und rüchbar zu machen; aber man bedachte nicht, daß mehr ehrliche Leute durch den Gestank und scheußlichen Anblick gepeiniget würden, und daß der Galgen doch keinen Spitzbuben ehrlich mache. Endlich erbarmte man sich der Reisenden, und gebot, die Gehenkten noch am nämlichen Abend wieder herunter zu nehmen; aber die Galgen selbst stehen noch immer statt der Baumallee an den Strassen; und an den Gränzen jedes Pfleggerichtes stehen hohe Pfähle mit einer breiten Tafel, auf der alle Arten

von Henkersarbeiten gemalt sind. Z. B. einer wird geköpft, ein anderer gehangen, ein dritter gerädert, ein vierter mit dem Staupbesen gepeitscht; und darunter steht mit grossen Buchstaben:

„Straf der Bettler, Landstreicher und Vaganten."

Allein, diese an das Brett gemalten Henkersknechte sind den Landstreichern so wenig fürchterlich, daß sie sich nicht selten in den Schatten einer solchen Tafel setzen, und dort Mittagsmahl halten. — In München war manches Jahr alle Wochen ein oder zweimal Exekution, und so oft nun Exekution war, war auch Feierabend in Werkstädten, und während dem Regimente der Jesuiten auch Vakanz in Schulen.

Das Henken, Köpfen, und Rädern, erzählte nur ein Innländer, erhob sich dann ordentlich zu einer Art öffentlicher Volksfeierlichkeit. Die Säuglinge der feinern Musen, wie die Egeln des kasuistischen Sauerteiges liefen hastig aus der Schule heraus der Fronveste zu, aus der man den Unglücklichen schlepte, der heute das Spektakel der Stadt, oft weil er nur eine Kleinigkeit plump gestohlen, seinen Kopf nicht ausgezeichnet, und das Werke seiner Dieberei weder durch einen künstlichen Einfall, noch durch eine standesmäßige Summe nobilitirt hat, werden sollte. Handwerker und Knechte aus allen Ständen, müßige Mägde, schöne, hübsche, gesunde, artige Kinder, wie Grazien gebildet, Frauen, und alte Weiber opferten das Gefühl ihres Standes dem Vorwitz auf, und mischten sich in die Menge, drängten sich dicht am sogenannten armen Sünder her, nahmen mit ihren Augen von Fuß auf das Maaß desselben, schlürfelten seine Mienen, und Gebärden in sich, blärten dem tollen Geistlichen seine rauschvolle dem Malefikanten wie

 die

die letzte Folter begleitende unmoralischen Moralen nach, und wurden Zeugen des blutigen Todes. Bei solchen Spektakeln weint sonst die feinere Menschheit. Hier versammelte sich dieselbe zahlreicher, je blutiger das Urtheil ist; und es ist gewiß, daß sich an dem Tage, an dem man einen Menschen verbrennt hat, eben so viele Leute eingefunden haben, als wenn man ein Feuerwerk gegeben hätte. Aber in jedem Alter, und jedem Kleide giebt es ja Pöbel.

Gar schön war dann Abends oft die Wirkung des Spektakels zu vernehmen. Man gab sie um die Leute von lasterhaften Leben abzuschrecken, und nicht selten mußte man erfahren, daß an diesen Tägen eine Menge Tobatieren, Uhren, Schnopftücher, und anders Gezeug, eben so ungefähr, wie bei den größten Feierlichkeiten, und Andachten in Kirchen gestohlen worden, worinn man fast einen Beweis finden möchte, das troz dem neuen Widerkäuen der Kriminalisten Todesstrafen kein abschrekendes Mittel seyen. Ein Regierungsrath von Burghausen, Baron Hartmann, hat in einer öffentlichen Schrift versichert, daß in der einzigen Regierung Burghausen, der kleinsten aus allen, vom Jahr 1748 bis 1776 nicht weniger als 1100 Menschen durch den Henker sind hingerichtet worden; eine ungeheure Zahl, wenn man bedenkt, daß jener Fleck Landes nicht mehr als 174057 Menschen in sich enthält. — Man hat in den neuern Zeiten die Todesstrafen etwas gemildert und beinahe blos auf den Schwerdtschlag eingeschränkt; in den neuesten Tagen aber wurden bei der Entstehung vieler und zahlreicher Räuberbanden die Strafen der Missethäter bekanntlich wieder geschärft, oder verbarbarisirt, wie Sie es nennen wollen; denn es wurden Zwickungen mit glühenden Zangen, lebendiges Rädern von unten auf, und dergleichen befohlen.

Traurige Mittel, Verbrecher und Verbrechen zu mindern! Denn man hat die Erfahrung, daß Diebe und Räuber allemal die Menschen ärger mishandelten, je schärfer die ihnen angedrohten Todesstrafen waren. Jene Räuberbanden bestanden meist aus abgedankten Schergen (Gerichtsdienern), abgedankten Soldaten, und dergleichen Leuten, die an keine Arbeit gewöhnt waren, und doch mit einmal ausser Verdienst gesetzt wurden. Hätte man sie sorgfältig in Arbeitshäuser zusammen gesteckt, so wären die unglücklichen Landsleute vor ihnen sicherer gewesen, als durch Schärfung der Todesstrafen . . . Dieß ist schon ein alter Fehler der baierischen Polizei, statt den Leuten nöthige Arbeit und Nahrung zu verschaffen, will man sie blos durch Feuer und Schwerd vom Laster abhalten: und so häuft man unnütze Grausamkeit; ein Fall, der zu unsern Zeiten beinahe das jämmerlichste ist, was man von einem zivilisirten Staat sagen kann.

Die Folter, dieser von menschheitsschänderischen Pfaffen aus den Kerkern der Inquisition in unsere Gerichtsstuben verpflanzte Gebrauch, ist in Baiern auch noch nicht ganz abgeschaft, ob sie schon sehr gemildert ist. Sie hat gewöhnlich drei Grade: Der erste besteht aus Karbatschsteichen; der zweite aus Hieben mit einzelnen Spitzruthen, fast nach Art der russischen Knute; und der dritte aus Daumenschrauben oder der wahren Aufziehung am Seil. Ich habe zween Dorfwirthe in Baiern kennen gelernt, die verdächtig wurden, daß sie Diebesgesinde in ihrem Hause aufgenommen, und an den Räubereien derselben Antheil gehabt hätten. Sie wurden nach München in Verhaft geführt, gefoltert, standen aber alle Torturen aus, und wurden auf dieses wieder frei gelassen. Sie erzählten mir ihren Prozeß, zeigten mir die Narben von den Knutstreichen, wandten die bei der Folter ausgedrehten Arme unnatürlich aus den Gelenken; und

ich! ich bedauerte in jenem Augenblick, daß ich kein Physiognomiker war, wenn's doch eine wahre Physiognomik giebt. Es war in diesem Fall eine ausgemachte Sache, daß ich entweder abgefeimte Bösewichter oder Unschuldige vor mir hatte, die eine schreckliche Masse von Qualen überwunden, und einen tagelangen Tod gelitten hatten, um einem augenblicklichen zu entgehen, und wieder in ihre elende Hütte zurück zu kehren.

. . . L'Esito della Tortura é un affare di temperamento e di calcolo, che varia in ciascun uomo in proporzione della sua robustezza e della sua sensibilità; tanto che con questo metodo un matematico sciolierebbe meglie che un giudico questo problema: Data la forza dei muscoli e la sensibilità delle fibre d'un innocente, trovare il grado di dolore, che lo farà confessar reo di un dato delitto. . . .

Ich zweifle, ob man etwas richtigeres über die Folter sagen kann, als hier Bekkaria sagt. Die Polizeistrafen sind in Baiern gewöhnlich folgende. Die Bürger und Bürgerinnen in den Städten und Marktflecken werden durchgehends an Gelde oder mit Arrest bestraft; nur die Bäcker haben, im Fall, wenn sie das Brod zu klein oder schlecht machen, eine besondere Strafe, welche **schlengen** heißt; sie werden gleich dem h. Joh. von Nepomuk von einer Brücke in den Fluß gestürzt, aber von Fischern wieder aus dem Wasser herausgeholt. Diese schändliche barbarische alte Gewohnheit hat manchem seine Gesundheit, andern sogar schon ihr Leben geraubt; und man hat noch nicht daran gedacht sie abzuschaffen. — Die Landleute und Bauern werden ebenfalls an Gelde oder mit **Stocksitzen** bestraft: Dieser richterliche Stock besteht aus zween übereinander liegenden Balken, mit zwei runden Löchern, ungefähr zwölf Zoll von der

Erde erhaben; darein muß der auf dem Boden sitzende Bauer seine beiden Füße legen, und dann wird der obere Balken darüber gelegt und geschlossen, so daß er mit dem Fuß nicht wieder zurück heraus kann. Manchmal werden ihm auch die beiden Hände oben an den Balken festgemacht, und in diesem Zustande muß er eine, zwo, oder drei Stunden lang sitzen. Wenn Sie eine genaue Abbildung dieses Strafinstruments sehen wollen, so nehmen Sie den Hudibras zur Hand; dort sehen Sie auf dem zum vierten Gesang gehörigen Kupfer den Ritter sammt seinem Stallmeister Ralpho in einem solchen Stocke sitzen, der das Schrecken der baierischen Bauern ist. — Die Weiber und Mädchen auf dem Lande werden für Zänkereien, Schlägereien, Verläumdungen, u. s. f. mit der Geige bestraft. Diese Geige ist ein Stück Holz ungefähr von der Form einer Violine (die in dem baierischen Provinzialausdruck Geige heißt) mit einem lange vorwärtsstehenden Kragen. Sie wird dem Mädchen an dem Halse befestiget, und so muß es etwa eine Stunde lang vor dem Hause des Richters stehen.

Wenn der Richter ein lustiger Herr ist, der sich gerne mit richterlichen Spielen die Zeit vertreibt, so läßt er ein paar unzufriedene Nachbarinnen in eine Geige so zusammenschlagen, daß sie Gesicht gegen Gesicht wenden. Ein paar Leute, die sich natürlicher Weise gar nicht aneinander ansehen mögen, geben ihm dann eine sehr komische Scene. Es ist Weibern nicht lange möglich die Augen zu zudrücken. Eben deßwegen sehen sie bald neue Beleidigungen auf ihren Gesichtern. Anfangs speien sie sich also zu Stiftung des Vergleiches eine Weile ins Gesicht, weil sie sich mit den eingesperten Händen nicht wohl fassen können. Bald bedienen sie sich hernach die Füsse zu Sukurs, und es giebt oft so lange bedeutende Stösse, bis der Amt-

mann mit dem Stocke Ruhe verschaft. Da in dieser Strafe gewiß Grund zu neuen Verbitterungen liegt, kann mir nicht beifallen, wie sie bei nunmehr verbreiteten Kenntnissen der Psichologie noch Platz greiffen kann, und ich sah doch selbst derlei Auftritte.

Noch eine andere Art weiblicher Strafen ist der Schnabel, das ist eine eiserne Maske, welche den bösen Weibern ans Gesicht gelegt wird, und sie theils durch ihren Druck, theils die Abscheulichkeit der Gestalt peinigt, und beschämt.

Bei Gejaid, und Jagdämtern überhaupt hat man eine Art von Fäßern, welche wie die Schrannenschäffel in Baiern gebildet sind. Auf diesem Faße sind in der Rundung herum Spieler, Rauffer, Saufer, und dergleichen liederliches Volk gemalen. Wenn sich nun ein Jäger mit Spielen, Rauffen nnd Saufen verfehlt, so wird er in das Faß gesteckt, und zur Schau ausgestellt. Man heißt dieses Faß auch den spanischen Jägermantel, und es ist so gerichtet, daß es auf den Schultern des Zustrafenden aufliegt, und unten mit Steinen beschweret werden kann.

Den Wilddieben werden ein Paar natürlicher Hirschgeweihe auf den Kopf gesetzt, mit denen sie eine Zeit lang neben einer Schandsäule stehen müssen, dann Karbatschstreiche erhalten, oder in ein Zuchthaus, oder zur Schanzarbeit nach Ingolstadt abgeliefert werden.

Die militairischen Strafen sind Strafwachen, Arreste, Stockschläge, Spisruthen. Aber in Baiern lauft der Verbrecher nicht mehr, sondern er wird zum Vortheil seiner Gesundheit geführt.

Die baierischen Städte und Marktflecken haben alle ihre eigne Munizipalgerichtsbarkeit, die durch ihren Magistrat verwaltet wird, dessen Oberhaupt in den Städten Bürgermeister, in den Marktflecken Kammerer heißt. Die Dörfer haben meistens Kollegiatstifte, Klöster, oder Kavaliers zu ihren Grundherrschaften, und werden, wie schon gesagt, durch Verwalter und Richter regiert, welche die Polizei besorgen, und die Auflagen erheben, davon sie einen Theil, nämlich die landesherrlichen an den Gutsherrn abliefern.

München.

Die baierischen Bauern sind, bis auf einige wenige Leibeigene im Pfaffenwinkel, alle freie Leute, die bewegliche und unbewegliche Güter als wahres Eigenthum besitzen. Auch jene wenige Leibeigene kaufen sich vor 45 Kreutzer frei. Die Handwerker auf dem Lande, und die geringsten Taglöhner, sind ebenfalls frei.

Die Bauern werden in ganze, halbe, und Viertelbauern eingetheilt. Ein ganzer hat wenigst auf acht Pferde Feldbau und Wiesenwachs, ein halber auf sechs, und ein Viertelbauer auf vier: Ich sage wenigstens; denn manche Bauern haben auch 12 bis 24 Pferde zu ihrer Arbeit. — Die größten Grundgüter haben gewöhnlich die Einöden oder Einödhöfe, welche von den Dörfern ganz abgelegen, etwa mitten in einer Waldung sind, manchmal eine ganze Quadratstunde an Feldern und Wiesen, auch eignes Gehölze besitzen, das die gewöhnlichen Bauern nicht haben. Diese Einödhöfe bestehen aus dem Bauershause, darinn der Bauer mit seiner ganzen Familie nebst Knechten und Mägden wohnt, und zwei bis drei Taglöhnerhäusern, deren Bewohner dem Bauer für einen gewissen Taglohn arbeiten.

Die baierischen Dörfer sind zwar nicht die schönsten, doch sind sie noch sehr erträglich: Ich gebe gerne zu, daß einige Dörfer in Oesterreich nahe an der Donau, und einige am untern Rhein schöner seyen; aber Dörfer müßen ja meines Erachtens eben nicht wie Städte seyn. Ich weis nicht, aus welchen Gründen ein ganz neuer Schriftsteller den baierischen Bauern darüber Vorwürfe machen möchte, daß sie Mist neben ihren Häusern haben: Hat man einem Apotheker jemals verübelt, daß er Teufelsdreck, oder einem Buchhändler, daß er Ma-

kulatur in seinem Laden habe? Dem Bauern ist doch wohl der Dünger so nöthig, als den beiden übrigen Makulatur und Teufelsdreck sind.

Man bezahlte in Baiern schon seit lange gewöhnlich des Jahres vier Steuern, die, vieleicht um sie dem Volk ehrwürdiger zu machen, nach den Namen gewisser Heiligen benennt wurden; z. B. die Georgssteuer, die Michaelssteuer, weil sie um jene Festtage müßen entrichtet werden. Dieser alte Steueranschlag ist in der That sehr mäßig und billig; aber die neuern Hofbedürfnisse, und die neue Finanzpolitik hat seitdem eine Menge neuer Abgaben hinzugefügt, die theils nur eine zeitlang dauerten, theils für immer sind eingeführt worden. So ward ehemals schon auf einige Zeit eine Kopfsteuer, eine Vermögensteuer, eine Handsteuer rc. auferlegt; so ward eine Auflage auf jede Herdstätte gemacht, die ehedem 25 Kreutzer betrug, im Jahr 1782 aber auf 50 Kreutzer erhöht ward: „Zur Tilgung der Landesschulden" wie das Manifest sagte; wobei man aber nicht vergessen muß, daß in dem nämlichen Jahr 1782 ein Kapitälchen von 6000000, sage sechs Millionen, Gulden angelegt ward „zur Errichtung eines Malteserpriorats" . . . Tilgung der Landesschulden, und Malteserritter! welches war wohl nothwendiger? In welchem Falle wären die sechs Millionen wohl mehr „*ad* „*pios usus*" verwendet gewesen, weil sie doch *pie* verwendet werden mußten? — Auf einer Seite dem blutarmen Taglöhner auf seine kalte Herdstätte 25 Kreutzer neue Auflage machen, und auf der andern sechs Millionen an einige Hochadeliche . . . . . wegschenken! ! . . . Und selbst diese Herdstättauflage, so wie der Steueranschlag sind ein Beweis, daß man es in Baiern noch nicht gelernt habe, die Staatseinkünfte auf eine angemessene Art zu erheben. Der Taglöhner, der auf seinem Herdlein das Jahr 4mal Fleisch kocht, und in der Woche von

schlechten Wassersuppen, und ungeschmalznen Nudeln lebt, zahlt von seiner Herdstätte so gut 50 Kreutzer des Jahrs, als der Adeliche und Prälat, auf dessen Herde das Feuer Tag und Nacht brennt, wo man Schmalz an die Glut gießt, um sie lebhafter zu machen, wo die Brater in steter Bewegung und 20 oder 30 Hände in beständiger Arbeit sind, um dem hochgebohrnen, hochwohlgebohrnen, oder hochwürdigen Bauche das Mahl zu bereiten. — Im Oberlande zahlt der ganze Hof, was der im Unterlande zahlt, und doch zieht der Bauer im Oberlande, als wo bekanntlich schlechterer Boden ist, von seinem Ausbau weniger Ertrag, als der Viertelbauer im Unterland. —

Bei diesem schlechten Verhältnisse der Auflagen gegen die Kräfte desjenigen, der sie tragen muß, ist es kein Wunder, wenn so viele Höfe in Baiern öde werden, und man sich vergebens sie wieder aufzurichten bemüht. — Will jemand einen öden Hof einthun, und urbar machen, so ists nicht genug, daß man ihm, welches doch höchstnothwendig wäre, nicht nur kein Geld in die Hand giebt, man fodert auch noch, daß er die alten auf dem Gute haftenden Schulden zahlen soll. — Und wenn der neue Maier das nun thut, so hat er nicht einen Kreutzer übrig sich Schif und Geschirr, Mönath, und Vieh anzuschaffen, er muß das Geld dazu aufnehmen, die Interessen fressen ihn auf, und er verdirbt, wie sein Vorfahrer. —

Wollte der Staat Anfangs einen kleinen Verlurst tragen, so würde der Hof in Zeit von 10 Jahren die ordentlichen Abgaben tragen können; aber so will man auf einmal alles haben, und kriegt durch 100 Jahre gar nichts; das heißt: die Hofkammer macht den Graben zu einem Bache, der auf der Stelle vieles eintreiben soll; und während der Graben gegraben wird, werden 100 Quellen

len verschüttet, die, um den Graben auszufüllen, nothwendig gewesen wären.

Nebst den landesherrlichen Abgaben giebt der Landmann noch seine Zehenden, die entweder ein Pfarrer, ein Kloster, ein anderes geistliches Stift, oder auch ein Kavalier bezieht. Die Zehenden sind zweifach: Die **Ackerzehenden** und **Blutzehenden**. Die Ackerzehenden bestehen aus allem was auf den Aeckern wachst; Weitzen, Korn, Haber, Bohnen, Linsen, Flachs, Hanf, Erdäpfeln, Rüben, Kabuskraut ꝛc. ꝛc. Von den vier größern Getreidesorten wird in der Aernte beim Aufladen auf den Wagen allemal die zehnte Garbe auf die Seite geworfen. — Bei diesem Manövre kömmt viel auf die Religiosität des Bauern an: ist er religiös, so wirft er die beßten Garben zu dem Zehendhaufen; ist er es nicht, so fallen die dünnern bei Seite. Ich hörte einst bei einem Spatziergang über das Feld zur Aerntezeit einen kleinen Knaben seine Mutter fragen, warum man denn allemal die zehnte Garbe dem Herrn Pfarrer geben müße. Die Mutter antwortete, daß die Herren Pfarrer, eben das seyen, was die Leviten im alten Testamente; weil nun jene den Zehenden gehabt, müßten ihn auch diese haben; es sey so viel als wenn man ihn Gott selbsten gäbe. Ich bewunderte die Frage und die Antwort. — Bei Flachs, Hanf, Rüben ꝛc. wird allemal die zehnte Ackerfurche für den Leviten geplündert. Bei Erdäpfeln, Kabus ꝛc. wo man keine zehn Furchen voll angebaut hat, kommt der Zehendsiskal mit einem hölzernen Stab ungefähr drei Ellen lang auf das Feld, mißt sehr genau die Kabusbetten, und der zehnte Stab fällt wieder in die Küche des Leviten.

Der **Blutzehend** besteht aus allen Arten von Geflügel und den meisten zahmen vierfüßigen Thieren. Es gehören dahin Dauben, Hühner, Kapaunen,

nen, Enten, Gänse, Spanferkel, junge Geislein und Lämmer, hie und da auch Kälber. Jeder zehnte Kopf, der in dem Hühnerhof und in den Ställen des Landmanns zur Welt kömmt, gehört vermöge des alten und neuen Testaments dem Leviten. Fügt es sich, daß seine Henne nicht eben zehn Küchelchen ausgebrütet, und die Schweinsmutter nicht volle zehn Ferklein geworfen hat, so kömmt ein Sykophant des Leviten mit einem grossen Buch unterm Arme, schreibt die heurige Geburt der neun Küchelchen und der acht Spanferkel genau ein, zählt dann die im künftigen Jahre auskriechende auf die vorige Zahl, nimmt das zehnte mit sich fort, und dieß so lange das Land christlich ist.

Wenn der Landesvater und der Levit ihre Gebühren haben, dann kömmt Seine Hochwürdige, Hochgräfliche, oder hochfreiherrliche Gnaden, der Grundherr, und fordert seine Stift und seinen Dienst. Die Stift ist eine Summe Geldes die des Jahrs einmal, gewöhnlich im Herbst, an den Grundherrn bezahlt werden muß; sie erstreckt sich vom fettstem Bauern bis zum magersten Taglöhner die Handwerksleute mit eingeschlossen, und beträgt nach dem Werth der liegenden Gründe von 100 fl. bis zu 15 Kreutzer herunter. Den Dienst entrichten nur die Bauern; und dieser besteht in Naturalien, Getreide, Geflügel, Hornvieh, Eier, Butter und dergleichen, davon aber auch manchmal ein Theil an Geld ersetzt wird.

Eine der lästigsten Pflichten des Landmannes sind die vielen Frohndienste, oder Scharwerke wie sie in Baiern genannt werden. Alle an Klöster und Kavaliers gehörige Dorfschaften sind diesen Frohndiensten unterworfen, aber nicht alle gleich; sondern die eine mehrern, die andere wenigern. Es sind nicht gewisse Tage für die Scharwerke bestimmt, wie in Böhmen, sondern gewiße

Ar-

Arbeiten, die es dem Gutsherrn beliebt als Scharwerke verrichten zu lassen. So trifft sichs nun zwar, daß manchmal in einer oder zwei Wochen gar keine Frohndienste gefordert werden, in einer andern Woche aber alle Tage.

Das Register dieser Scharwerke ist ungeheuer, und unmöglich im Gedächtniße zu behalten; doch will ich Ihnen einige dieser Arbeiten herzählen. Die gewöhnlichsten, deren ich mich noch erinnere, sind ungefähr folgende: Holz fällen; Holz führen; Brennholz in Ordnung legen; Kalch führen, Sand führen, Stein führen; eben diese Materialien auf- und abladen; von alten schon gebrauchten Steinen den Mörtel abhämmern; die Felder beackern; Getreide schneiden und mähen; Heu mähen; Heuen; Rüben ausziehen; Hanf schlagen; Flachs riffeln (die Ballen vom Stengel reissen); Flachs und Hanf auf dem Feld zum dörren ausbreiten, und wenn er gedörrt ist, wieder zusammen rechern; Rüben haupten (das Kraut von der Rube abschneiden); Flachs und Hanf brechen (unter der Breche stossen); Rüben schälen; Dünger aufladen; Dünger auf den Aeckern verbreiten; Streu auf dem Feld oder im Wald zusammen rechern; Gärten puzen; waschen; Holzbirnen und Eicheln zusammenlesen; Kabus ausschneiden; Bauschutt hinwegführen; Hopfen ablösen; Schafe waschen; Schafe abscheeren; Vögel fangen; auf das Fuchsklopfen (die Treibjagd) gehen; ꝛc. ꝛc. ꝛc. kurz, alle nur erdenkliche land- und hauswirthschaftliche Arbeiten, die viele Hände erfordern.

Diese Arbeiten dauern manchmal einen halben, manchmal einen ganzen, auch zween und drei Tage lang: Jedes Haus muß eine Person, manche auch zwei schicken; wer Roß und Wagen hat, muß die nöthigen Fuhren thun; die übrigen laden auf und ab. An manchen Orten bekommen die im

Schar-

Scharwerk arbeitende Leute des Tags eine Suppe und ein Stück schwarzes Brod; an andern des Tags zwei Pfenninge, oder einen Kreutzer, oder gar nichts; welches vermuthen läßt, daß die Einführung dieser Scharwerke schon alt sey. Bei Arbeiten, wo man nicht ein ganzes Dorf braucht, nimmt man einmal die Hälfte, und das andermal die zwote Hälfte. Fügt sichs, daß ein Bauer oder Handwerksmann aus was immer für Ursachen nicht selbst gehen, oder seinen Dienstbothen schicken kann, so muß er eine andere Person bezahlen, damit sie statt seiner im Scharwerk arbeite. — Man weis nicht genau, ob die Pflicht zur Verrichtung aller dieser Scharwerke konventionsmäßig aus Urkunden kann bewiesen werden; denn man sagt, daß einige Klöster und Kavaliers noch in ganz neuern Zeiten ihren Unterthanen Scharwerke auferlegt haben, die ehedem nicht gewöhnlich waren. Man würde also den Minister segnen und benedeien, der das Wohl des Vaterlandes dem Privatnutzen der Pfaffen und Edelleute vorzöge, und die Frohndienste etwas verminderte; denn jeder bei Frohnarbeiten aufgeopferte Tag ist dem Landmann für sein eignes Hauswesen verloren: Wenn man also nach dem mäßigsten Anschlage nur anderthalb Tage die Woche zu Scharwerken ansetzt, so sind das ganze Jahr hindurch 78 Tage, folglich mehr als dritthalb Monate verloren . . . Vielleicht liegt in den häufigen Frohndiensten auch mit eine von den Ursachen, daß das Land nie gehörig angebaut wird.

Nun folgen noch zween Umstände, die dem Landmann Zeit und Vermögen schmälern. Der erste besteht in den **Gemeindearbeiten.** Dergleichen sind Wege anlegen und ausbessern; Brücke anlegen und ausbessern; Dämme gegen Flüsse und Ueberschwemmungen herstellen; die durch Ueberschwemmungen schon verursachten Zerstörungen wieder gut machen rc. Dazu stellt jedes Haus wieder einen

Mann

Mann auf seine Kosten. Diese Arbeiten sind ohne Widerrede unvermeidlich; aber mit den Scharwerksarbeiten und den Feiertagen addirt, mehren sie die Zahl der verlornen Tage, und voraus, was die Strassenscharwerken betrift, wäre es doch billig, den Landmann, so lange das Getraid auf dem Felde steht, nicht dazu anzuhalten, und ihn, wenn er zu dieser Zeit nicht fahren kann, mit den lästigen Exekutionen zu verschonen. —

Der zweite Umstand, der dem Landmann das von allen oben schon angeführten rechtlichen und gerichtlichen Abgaben noch übrige wenige Vermögen schmälert, ist die Existenz der **Bettelmönche.** Diese überlästigen Gäste überschwemmen das Land von einem Ende zum andern, betteln Gerste, Wolle, Eyer, Butter, Schmalz (ausgesottener Butter), und Geld. Zu ihnen schlagen sich noch die Eremiten, Waldbrüder oder Einsiedler, wie sie in Baiern genannt werden. Ihre Vexationen, die sie mit unbeschreiblicher Zudringlichkeit, Dreistigkeit und Grobheit gegen das arme Landvolk ausüben, erwecken Abscheu und Unwillen.

Neben den Bauern, Handwerkern und Taglöhnern sind noch die sogenannten **Söldner** auf den Dörfern. Dieß sind Leute, die zwischen den Bauern und Taglöhnern schweben; sie haben Feldbau für zwei Pferde oder Ochsen, und bearbeiten für eine gewisse Bezahlung auch die Felder der Handwerksleute.

Ich habe Ihnen nun zwar erzählt, mein bester Karl, was der Landmann in Baiern bezahlen muß; ich habe Ihnen aber noch nicht erzählt, daß der Adel- Bürger- und Prälatenstand vermöge alt hergebrachten Freiheiten gar keine öffentlichen Abgaben bezahle, sondern nur etwas Gewisses per aversum abtrage. Wie das möglich sey? — Ja,

wohl wahr, wie ist das möglich? — Wenn die Staatsabgaben gegeben werden, um diejenigen Unkösten zu bezahlen, die erfordert werden, das Land zu schützen, Soldaten und Gerichtspersonen zu halten, und den allgemeinen Bedürfnissen zu steuern, so sollen ja diese Abgaben von allen Ständen des ganzen Landes in gleichem Verhältnisse abgetragen werden; warum soll denn der arme Bauer allein zahlen, warum denn nicht auch der Bürger-Adel-und Prälatenstand? — dieser will ja eben so geschützt seyn, und eben so wohl Antheil an den öffentlichen Anstalten nehmen, wie der Landmann, ja, will noch einen Vorzug dabei behaupten; warum will er denn nicht auch mit Bürden tragen helfen? — Der Landesfürst sollte einmal sagen: „Wer nicht die allgemeinen Bürden mitträgt, soll keinen Antheil an öffentlichen Anstalten haben; von mir aus sollen daher die Häuser, Schlößer, Felder, Gehölze, Gärten und Güter der Adelichen, und Prälaten, (als welche, gemäß den Gütern, die sie besitzen, lange nicht so viel wie der gemeine Mann bezahlen) von nun an nicht mehr geschützt seyn; sie sollen sich selbst wider Einfälle wehren, sollen sich selbst alles verschaffen, was sie brauchen, die Hilf des Staates sollen sie nicht mehr genießen!" Wir wollten sehen, wenn der Landesfürst so spräche; was das für einen Eindruck machen würde.

Die meisten Häuser auf den Dörfern sind von Holz, ein oder zwei Stockwerke hoch. Sie sind zum Theil mit Stroh, zum Theil mit Schindeln gedeckt, die an einigen Gegenden nicht angenagelt, sondern nur mit darauf gelegten Steinen festgehalten sind. Es entstehen oft Feuersbrünste, meistens aus folgenden zwo Ursachen: In einem nahe am Hause stehenden Backofen wird gewöhnlich Flachs gedörrt; wenn nun der Grad der Hitze zu groß ist, so entzündet sich der Flachs, und steckt das nahe Haus an. Die zwote Ursache:

Zu Winterszeit gehen die Landleute oft früh und weit zur Kirche, und beleuchten sich ihren Weg mit Fackeln aus Kienholz oder andern dünnen wohlbrennenden Spänen. Diese Fackeln stossen sie von Zeit zu Zeit ganz unachtsam an den Zäunen ab; werfen auch, wenn sie am bestimmten Orte sind, den nicht gut ausgelöschten Rest der Fackel an der nächsten beßten Stelle nieder; der Wind bläst ihn wieder an, führt einige Funken an das Strohdach der nächsten Scheune oder Stallung rc. und das Dorf fängt zu brennen an. Den Abgebrannten werden hierauf Brandbriefe ertheilt, mit denen sie das ganze Land ausbetteln, und während der Zeit ihre Arbeit und ihren Feldbau versäumen. Um wie viel besser wäre es nicht, wenn im ganzen Lande eine Brandassekuranzkasse errichtet würde, zu der jedes Haus jährlich sein Theilchen beitrüge, und sich so mit einem kleinen Beitrage wider alle künftigen Unfälle sicher setzte. Dann müßte aber auch daran gedacht werden, einem jeden Dorfe eine Feuersspritze nebst Feuerkübeln beizuschaffen, und die Gemeinde jährlich einmal darinn zu üben, damit auch die Verbreitung des Feuers selbst so viel als möglich gehindert würde.

Aber oft findet man in einer Strecke von 6 bis 7 Stunden keine Feuerwehrgeräthe. Sollten nicht kluge Beamte die Vorsicht haben, und zu Beischaffung derselben ihre Unterthanen belcben? Ich dächte die Kirchenkassen selbst sollten hierzu Vorschuß geben dörfen, denn gewiß wäre es heilsamer zu Abwendung eines verwüstenden Unglückes Geld herzuschießen, als zu kindischen Kirchenzierathen und Lappen an die hohen Stangen, die man Fähnen nennt, und in abentheuerlicher Gestalt und Zahlen antrift.

Die neuesten Versuche und Verbesserungen in der Landesökonomie sind in Baiern noch wenig bekannt. Die Bauern haben gar keine Gelegenheit, etwas davon zu erfahren, und sind auch im Durchschnitte zu eigensinnig, etwas an ihren alten Gewohnheiten zu ändern; und Beamte, Landedelleute, und Klosterökonomen sind ebenfalls die Leute nicht, dergleichen Kenntniße nach Verdienst auszubreiten.

Die baierschen Beiträge selbst schildern sie in einem nicht vortheilhaften Lichte. Auch ist es bisher nicht wohl anders möglich gewesen: Der Beamte hat seine Schulen durchlaufen, die bis auf die neuern Zeiten alle bloß zur Bildung eines Theologen abzweckten; dann ist er einige Jahre Praktikant, nachher Unterschreiber, dann Mittelschreiber, endlich Oberschreiber gewesen; hat während all dieser Zeit ganz und gar nichts gelesen und gedacht, als was für sein Schreibpult nöthig war, welches in der That sehr wenig ist; ist endlich in die Stelle eines Beamten eingerückt, hat sich verheirathet, und nun in seiner Behaglichkeit beim Alten gelassen. — Ist er auf Empfehlung und Fürsprache einer Kammerjungfer des Grafen oder Ministers zur Beamtenstelle gekommen, so verstehen sich die Folgen von selbst. — Der Landedelmann trinkt, reitet, jagt, spielt, schläft, und bekümmert sich um wenig weiters mehr; sondern verläßt sich auf seinen Verwalter, einen Mann wie der obige Beamte. — Der Klosterökonom ist ein Student gewesen, hat sich so ziemlich ordentlich betragen, hat wenig mit Mädchen zu thun gehabt, hat während seiner Inferiorum einige Prämia erhalten, ist in der Philosophia unter den Beßten gewesen, aufgenommen worden, hat sich als Noviz abscheulich hudeln lassen, ist seitdem seinem Prior und Reuerendissimus wie ein Kind

ehrer-

ehrerbiethig gewesen; darum macht man ihn zum Oekonom.

Wie könnten diese Menschengattungen aufklären und verbessern helfen!

Mün=

München.

„Die Baiern sind die eifrigsten Katholiken „von ganz Europa“, sagt Herr Büsching in seiner Geographie. Nach der Menge ihrer Kirchen zu urtheilen, scheint dieser Ausspruch nicht ganz ungegründet zu seyn; denn sie haben in ihrem eben nicht sehr grossen Lande nicht weniger als 28709 Kirchen und Kapellen: In der That eine ungeheure Menge!

Ehemals war der Eifer der Baiern für ihre Religion wirklich sehr groß: Selbst ihre Regenten giengen ihnen mit ihrem Beispiel darinn vor. Aus lauter Orthodoxie haben diese zur Zeit der Reformation die beßte Gelegenheit versäumt, ihr Land zu erweitern, und sich die ungeheuern Güter der Geistlichkeit eigen zu machen.

Alle Bande des Blutes konnten Maxen nicht abhalten, seinen protestantisch gewordenen Vetter, den Kurfürsten von der Pfalz zu bekriegen, und ihm Böhmen wieder abzunehmen. Ferdinand Maria und Karl VII. waren nicht minder orthodox; das Volk modelte sich nach der Denkart seiner Fürsten; Klöster, Kirchen, Altäre und Pfaffen wurden von allen Seiten mit frommen Geschenken überhäuft. Besonders zeichneten sich die Bewohner von München aus, und brachten es durch allerlei Anstalten von dieser Art so weit, daß man ihre Stadt eine Zeit lang das **deutsche Rom** hieß: Ein Prädikat, worauf man sich vor etwa zwanzig Jahren vieles zu Gute that, dessen Schimpfliches man aber itzt deutlich genug einsieht. Ein sehr grosser Theil der Herren von München ist nun ganz anders gesinnt als die Großväter, und die Denkart der Hauptstadt hat sich, wie gewöhnlich, auch über andere Städte erstreckt; denn Kultur und Aufklärung ist ansteckend, wie Pest und Pocken.

cken. — Die vorige Regierung war auch dieser philosophischen Morgenröthe nicht ungünstig: Der unter derselben errichtete geistliche Rath, welcher auch weltliche Mitglieder zu Assessoren, und einen weltlichen Präsidenten hatte, unterstützte die Verbreitung der hellern Denkart aufs thätigste. Die itzige Regierung hat leider den Ton wieder ganz umgestimmt, den geistlichen Rath wieder mit lauter Geistlichen besetzt, den Mönchen die Schulen gegeben, und die Freiheit zu schreiben um vieles eingeschränkt. — — Aber es ist schon so Sitte in Baiern, daß das Gute, was man errichtete, und wovon die Ausländer lernten, wieder eingerissen werden muß, und daß die Schätze, die vorhanden sind, mit denen noch allgemeinen Bedürfnissen gesteuert werden könnte, gemeiniglich der Geistlichkeit, oder dem Adel zugeworfen werden, um Wasser in die See zu tragen, dicke Bäuche noch mehr zu mästen, und dem Müßiggange ein noch sanfteres Lager zu bereiten. — — So herrlich die Einrichtungen des Kaisers mit Aufhebung der Klöster sind, so ist man doch in die traurige Nothwendigkeit versetzt, zu wünschen, daß in Baiern noch lange nicht damit angefangen werden möchte. — Es wurde z. B. das Kloster und die Abbtei Interstorf aufgehoben. Man hätte die Einkünfte zu diesem oder jenem guten Entzwecke verwenden können; aber nein! — das Kloster wurde zu den Gütern der Korstifts von München zu U. L. Fr. geschlagen, und alle Hofkapläne wurden zu Korherren von U. L. Fr. gemacht. — Diese Hofkapläne waren für das, daß sie Sr. kurfürstl. Durchlaucht Messe lesen, nicht mit ihren Gehalten zufrieden: sie wollten mehr Einkünfte haben, und sich warm setzen, wollten ein Kapitelkreuz und Cappàs magnas tragen, und so vor dem Volke paradiren — und deßwegen mußte ein Kloster aufgehoben werden, daß noch lange nicht so überschuldet war, als man es aussprengte, deßwegen mußten die

Ein-

Einkünfte dieses Klosters zu denen vom Korstifte geschlagen, und mehrere Präbenden formirt werden, deßwegen mußte man die Korherren von U. L. Fr. selbst mit in das Interesse zu ziehen suchen, deßwegen wurden die schon aufgeschwornen Domizellaren des Korstiftes auf eine gewisse Art verdrungen, und ihnen der Rang hinter den Hofkaplänen als alten Kapitularen angewiesen, und deßwegen endlich wurde dem Probste ein Viceprobst, und dem Dechant von U. L. Fr. ein Vicedechant, und diesem ein Vicevicedechant gesetzt. — — In das aufgehobene Kloster Interstorf wurden die Salesianerinnen Nonnen von München versetzt, und aus dem Frauenkloster, welches diese verlassen haben, wird die verwittwete Durchlaucht Kurfürstinn ein Damenstift errichten, welches, wie ich schon oben bei Regensburg erinnert habe, allerdings eine sehr gute Sache wäre, wenn es nicht in Baiern vor einem Damenstifte noch andere nothwendigere Institute zu errichten gäbe.

Unter der gemeinen Bürgerschaft, und auf dem Lande sieht es, die Wahrheit zu gestehen, noch abscheulich finster aus. Wenn das Volk von jemandem sagen will, daß er ausschweifend frei und ruchlos denke oder handle, so sagt es, er sey ein Mensch wie ein Türk oder wie ein Lutheraner; und wenn man ein Kind fragt, ob es auch seinen Nächsten lieben müsse? so antwortet es: — „Ja, er sey Jude, Türke, oder Heide, ja sogar Ketzer und Lutheraner." — So weit haben die Pfaffen die Begriffe von den Protestanten beim Pöbel heruntergesetzt. — Die Kirchen sind ein in Jedermanns Augen auffallender Beweis von den mißverstandenen Grundsätzen über Gottesdienst und Religionspflichten. Sie hängen allenthalben voll kleinlicher kindischer Spielwerke von Täfelchen, Bilderchen, Lampen, Lichtern, Paternostern, und dergleichen. Der Hauptaltar, in dessen Tabernakel das sogenannte

Vene-

Venerabile aufbewahrt wird, der also vor allen andern besucht und geschätzt werden sollte, ist gewöhnlich öde und verlassen; alles läuft zu einem oder dem andern Nebenaltar, wo etwa ein wunderthätig seyn sollendes Bild eines alten fanatischen Mönchs, oder eines sonstigen sehr zweideutigen Heiligen zur Schau ausgestellt ist.

Der Glaube und das Zutrauen zu allen Arten von dergleichen Wunderbildern ist noch über alle Beschreibung stark und läppisch. Man hat mir über diesen Punkt erzählt. **Alten-Oetting** ist der Hauptort unter allen Wallfahrten; dann folgen etwa **Dorfen**, **Ettal**, **Bogenberg**, **Deckendorf**, die obere **Wiese**, **Scheuern**, **Andechs**, rc. die im ganzen Lande als sogenannte **Gnadenorte** bekannt sind: Nebst diesen aber existirt noch eine zahllose Menge unbekannterer Mirakelkirchen, die nur in einem Winkel von einigen Stunden ihrer Nachbarschaft bekannt sind. Alle diese Kirchen sind ganz mit verschiedenen Opfern angefüllt. In Alten-Oetting ist der reichste Schatz: Der verstorbene Kurfürst Maximilian ist ganz von Silber dort, aber wohl verstanden, noch als ein kleiner Knab, etwa zwei Fuß hoch; auch ist sein und seines Vaters Herz daselbst aufbewahrt. Nebst einer Menge silberner Lampen, Leuchter, Kruzifixe, und übrigen Altarputz, der in allen katholischen Kirchen gewöhnlich ist, führe ich ihnen nur das auszeichnende der Wallfahrtskirchen an. Es sind in denselben Augen, Hände, Ohren, Füsse, Herzen, Weiberbrüste, Manns- und Weibsfiguren, auch ganze kleine Städte von Silber auf eignen Tafeln, unter denen allemal Ex Voto steht. Dann kommen ganze Stellen voll wächserner Opfer: Männer, Weiber, Kinder, Ochsen, Rinder, Schafe, Schweine, Pferde, Augen, Ohren, Nasen, Brüste, Hände, Bruststücke, Unterleiber, Schenkel, Füsse, Kleidungsstücke, und noch eine Menge anderer

Dinge, die ich gar nicht kannte, sind ohne alle Ordnung Ex Voto unter einander gemacht. Die ganze Kirche ist mit Tafeln Ex Voto austapezirt: Auf diesen Tafeln ist oben der oder die Heilige gemalt, deren Bild in der Kirche Wunder wirkt; unten daran ist der Zufall gemalt, der Anlaß gab, warum die Tafel hieher verlobt ward: Hier fällt einer ins Wasser; dort brennt ein Haus; nebenbei ist ein Stall voll kranken Viehes 2c. 2c. Ueberhaupts findet man in derlei Kirchen alle mögliche Unfälle, die im menschlichen Leben begegnen können; denn die Baiern haben sich von den Pfaffen durchgehends die Gewohnheit beibringen lassen, daß sie sich bei jeder wahren oder vermeindlichen Gefahr oder Unglücksfalle ihrer Seele, ihres Körpers, ihrer Familie, ihrer Güter, ihres Viehes zu einem Wunderbild verloben, welches Gelübde in einem Besuch bei dem Wunderbild, in ein paar Messen, einem Opfer in den Kirchenstock und in einer solchen Ex Voto Tafel besteht. Wie eifrig man ehedem in solchen Fällen war, läßt sich daraus schliessen, daß noch vor wenigen Jahren auf den berühmtern Wallfahrtsplätzen viele tausend Messen ungelesen übrig waren, die schon vor fünfzig und mehr Jahren bestellt und bezahlt worden, so daß man niemals die Zahl der verlobten Messen schleunig genug abfertigen konnte. Seit einigen Jahren aber ist allenthalben an Messen Mangel.

Im Hintergrunde solcher Kirchen hangen verschiedne Krücken, Schemmel, Bandagen, hölzerne Aerme und Beine, auch eiserne Fesseln, von Krummen, Lahmen, Verwundeten und Gefangenen, die durch Hilfe des Wunderbildes von ihren Nöthen erlöset worden.

Unter allen Heiligen verehren die Baiern besonders Mariam, die sie gewöhnlich Unsere liebe Frau

zu

zu nennen pflegen; die Verehrung unser lieben Frau haben besonders die Ordensgeistlichen ausgebreitet. Die Franziskaner führten für die unbefleckte Empfängniß Kriege, und sind noch mit den Rittern der unbefleckten Empfängniß bereit, über eine Sache, worüber der Pabst ohne weitere Aufschlüsse, oder was dezisives herzugeben, alles gut seyn zu lassen befahl, Leben, und Blut aufzuopfern. Weit theurer als dieses Geheimniß ist den Dominikanern der Rosenkranz, zu dessen Aufrechterhaltung sie immer etliche gemästete Kollektoren im Lande herumschicken. Andere predigen das Scapulier, und wieder andere die Länge unser lieben Frau, das ist ein Stück eines feinen Stricklein, welches eben so lang ist, als unsre liebe Frau gewesen seyn soll, weil sie auf Erden wandelte, und wenn man es um den Leib trägt, Teufel und Versuchungen vertreibt. Um die Stadt herum liegen auch verschiedene Wallfahrtsörter. Vor dem Isarthore haben die Paulaner in der sogenannten Au * eine Marie Hilfskirchen, bei welcher es nicht genug war, daß auf dem Altar, und gleich daneben in einem Schlafsessel unsre liebe Frau in Gold und Silber gekleidet, und mit Rosenkränzen, wie Frauenzimmer mit Bändern garniert, erscheint, sondern es mußte auch noch ein Marienbildniß auf die Spitze des Thurmes, der Ort, wo sonst vergoldete Knöpfe ruhen, mit dem Zepter in der Hand als regierende Frau aufgestellet werden. Zu Ramersdorf auch einer nahe bei München gelegenen und bekannten Wallfahrt residiert das Frauenbild in lauter kleinen versilberten Wolken zwischen einer Menge vergoldeten

* Von dieser Vorstadt erzählt man, daß sie ehehin ein Diebsnest war, und der Scharfrichter zu Wien gefragt haben soll, wie groß diese Stadt sey, die so viele Schelme in seine Hände liefert; nun ist sie aber durch die herrlichen Anstalten guter Polizei eine Pflanzstadt der ländlichen Industrie. Hr. Benno v. Hoffstetten führt dort ein väterlich weises Richteramt.

goldeten Strahlen. Nahe bei Berg giebt es eine Loretokapelle, und die Theatiner haben an ihrem prächtigen Tempel auch so ein Häuschen hingebracht, worinn schon viel Wunderliches vorgegangen seyn soll. In beeden Wirthshäusern, welche nahe an der Kirche liegen, giebt es gute Würste, und besonders im sogenannten Frauendreysigst, das ist, zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt delikate Hühner, und Braten zum Behuf der andächtigen Wallfahrter. Dann giebt es weiter eine Mutter Gottes von Thalkirchen, wo das Wirthshaus vorzüglich wegen Krebsen und hübscher Bedienung bekannt ist, und unweit Thalkirchen ist Maria von Einsiedel, wozu ein artiger Spaziergang führt. Unser liebe Frau in der Aich ist hier auch nicht zu vergessen, denn von da aus kömmt man sehr gelegen ins Hesellohe, den Lustort der Münchner, wo ein Klausner Hanswurst für die ganze Gesellschaft ist, und den Gästen für Spaß das Spektakel exhibirt, wie der Teufel die Leute holt. In der Stadt selbst hat fast jede Kirche, und oft jeder Altar drei Bilder unser lieben Frau über- oder wenigst nebeneinander, hier unsere liebe Frau von den sieben Schmerzen, von guten Rath, von der Herbergsuchung, von Marietaferl, und dort die schwangere, säugende, klagende Muttergottes, wie man's heißt. Die englische Fräulen haben oben drein die Muttergottes als eine gute Hirthinn. Alles das geht sehr natürlich zu, wenn man sieht, daß die Christenlehrer fast lauter Marienbilder, Litaneien, und Offizien in ihren Kinderlehren austheilen, daß die Schullehrer selbst die kleinen Kinder jährlich einmal wallfahrten führen, und wenn man hört, daß die Jesuiten das nämliche gethan haben.

Vielmehr scheint es, man habe den Jesuiten zuzuschreiben, daß Maria in Baiern öfter genennt, und inbrünstiger verehret werde, als Christus, als

Gott selbst. Sie haben alles unter den Schutzmantel Mariä versammelt. Ich sah herrliche Säle, welche man Kongregationen von unser lieben Frau nannte. Einer nahe am Neuhauserthore ist der Versammlungssal der H. Bürger. In diesem trift man ein vortreflich gemaltes Deckenstück, und Wallfarten in ihren schönen Gegenden gemalen an. Aber ich fand sonst auch noch was sonderbares. Auf allen Seiten erscheinen Sinnbilder. Rechts nahe am Altar fand ich einen Apfel mit der Ueberschrift: Detur pulcherrimae; dem Deutschen, dem Wielands Gedicht über diesen Spruch bekannt ist, muß es auffallen, daß der kunstreiche Malerpinsel sich die Venus einfallen ließ, als er der unbefleckten Empfängniß ein Kompliment machen wollte.

Etwas weiter gegen der Stadt herein steht das alte Opernhaus der lateinischen Kongregation, ein Tempel voll Pracht, in dem man aber ehehin zu größerer Ehre Gottes, und unser lieben Frau, dann Bekehrung der Sünder, und Ausbreitung der Unschuld um etliche tausend aus marianischen Formeln erhobenes Geld in der heiligen Fastenzeit, sogar in Gegenwart des Hofes geistliche Lust, und Trauerspiele aufgeführt haben soll, und dieser Saal war ehehin bestimmt, die Herren, welche vermöge Beruf lateinisch besser verstehen sollen, als deutsch, unter den Schutz Mariä zu versammeln. Dann habe ich erfahren, daß bei Jesuitenzeiten noch zwei Säle da waren, einer für Studenten, die nur von Ostern bis Mariä Geburt lateinische Predigten hören durften, und wieder einer für kleine. Studenten, endlich noch ein Kongregationssaal für Lehrknaben der Handwerker, und einer für Gesellen, Knechte, und ledige Junker. 6 Kongregationen unter einen Jesuitenschlegel gebracht, müssen ja offenbar einträglicher gewesen seyn, als eine einzige Rosenkranz - eine einzige Skapulierbruderschaft

schaft in andern Kirchen, und das, sagen einige Baiern, hat auch den marianischen Eifer der Jesuiten in so volle Flammen gesetzt.

Ich muß dir doch, mein lieber Karl, von einem oder dem andern mirakulösen Bildnisse U. L. F. zu München Nachricht geben, wie es zugieng, daß sie in solches Ansehen kamen. Ich will dir nur das älteste wählen, und schreiben, was man mir davon gesagt, und zu lesen vorgelegt hat. Es betrift dieß unsere liebe Frau in der sogenannten Gruft.

Wie man behauptet, soll ehehin diese Kapelle eine Judensynagoge gewesen seyn. Ein Doktor Hartlieb soll sie dann zur Kapelle umgeschaffen, und ein andächtiges Vesperbild, oder eine Marie, die ihren verblichenen Sohn auf dem Schoose liegen hat, und beweint, in selbe gesetzt haben, welches Bild vermuthlich zur Danksagung, daß die Juden, die ihren göttlichen Sohn, und hernach die Handelsleute in München, wie zu dato geschieht, gekreuzigt haben, aus der Stadt getrieben worden, laut der legende mit vielen Wunderzeichen geglänzet hat. Wie aber der leidige Teufel überal seine Hand drinne hat, so geschah's auch da. Zu Luthers Zeiten wurden die Mirakel so gar in München ein bischen vergessen, und man nahm die Kapelle zu einem Magazine her, und legte eitle Weltwaaren in den Ort, wo zuvor nur der Himmel wunderbarliche Handelschaft mit Gnaden trieb, die er vielfach gegen Rosenkränze und Litaneien, sohin um die wohlfeilsten Preise hingab. Bald darauf gerieth das Haus in die Hände einer andächtigen Wittib, und diese verschenkte es an glühende Seeleneiferer, oder deutlicher zu reden an Benediktinermönche von dem heiligen Berg Andechs, die man auch wegen einer sonderbar mirakulösen Geschichte in Baiern, die ich dir schon

noch

noch erzählen werde, die gottseligen Mäusemacher nennt, und unter diesen Männern kam Maria in der Gruft wieder zu Ehren. So lange die Lutheraner eifrig im Kampfe waren, geschah nichts. Aber 1612 war die Welt so glücklich, daß einer Klosterfrau träumte, und das mirakulöse Bild florirte wieder.

Im Bittrichkloster war eine fromme Schwester Katharina Kammerlohrinn ein ganzes Jahr mit Fußkrankheiten beschweret. Nichts in der Welt wollte helfen. Sie suchte also bei Maria Hilf im Himmel. Nun sieh einmal, wie sich alles schickt, wenn es nur will! Das in dem Gewölb der untern Gruft Jahrhunderte lang verborgene Bild wird ihr im Schlaf so augenscheinlich vorgestellt, daß sie, obwohlen sie solches vorher weder gesehen, noch auch von selbem einige Wissenschaft gehabt hat, aus innerlichem Antrieb und Erleuchtung dannoch erkannt hat, daß dieses Vesperbild in der untern Kruft müsse verborgen seyn, und da sie hernach mit stählernen Vertrauen sich zu der im Schlafe erschienenen Maria verlobt hat, ist sie plötzlich gesund geworden. Kaum ist diese wunderbare Begebenheit kund gemacht worden, suchte man das Bild, und das Magazin ward wieder zur Kapelle.

Bei Leibe, daß du mir nicht lachst, Karl! denn es läßt sich erklären, daß alles sehr aufrichtig zugieng, denn es geschah ja alles durch Geistliche, deren Pflicht es ist Andacht zu verbreiten, und über Mirakel Recht und Unrecht zu sprechen. Magister Barth Schreckenfuß bezeugt in seinem Tractatu mariano ad annum 1620, daß jährlich gegen 4000 Messen bei diesem Wunderbild gelesen worden sind, welches 2000 Gulden baar Geld ausmacht. Solche Summe giebt man aber nicht auf Geradewohl aus. Einige Baiern sagen, daß

dieß

dieß für die Klosterfrauen im Bittrich in den dermaligen Zeiten ihr Glück war, daß sie unsere Frau in der Gruft mit dem Traum ihrer Mitschwestern verherrlichten, indem nun unsere liebe Frau in der Gruft bei dem Prozesse, als sie aufgehoben werden sollten, ihren göttlichen Sohn dem Projekt des Bischofen, daß sie in Aufhebungsplan gebracht hat, abgeneigt, und also einen Strich durch sein Konzept gemacht hat.

Für ihren Landespatron Sankt Benno bezeugen sie nicht viel Prädilektion: die besondre Ehre, die sie ihm erweisen, besteht in dem, daß sie ihn manchmal in der Kirche, und manchmal in der Stadt prozeßionaliter herumtragen.

Dann haben sie aber Heilige für alle Stände und Anliegen. Am meisten fetirt werden Sankt Florian gegen Feuersgefahr; Sankt Johann von Nepomuck gegen Wassernoth; Sankt Sebastian gegen Pest und böse Krankheiten; Sankt Leonhard als ein Patron der Pferde; Sankt Apollonia gegen das Zahnwehe, Sankt Antonius für verlorne Sachen, und mannlose Jungfern ꝛc. ꝛc. — An einigen Orten sind besondere Heiligthümer. So hat man in München die Infel und den Stab des H. Benno, die man ich weiß nicht genau in welchen Anliegenheiten, ich glaube bei schweren Geburten, aus der Kirche holen läßt, und damit den Kranken heilt. In Altomünster hat man das Messer vom H. Alto, das von sich selbst einen ganzen Wald umgeschnitten hat, um dem Heiligen zu seinem Klosterbau Platz zu machen, und das nöthige Bauholz zu liefern.

Dieser heilige Alto war ein besonderer Mann: Er glaubte, seine geistlichen Söhne zu keinem tiefern Grad von Demuth anweisen zu können, als daß er sie sogar einem Weiberregiment unterwarf; darum

darum müßen die Mönche von Altomünster um alle Nothwendigkeiten bei den Nonnen, ihren Nachbarinnen bitten. An einigen Orten, wie zu Neustift und Tann, wächst einem Kruzifix Haar oder Bart; und dieß ist kein kleines Wunder. — In Ebersperg hat man die Hirnschale des heil. Sebastian: Aus dieser giebt man etwa an gewissen Festtagen den Wallfahrtern Wein zu trinken; so wie unsre Großväter die alten Deutschen aus den Hirnschädeln ihrer erschlagenen Feinde tranken. — Uebrigens muß die Hirnschale des heil. Sebastians wenigst eine Ohme Wein fassen, wenn die Theile derselben alle auf einen Platz kommen, und zusammengesetzt werden, aus denen man in der katholischen Kirche den Glaubigen Wein reichet.

Der Aberglaube an Teufel, Hexen und Gespenster ist noch ziemlich lebhaft. Im Kloster Scheuern zeigt Ihnen der Pater Joachim Klauber noch sehr ernsthaft ein Gemälde, wie der Teufel einen von drei edeln Brüdern holt, der seinen Erbschaftstheil nicht zum Klosterbau schenken wollte. In eben diesem Kloster vegetirt noch ein gewißer P. Angelus Merz, der mit einem andern P. Agnellus Merz aus München, welcher in Ansehung seiner ritterlichen Verdienste zwar zum Provinzialate erhoben worden, aber heuer an selbem gestorben ist, sich gegen Sterzinger ganz heiser für die Existenz der Hexen und Gespenster predigte. . . Wenn man mit diesen beiden Merzen auch noch den P. Aloysius Merz vergleicht, so geräth man beinahe in die Versuchung zu glauben, daß Stupidität, und fanatische Horn- und Stoßkraft in der Merzischen Familie erblich sey; denn diese drei Merze sind ein wahres *Tria juncta in Uno*. . . Der Glaube an Hexen ꝛc. hatte indessen ziemlich abgenommen, bis ihn der Pater Gaßner wieder von neuem erweckte. — In einer Kapelle unweit Straubingen sah ich ein Kreuzbild, dessen Jesus über alle Beschreibung

und Vorstellungskraft wund und zerrissen aussah. Dieses gar zu grausam behandelte Bild zog meine Aufmerksamkeit auf sich; endlich fand ich auf einer nebenbei hangenden Tafel: „Daß dieses Kruzifix „eine genaue Kopie von demjenigen sey, das der „Teufel Mäphistopheles dem Doktor Faust auf „sein Begehren nach der wahren Gestalt hat ma„len müßen, wie Christus am Kreuz gehangen ist; „weil der Teufel die Sache gesehen, und also „am beßten abbilden konnte.“ Was sagen Sie zu dieser Tafel, die öffentlich ausgehängt, und von jedem an der Strasse vorübergehenden kann gelesen werden? — Eine Menge allgemeiner abergläubischer Dinge herrschen noch im ganzen Lande. Ich will nur einige wenige anführen. In den sogenannten Rauchnächten, nämlich in der Thomasnacht, in der Weihnachtsnacht, in der Neujahrsnacht und in der Heiligdreikönignacht ist das Lösseln auf dem Lande noch sehr gemein: Man güßt Blei in Wasser; man schlägt Eyer in das Wasser; man schlägt die Karten auf; und was da zufälliger Weise für Figuren erscheinen, das wird für ein gutes oder böses Prognostikon gehalten. — Viele alte Weiber sind noch fest überzeugt, wenn sie ein Stühlchen aus neunerlei Holz haben, und sich während der Mette in der Weihnachtsnacht darauf setzen, so lernen sie alle Hexen in der Nachbarschaft kennen. — Andere halten noch steif darauf, wenn sie sich in einer von den Rauchnächten nackt auf einen Kreuzweg stellen, so müße der Teufel kommen, und ihnen Schätze zu Haufen, oder die schönsten Mädchen aus der Gegend verschaffen. —

Der Glaube an das Uhrablaufen ist noch nicht veraltet; in wessen Zimmer diese Katastrophe sich ereignet, dessen Tod erwartet man noch im nämlichen Jahre. — Wenn während dem Läuten der Sterbeglocke eben die Uhr schlägt, muß an jenem Tag noch jemand sterben. Wenn ein Verstorbener das

einte Aug offen behält, und das Aug trotz angewandter Mühe sich nicht zuschließen läßt, muß ihm Jemand aus der Familie in die Ewigkeit nachfolgen. — Wenn die Milch in einem unreinlichen Keller blaue Flecken bekömmt, oder gelegenheitlich gerinnt; wenn das Vieh krank wird, oder Bäume verdorren, sind die **bösen Leute** (die Hexen) daran Schuld. —

Unterdessen glaube ich doch, daß der Glaube an Hexen sich bald verlieren würde, wenn die Mittel, welche die Geistlichen wider Hexereien vorschreiben, vermindert würden. Aber wie können in einem Lande Predigten zweener vernünftiger Männer wirken, denen zweenhundert gekuttete Betrüger entgegen lärmen. So lange das Terminieren der Kapuziner dauert, so lange Pfaffen von allen Farben mit Aloisiringel, Benediktenpfenning, und allen den geistlichen Paketern wider Teufel, und Hexen herumlaufen dürfen, so lange ist alles vergeblich. Jener vortrefliche Befehl Maximilians, vermög welchen den Mönchen verboten war von Haus zu Haus zu fechten, und sie die Anweisung hatten, in Pfarrhöfen, das dahin gebrachte Allmosen zu holen, war sehr weislich durchgedacht, indem er die Kommunikation des Mönchen mit dem Bauern überflüßig machte. Weil aber die Mönche durch ihre Suada mehr erpressen, als die Pfarrer durch ein kaltes Verkünden, so ist die Wirksamkeit des beßten Gesetzes, wie man hier sagt, völlig gestorben. Hexen, und ihre Wunder leben aber immer neu auf, und erzeugen sich im Hexenrauch selbst, der sie doch nach den Predigten der Mönche meisterlich vertreiben soll.

Man findet manchmal alte goldne Münzen, und dieß etwa nach einem starken Regenguß, der irgend eine Gegend tief ausgeschwemmt hat; ist zufälliger Weise in der Gegend ein Regenbogen (nach

dem baierischen Provinzialausdruck ein Himmelring) erschienen, so heißen diese goldnen Münzen Himmelring-Schüsselein: Der bethörte Bauer glaubt in ganzem Ernste, sie seyen eine Komposition aus den sieben Farben des Regenbogens, seyen vom Regenbogen auf die Erde gefallen, und jedes solche Stück sey, nach seinem Ausdruck, ein Königreich werth. Um diesen Irrthum zu tilgen, und diese seltenen Münzen zur Aufklärung gewisser Punkte in der Geschichte zu benutzen, hat die Akademie schon vor fünfzehn Jahren Belehrungen publizirt, und alle Landleute aufgefordert, wenn sie dergleichen Himmelringschüßelein finden, sollten sie dieselbe an die Akademie ausliefern, wo man ihnen für jedes einen Dukaten geben würde. Allein, wer giebt gerne den Werth eines Königreiches für einen Dukaten dahin? — Krummschnäbel, oder Schwalbennester in den Häusern sollten vor dem Blitzstrahl bewahren; dieß waren bis auf die neuesten Jahre die Strahlableiter der Bauern, und sind es größtentheils noch jetzt.

Ich bin es müde, Ihnen noch mehr dergleichen fade und unsinnige Possen des tollsten Aberglaubens und der schändlichsten Unwissenheit vorzulegen. Die einzige und größte Schuld daran hat der hochwürdige Klerus, sowohl der säkulare als regulare. Der letzte aber immer mehr, als der erste, wie ich schon einmal gesagt habe. Denn was will der einzelne redliche Pfarrer oft wider den Schwarm der Dummköpfen wagen, die allenthalben bereitet sind ihre Hexereien geltend zu machen, oder die zu verketzern, welche Wahrheit, und Aufklärung predigen. In Baiern ists noch nicht so, wie in Oesterreich. Der Mönch, der in Oesterreich Unsinn predigt, und überzeugt wird, daß ers gethan hat, ist von der Kanzel amoviert. Gesetzt auch, er werde Chormeister wie Fast. Er predigt doch immer. Aber in Baiern geräth der Mann,

der

der Wahrheit predigt, in eine Inquisition, die ihm lange beschwerlich wird, weil man gemeiniglich das Licht der Wahrheit nicht so schnell aufnehmen will, wie den düstern Funken der Lüge, und der Betrügerei. Hernach wird gewiß der Inquisit in Baiern selten Chormeister, sondern seine ganze Belohnung besteht oft bloß in dem, daß man ihn nicht aus dem Lande jaget. Es haben also die Pfaffen offenbar gewonnenen Handel, wider die Weltgeistlichen.

Der alte Klerus in Baiern hat sich übrigens großentheils bisher reich, und ansehnlich gemacht. Um sich auf der Stuffe dieser seiner Würde zu erhalten, forderte es bisher die Politik das Volk in einer ewigen Ignoranz, und in abergläubischer Furcht zu erhalten; denn diese Umstände gewährten die sicherste Unterwürfigkeit desselben. Nun scheint aber der vernünftigere Theil des Klerus selbst dessen müde zu seyn, daß er beinahe umsonst essen soll. Es erscheinen über den Zustand der Geistlichkeit laut öffentlicher Sage selbst von Geistlichen Schriften, worinn die Wunden der Wächter Sions mit kraftvoller Freimüthigkeit aufgedeckt sind. Es ist zwar ein sehr niederschlagendes Gemälde, das man hierinn von den Weltgeistlichen in Baiern erblickt: Muthlosigkeit, kriechende Niederträchtigkeit, Faullenzerei, Unreinlichkeit, Stupidität, Unwissenheit, Grobheit, ꝛc. sind die Grundzüge des großen Haufens derselben. Doch muß man schon hingegen gestehen, daß viele Weltgeistliche an Baierns Aufklärung großen Antheil haben, und besonders nach den Tagen der Aufhebung der Jesuiten unter unbeschreiblichen Beschwernissen wegen bittern Verfolgungen von Seiten der Exjesuiten, und Mönchen dem Staate vortrefliche Dienste im Erziehungswesen geleistet haben, wie dann selbst einigen von ihnen der Vorschlag gehören soll, zu den Schulen auch weltliche Professoren zu setzen, damit junge

Leute

Leute nicht glauben möchten, man müßte gerade dazu geweiht seyn, wenn man an der größten Wohlthat des Staates, der Erziehung der Jugend Theil nehmen wollte. Unterdessen ist doch der erste Schritt zur allgemeinen Verbesserung Verminderung sogar der Weltgeistlichen. Aber wie läßt sich diese so leicht bewirken? Die baierischen Bischöfe sind alle eigne unmittelbare Fürsten; sie weihen gerne viele zu Priestern, weil jede Weihe ihren Kanzleien und Hofbedienten gewiße Sporteln trägt: Wie es dem Geweihten weiters geht, darum bekümmern sie sich die wenigsten, denn er lebt ausser ihrem Gebiet; und dann mag der weltliche Staat zusehen, wie er diese große Armee seiner Gesalbten nähre und unterbringe. Man sieht hieraus, wie schädlich es sey, wenn die Bischöfe nicht unter dem Landesherrn stehen.

Wie michs däucht, soll man die Weltgeistlichen nach dem, was man mir sagt, doch bald ins rechte Geleis bringen können, wenn man sie nur nicht aus ihrer Wirksamkeit setzt. Abscheulich wars freilich, daß man die Männer, welche die erste Hitze des Tages getragen haben, fast so, wie der evangelische Hausvater mit einem ganz kleinen Groschen abfertigte, als die Schuldirektion des uns sonst von vielen Seiten gerühmten Brauns mit Kapitulation gegen eine Malteserkomende an die Mönche übergieng. Und doch erzählt man mir, daß viele gerne wieder an Schulgeschäften Hand anlegen würden, wenn man sie nur nicht, wie die Jesuiten behandelte, und gleich denselben von ihrer Lieblingsarbeit dem Unterrichte ihrer Mitbrüder entfernet hielte. Die Mönchen handeln nicht einmal klug. Auf einmal wird das Geschrei Monopolium, und zwar Mönchenmonopolium wider schallen, und sie werden dann gewiß über die Klinge springen. Wollten diese Herren im Reiche der Litteratur sich eine herrschende Stelle, oder auch nur Sitz, und Stimme

me für die Ewigkeit erhalten, so sollten sie sich, wie die Landschaft ungefähr, in einen vermischten Körper theilen. Sie sollen Weltgeistliche, und Laien in ihre Gesellschaft nehmen, oder man wird dann wenigst eine Ursache weniger haben, ihre Schulen nicht immer für Werbplätze für Klöster anzusehen.

Ich habe es sehr gerne gehört, daß nun zu München auf den meisten Kanzeln Weltpriester stehen. Als man mich aber zu St. Peter führte, das mirakulose Bild von der Augenwendung mir zu zeigen, fand ich da, wie man Tannenbäume zuweilen in Baiern zum Zeichen aufsteckt, daß hier Tannenwein unter den hübschen Titeln Burgunder, und Rheinwein zu haben sey, einen Kapuzinerarm auf der Kanzel mit einem Kruzifix in der Hand mitten in die Kirche hervorragen, vermuthlich auch zum Zeichen, daß in der Kirche eines säkularen Pfarrers auf diese Kanzel ächte Kapuzinaden zu hören seyen, wobei ich Gott bat, den guten Pfarrer zu erleuchten, daß er doch auf seiner Kanzel nicht länger mehr eine Ausnahme unter andern vernünftigern Pfarrern machen möchte, besonders da ihm sogar der exjesuitische Pfarrer Scherer mit dem Beispiele vorgieng, und von seiner Pfarrkanzel den Kapuziner abweisen ließ.

Je mehrere Wege zur Ehre man der Industrie öffnet, je muthiger ringt dieselbe empor, und ich habe eine Menge Priester in München gesehen, deren Phisionomie mir versprach, daß sie gehörig geleitet, und bei offenen Aussichten sich gewiß überall mit Ernste verwenden würden, wozu sie ihr Beruf verbindet.

Ganz anders verhält es sich aber mit der grossen Heerde der Mönche. Diese sind ungleich gefährlicher, unbeugsamer und schädlicher; auch haben

ben sie nach allen ihren Kräften stets heimlich und öffentlich daran gearbeitet, die Weltpriester so tief als möglich herunter sinken zu machen, sich selbst aber darüber zu erheben. Sie erhalten den Aberglauben und die Unwissenheit nicht blos aus eigner Faulheit und Unwissenheit: Nein, sie erhalten ihn aus Vorsatz; es gehört mit in ihren grossen Plan, die Seelen des Volks stets in der Kindheit zu erhalten, damit sie destomehr Einfluß und Herrschaft darüber üben können. Diese Leute theilen sich bekanntlich in zween Haufen.

Die **Bettelmönche** streifen gleich einer geweihten Marechaussee Jahr aus Jahr ein, wie ich schon einmal berühret habe, im ganzen Lande herum, plündern Bürger, Handwerker, und Bauern (in die Palläste der Edelleute dürfen sie schon lange nicht mehr eindringen; man verabscheut sie dort wie gewisse stinkende gefräßige Insekten); theilen Amulette, Skapulierflecke, Lukaszetteln, Ablaßpfenninge, geweihte Wachs- und Brodzeltchen, Hexenrauch und Paternoster aus; räuchern und exorzisiren Kammern, Küchen, Keller, und Ställe; schleichen sich in die Häuser der faulen Landgeistlichen, und dadurch auf die Kanzeln, wo sie ihre Praxis, ihren Orden, ihre Heiligen, ihre Kutten, Bärte und nackten H — n, und ihre Macht gegen Teufel und Hexen, statt des Evangeliums mit lauter Stimme preisen und verkündigen .... Wahr ist es, in einzelnen Häusern, sowohl in Städten als auf dem Lande, fängt man an sie zu verachten und zu verscheuchen; aber dafür rächten sie sich manchmal durch die schändlichsten und boshaftesten Ränke, Verläumdungen und Verfolgungen; und so erhalten sie theils durch Zudringlichkeit theils durch Furcht ihr Ansehen im Ganzen noch wirksam genug.

Die **begüterten Mönche**, oder eigentlich die **Prälaten**, sind zu vornehm, als daß sie sich mit

so niedrigem Volke, wie die gemeinen Glieder der politischen Gesellschaft sind, abgeben wollen. Sie drängen sich an die höhern Klassen. Ministers, Damen, Dommherren, Offiziers, Regierungsräthe, hohe und niedere Beamte, ꝛc. Sehen Sie die Gesellschaften und Verbindungen der Prälaten! Wie könnt es ihnen auch daran fehlen? Ihr Reichthum, ihre Palläste, ihre vollen Keller, ihre Köche, Pferde, und Hunde, ihre Kreutze, Uhren, Dosen, Ringe, Schnallen ꝛc. von Gold und Brillanten, alles macht sie zu Leuten comme il faut. Lukullische Schmäuse, Jagden, Spatzierfahrten, Landbelustigungen, hohe Spiele, Musiken; alles dieß macht sie bei allen Gattungen der Mächtigen des Landes beliebt: Der Landkavalier hilft ihnen ihre Namens- und Ordensfeste zelebriren; und selbst der Minister divertirt sich einige Tage in der Abtei, wenn er im Herbst zur Einnehmung der Stift, oder zum Fuchsklopfen auf seine Güter kömmt. Und die Damen! O wer kennt die allgemeine Prädilektion der katholischen Damen für die Prälaten nicht? Wer kennt die Talente nicht, durch die sich diese Männer mit den drei Gelübden an den Toiletten beliebt machen? . . . . Nichts ist über den Anblick, wenn eine adeliche große Karawane beiderlei Geschlechts in einer fetten Abtei eintritt: Welche komische Metamorphose herrscht dann dort! An der Tafel, wo man noch gestern vom Verderbniß der Welt, von Abtödtung des Fleisches, von Ketzereien, Erbsünde und Hölle laut disputirt hatte, lispeln heute blühende Rosenlippen von eitel Plaisirs, Amusemens, Jouisances, Agremens de la Vie; und scheinen allenthalben Gnade und Paradieseswonne zu verbreiten: Durch die Gemächer, wo plumpe langsame Klosterdiener herumtrappten, trippeln heute Läufer und Soubretten, und rauben unter kühnen Tändeleien sich hörbare Mäulchen; eine Sache von der sonst an solchen Stellen Pauls Ne nominetur in Vobis galt; Puder und falsche Locken

cken düften da den Geruch der Toiletten aus, wo man sonst blos rein abgeschorne Köpfe erblickt; auf der Kommode, wo noch kurz vorher Brevier und Ordensregel lagen, schimmern jezt Wieland und Crebillon, Petrarch und Rochester. Selbst die gewöhnlichen großen geistlichen Paßgläser werden heute mit kleinern verwechselt, um die Augen der anwesenden Grazien nicht zu schokiren; die gewöhnliche Zeit der ökonomischen Rechnungen wird dem Kartenspiel geopfert; ein Trupp junger saft- und gefühlvoller Mönche, die sonst nichts als *Gloria Patri & Filio & Spiritui Sancto* sangen, stimmt jezt einen Opernchor von Piccini oder Pässello an, der eine Hymne an den Vater Zevs, den Sohn Bacchus und den Geist der Wollust ist. Man fährt auf die Jagd; die erstaunten Bauern blicken mit offnem Munde die Halbgöttinnen an, und vergleichen ihre reizenden Gesichtchen mit dem aus Wachs poßirten Christkindlein.

Die Abendtafel wird lebhaft; man sagt manches Bonmot zu Ehren des heiligen Bernard oder Benedikt, der einen so diskreten Orden stiftete; es wird Mitternacht; man eilt zu Bette. Die Mönche der Klausur fangen ihr *Domine labia mea aperies* an; der Major und der Kammerherr lispeln ganz andere Seufzer, gegen die sich die muntere Komtesse nicht lange sträubt; und der junge Akolyt, der bei der Tafelmusik gewesen, singt stotternd die Antiphone *Laeva ejus sub capite meo, & dextra illius amplexabitur me*, und verwünscht seine Gelübde. Die hohe Gesellschaft wirft sich am Morgen im Negligee in ihre Wägen, versichert beim Abschied den Prälaten ihrer hohen Protektion, und eilt in die Stadt.

Diese Art, sich Freunde und Gönner zu machen, ist freilich ungleich angenehmer, als jene der Bettelmönche; aber sie ist auch kostbarer: Allein, die

die Prälaten geben sich ganz willig darein; denn für eins genüssen sie selbst mit, und dann opfern sie so was nur auf, um sich den Besitz des übrigen desto unverrückter zu versichern, welches ihnen bisher noch ganz treflich gelungen ist. Ihren Halbbrüdern den Bettelmönchen sind sie eben nicht gram; sie verachten dieselben nur, brauchen sie aber als Packknechte, die dem Pöbel stets den Sattel der Unwissenheit und des Aberglaubens auf dem Rücken halten müßen, damit sie desto sicherer und leichter darauf reiten könnnen. —

Aber das verabscheuungswürdige Bild, welches sich uns auch hier darstellet! Der Bettelmönch, und der Prälat, es ist doch immer ein Priester, wie der andere, und doch, wer sollte es glauben, wenn ersterer zum letztern kömmt, fällt er vor ihm auf die Knie nieder, küßt dessen Kleid, oder Hand, und der Prälat bleibt vor ihm stehen, als wär er ein Gott, dem Weihrauch geopfert wird. — Es ist ohnmöglich diesen asiatischen Hochmuth mit der Demuth zusammen zu reimen, die diese Herren täglich auf ihren Zungen tragen, und auf ihren Kanzeln predigen.

Münz=

München.

Bis unter der Regierung Maximilian Josephs steckte Baiern in der größten Barbarei, die gewöhnlich allenthalben zu entstehen pflegt, wenn die Pfaffen sich des Hofes, des ganzen Landes, und der Erziehung bemächtiget haben. Das ganze Feld der Wissenschaften wird dann auf pedantisches Latein sprechen, und auf ein theologisches Kompendium eingeschränkt: Die Freiheit des Denkens und der Presse wird aus dem Land verwiesen; und wenn ein heller patriotisch gesinnter Kopf sich aus dem Schlamm emporarbeiten will, wird er durch tausend Drangsalen und Zwangmittel zum Schweigen gebracht, oder gar aus dem Wege geräumt.

Dieß war das Schicksal Baierns. Auf dem Lande waren entweder gar keine Schulmeister, oder elende Taugenichtse, die zur Noth schlecht genug lesen konnten; Kerle ohne alle Begriffe von Lehrart, moralischem Gefühl, und Erziehungskunst; die den Kindern ihr A, B, C mit Schlagen, Stossen, Maulschellen, Haarreissen, Ohrenverzerren, und dergleichen bestialischen Künsten einbläuten, es waren aber auch bessere Schullehrer nicht möglich, nach dem sich (wie es heut zu Tage noch sehr oft geschieht) niemand um ihr Daseyn bekümmerte, und sie schlechter als Taglöhner gehalten wurden, die oft kaum eine Rinde Brod zu verkauen hatten. —

Die höhere oder wissenschaftliche Erziehung hatten die Jesuiten (Freysingen und Salzburg ausgenommen) unter ihrer Leitung. Hier brachten die jungen Studirenden sechs ganze Jahre, und zwar die beßten tauglichsten Jahre damit zu, Latein zu lernen, und was für Latein! Dem ungeachtet machte man die Schüler glauben, daß sie den Horaz, Ovid, Virgil, Cicero, Livius und Tacitus verstün-

den

den. Nebenher lehrte man sie pro Forma einige griechische Substantiva und Verba decliniren und conjugiren, ließ sie einen mystischen schlechten Katekismus wörtlich auswendig lernen; und nach sechs solchen Jahren hatten sie die *Humaniora*, oder, um die Sache beim rechten Namen zu nennen, die *barbariora* absolvirt. Nun giengs zur *Philosophia*, oder eigentlich zur *Logomachia Aristotelico - Thomistica*, der man zwei Jahre opferte; endlich schritt man in die *Sacro - Sancta Theologia*. Was nach der Philosophie zur Medizin und zum juristischen Fach abgieng, das kam in keine sehr wichtige Betrachtung; denn 9/10 widmeten sich der Gottesgelahrtheit, die das Non plus ultra alles damaligen Wissens war.

Endlich kam Maximilian zur Regierung, und dieser stiftete im sechsten Dezennium dieses Jahrhunderts die Akademie der Wissenschaften zu München, eine Erscheinung für Baiern, worüber sich das Innland und Ausland nicht wenig wunderte. Was mich wundert, ist, daß die Jesuiten dieses Etablissement nicht hintertrieben haben; denn die Akademie machte der Barbarei ihrer Lehrart ein Ende. Mit der Akademie tratten zugleich **Ickstätt, Osterwald, Braun, Sterzinger, Kohlbrenner, Pfeffel, Liwosky, Graf Törring** ꝛc. auf. Sie wären theils Innländer, theils Ausländer; überhaupt aber Männer, die in Süd-Deutschland seltene Erscheinungen sind. — Die Jesuiten blieben noch immer bei ihren alten Schulfüchsereien. Von der deutschen Sprachlehre, der Universalgeschichte, Geographie, Vaterlands- und Kirchengeschichte, Rechenkunst ꝛc. hatten sie zwar auch die Nämen in ihren Schulen, aber man darf sich nur die Lehrbücher hierüber vorlegen lassen, so wird sich bald aufklären, woran sie waren. Wozu wären sie auch da gewesen? Alles Wissen mußte sich nach dem Schnitt der Theologie richten; der Zweck der Theologie war, manchmal eine Stunde lang nonsensi-

ka-

kalisch zu ergotiren, Messe zu lesen, und Beichten anzuhören: Also *ad quid perditio illa*? —

Die Akademisten brachten es dahin, daß die Jesuiten Befehl bekamen in ihren Schulen Verbesserungen vorzunehmen. Aber ihre Denkungsart war ungeachtet ihrer strengen Zucht nicht mehr einstimmig. Die Jüngern hätten im Stillen schon Schriften kennen gelernt, die ihnen verriethen, daß ihr Werk wirklich nichts wäre. Indem sich also jung, und alt unter einander widersprachen, gedeihten die Unternehmungen der Jesuiten den baierischen Schulen wieder nicht. Weit ernstlicher betrieben die Akademisten selbst sowohl durch Bücher als öffentliche Vorlesungen alle Arten nützlicher Kenntnisse. Ickstatt schrieb über die Behandlung der Wissenschaften überhaupt, und über publizistische Gegenstände.

Osterwald, Direktor des neu errichteten geistlichen Raths, zog durch sein Lochstein und andere Schriften zum ersten der Klerisei die usurpirte Kruste der Immunität ab, und that dadurch den ersten mächtigen Schritt, den bis ins Unendliche zu wachsen drohenden Reichthum, die Macht und das Ansehen der Geistlichkeit in die gehörigen Gränzen zu bringen.

Kenedi und **Linbrun** arbeiteten über philosophische Gegenstände, und der erste hat wahrhaft den Baiern die Porten zum Heiligthum der Phisik geöffnet.

Braun bearbeitete die deutsche Sprache, nach Gottsched und die schönen Wissenschaften überhaupt, mit einem Eifer, der im katholischen Deutschland unerhört war, und besonders sich darinn äusserte, daß er das liebe Vaterland mit einer Menge ausländischer Werke des Geistes bekannt gemacht hat.

Sterzinger übernahm das mühsame und verdrüßliche Geschäft, die Vorurtheile der Nation, besonders jene über Teufelsgewalt und Zauberkraft zu zerstören: Er hatte eine herkulische Arbeit vor sich; selbst auf der Universität in Ingolstadt glaubte man noch an Hexenkünste; und ein ganzes Heer von dummen Mönchen, deren Interesse mit der Macht des Teufels verflochten war, zog gegen ihn zu Felde; aber er schlug sie alle.

Kohlbrenner arbeitete, einiges Licht in der Oekonomie anzuzünden; und es hat ihm auch einigermassen geglückt: Sein Intelligenzblatt war für Baiern sehr wohlthätig.

Graf Törring, Pfeffel und Lipowsky kultivirten hauptsächlich das Feld der Geschichte, Diplomatik, und der dahin einschlagenden Wissenschaften. Durch die Bemühungen dieser und noch einiger andrer Männer schwang sich die Aufklärung in Baiern damals auf eine Stuffe, die keine andere katholische Provinz außer Mainz nachahmte, und dagegen selbst das mächtige Oesterreich noch im Finstern tappte.

Eine vorzüglich nützliche Anstalt der Akademie waren einige deutsche Wochen- und Monatschriften, darinn Gegenstände verschiedener Wissenschaften deutsch abgehandelt wurden, welches eine der ganzen Nation willkommene Sache war. Die meiste Wirkung thaten die Baierischen Sammlungen zum Unterricht und Vergnügen, die zwar meist nur für schöne Wissenschaften bestimmt waren, aber auch der Philosophie und Moral ein Plätzchen gönnten. Durch diese Sammlungen lernten die Baiern auch die guten protestantischen Schrifteller kennen, fiengen an dieselben zu lesen, und dadurch begann der große Nebel der National-Ignoranz zu fallen. Eingeborne Baiern selbst fiengen an Beyträ-

ge zu liefern; und aus diesen, und aus einer grossen Zahl andrer bis auf unsere Tage erschienener Schriften von baierischen Verfassern sieht das unpartheiliche Publikum deutlich genug, daß die Baiern keine so finstere Köpfe seyen, wie einige Nachbarn derselben auszuposaunen belieben. Es geht dieser Nation wie der Spanischen; sie ist nicht dumm und verdorben; aber es hat zuweilen an der Regierung gefehlt, und an dieser liegt gemeiniglich das meiste.

Nun erfolgte der Fall der Jesuiten, wodurch man Gelegenheit bekam, die Studien ganz nach einem neuen Plan einzurichten. Dieß geschah auch; und die Aufklärung und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse gewannen dabei sehr vieles. Die beßten deutschen und französischen Schriftsteller kamen allmählig in jedermanns Hände; denn das Zensurkollegium war so billig, daß der im Jahr 1770 bei Fritz in München gedruckte Katalog verbothener Bücher nicht mehr als drei Oktavblättchen betrug. — Die öftere Abänderung der Schulplane gab zwar den Partheigängern der alten Pedanterei einigen Stoff, den neuen Einrichtungen Vorwürfe zu machen; allein, jene unbedeutende Abänderungen fielen eigentlich stets nur auf das Disciplinarische, nicht aber auf das Dogmatische der Wissenschaften. Die Aufklärung stieg auf einen Grad, der dem katholischen Deutschland Ehre machte, und man war nicht zufrieden, nur allein den Musen in Städten Altäre gebaut zu haben. Man arbeitete daran, auch unter dem Landvolke Aufklärung auszubreiten.

Maximilian starb. Weine Genius der Preßfreiheit bei seiner Urne! . . . Die Denkart der jetzigen Regierung läßt sich vermuthlich am beßten aus Faktis, die auf diese Materie Bezug haben, abstrahiren. Hier sind einige:

Dem

Dem Pater Simplicius Haan wird seine infame Kontroverspredigt, darinn er behauptete, daß kein Protestant selig werden könne, plenissime approbirt, so wie noch viele andere bei Papp und Schorn in Dießen verlegte Schriften, welche das Volk bei seinen albernen Andachten und Dummheiten erhalten.

Zaupser wird wegen seiner Ode auf die Inquisition zum Glaubensbekenntniß verdammt.

Die Briefe über das Mönchswesen, die Briefe aus dem Noviziat, alle Freimäurer Schriften, was Namens sie immer seyen, werden aufs schärfste verboten.

Der baierische Zuschauer wird unterdrückt.

Der neue vortrefliche salzburgische Hirtenbrief wird im baierischen Antheil jener Diözesi nicht angenommen.

Die französischen Lazaristen werden zu Direktoren der pfälzischen Studien berufen.

Die baierischen Schulen werden alle mit Mönchen besetzt. Ein Schade, der auf Generationen wirkt, und der von den Malthesern schwerlich jemals wird ausgewetzt werden.

Diese letztere Anstalt ist der vollkommenste Triumph der Barbarei für unsere Zeiten; die glänzendste Herstellung der heiligen klösterlichen Stupidität. Was mich wundert, ist, daß man sogar drucken hat lassen, man sey mit der neuen Einrichtung und Lehrart der Mönche ganz wohl zufrieden: Leichtgläubige Baiern! kennt ihr eure Mönche nicht besser? Könntet ihr denn vermuthen, daß sie sogar plump seyn, und schon in den ersten zwei drei

Jahren mit ihrem gewöhnlichen Absurditätensystem hervortretten würden? Ein bischen Geduld! Laßt ein Jahrzehend verstrichen seyn, und dann betrachtet eure Schulen und Kinder. Einer eurer beßten Schriftsteller hat euch vor kurzem gesagt: „Mönchen Schulen übergeben, sey gerade soviel, als „eben so viele Noviziate anlegen.“ Vergesset diese Wahrheit nicht! Sie ist leider so stark, als treffend. Seht euch nur jetzt schon ein bischen um. Zählt ihr nicht wirklich in allen Schulen unter den Beßten schon wieder Klosterkandidaten nach der schweren Menge. Aeltern! Was wird aus euren Kindern werden, wenn der Regent einst an mehren Klausuren den Schlüssel ansteckt, mit welchen Joseph die Gefangenen in die Welt führte? Gebt dem Mönche seine Freiheit — Er wird mitten unter euch Mönch bleiben, aufgelegt seyn, nun alles aus Privatinteresse zu thun, was er zuvor der Ordensvortheile halber schlecht gemacht hat. Seine Bedürfnisse werden mit jedem Schritte in die Welt wachsen, und nach dem Maaße seiner Bedürfnissen werdet ihr in ihm das Ungeheuer sehen, das ihr nun großen theils an den Exjesuiten sehet.

Wars dann nicht nach Aufhebung der Jesuiten in manchem Lande so, als wie es damals auf dem Meere war, als der Herr schlief? Beängstigten nicht im Sturme eintrettender Jesuitismus, das ist, Kabalengeist, Verläumdungspest, und stiller herzenannagender Brudermord die Jünger der Philosophie, rnd Wahrheit? Vergesset die Lehre nicht. —

Ein Mönch lebt blos für sich allein — Wie er sagt, verläßt er ja darum die Welt, daß er seinem Gott, das ist, sich selbst besser dienen können. Aber ich rede hier mit Ihnen, mein lieber Karl! als wenn ich die ganze Welt vor mir hätte. Einmal für allemal es ist doch gewiß das grausamste,

was

was Baiern begegnen konnte, daß ihre Schulen unter Regierung von Ordensgeistlichen fielen. Philosophie, Theologie, wenn sie es verstehen, möchten sie immer besetzen. Aber die Schulen der Jünglinge, die noch unbestimmt sind, in welche Klasse von Weltbürgern sie tretten werden, die sind in ihren Händen der bösesten Administration vertraut.

Der Mann, dem die Welt das Abentheuer war, von dem er sich farcht, verschlungen zu werden — Der Mann, der mitten in der Welt nach Mönchssinn die Welt floh — Soll der nicht jeden ehrlichen Menschensohn der Welt zu entreissen suchen? — Der geistliche Andächteleien Uebungen des Geistes nennet, ist dieser der Mann zur Bildung des Verstandes, zur Aufklärung des Geistes geschickt? — Wenn die erleuchtete Schulkuratelle es erst der Zukunft überläßt in Baiern die Barbarn von den Kathedern zu treiben, welche Schrecken wird das Land in kurzer Zeit erfüllet sehen? Es ist in Schulen nicht blos darum zu thun, daß die Schüler bei Prüfungen mit ihren erworbenen Kenntnissen glänzen; sondern die Hauptsache besteht in dem, daß ihre Denkungsart nicht von Monachismus angesteckt, und ihr Herz nicht nach einer geistlichen Faulenzerei lüstern gemacht wird. Das ein Mönch Auktores wohl erkläre, das mag er bei vorhandenen herrlichen Subsidien lernen, daß er seinen verdorbenen Grundsätzen ungetreu werde, das wird ihm gewiß so schwer als der Katze die Enthaltung von Mausen.

Noch weit erbärmlicher ist, wie ich aus innländischen Schriften abnehme, der Zustand der Landschulen. Hier sind wirkich noch zu wenig wahre — zu viele Spielleute, Handwerker, Vaganten, und Idioten auf die Stühle der Volkslehrer gesetzt. Meistens, wie man sagt, Leute ohne Verstande ohne Herz, ohne Vaterlandsliebe, ohne Beruf.

 Dem

Dem Vernehmen nach sollen zwar zum bürgerl. Schulwesen schon verschiedene Gelder angewiesen seyn, aber dicht an der Kasse sollen bordierte Säcke gehangen seyen, und den niedlichen Vorrath verschlungen haben. Kurz! Das Meiste verlor sich in Pensionen, Zulagen, Prämien unter einem Tumulte von Abhandlungen über Verdienste, und Kratzfüssen für erhaltene Belohnungen. Nun schallt freilich der Ruf, alles dieses würde einen neuen Weg gehen. — Aber seit zwölf Jahren stammelte man Reformationen über Bürgerschulen, sprach mir ein Patriot zu, und noch liegt Bürger- und Bauernerziehungsanstalt in der Wiege, und wie es scheint, mit unauflöslichen Banden gebunden.

Die Prälaten geben jährlich 40000 Gulden zur Unterhaltung ihrer lehrenden Mönche; und aus diesem edeln Grunde, vermöge dessen der Landesherr jährlich 40000 Gulden erspart, übergab man ihnen die Nationalerziehung! Einer Kleinigkeit von jährlichen vierzigtausend Gulden opfert man die allwichtige Bildung der Staatsbürger auf, indessen daß man laut öffentlichen Nachrichten (Schlözers Briefwechsel, Heft 27. Nro 29.) noch vor kurzem in Mannheim an Besoldungen für Tänzer und Tänzerinnen jährlich 40000 Gulden ausgab. Man vergleiche jene Sparsamkeit und diese Großmuth! Wer wird sich unter solchen Umständen nicht lieber dem Beruf eines Gauklers, als dem eines Nationallehrers wiedmen??

Unläugbar ist es, daß Baiern und ganz Deutschland andere Dinge von der neuen Regierung erwartete, als man jetzt erfährt. Man hatte, ich weis nicht wie, sehr schmeichelhafte Vorurtheile über die Gesinnungen des pfälzischen Hofes im Betracht der Aufklärung eingesogen. Der Glanz seiner Opern, Musiken, Gärten, Bildergallerien rc. hatte das Publikum geblendet; es bedachte nicht,

daß

daß Kunstkennerschaft und Philosophie nicht immer miteinander verbunden sind: Es hat aber jeßt seine Ideen um diese Sache einigermassen rektifizirt. Es sieht die Richtigkeit des ganz neuerlich wieder gesagten Satzes vollkommen ein:

„ — Nirgends kommen die Künste, welche die „ Vernunft nicht ermüden, und blos Einbildungs„ kraft erfordern, leichter fort, als in einem Lan„ de, wo man nicht denken darf. Deßwegen war „ Italien das Vaterland der Maler, der Dichter, „ der Schauspieler rc. rc. aber das Exil der Phi„ losophen." — Es ist wahrlich nicht genug, und zeigt noch lange kein menschliches Gefühl, das zum Wohle des gemeinen Beßtens etwas zu thun vermag, wenn man blos in Komödien weinen will, und glaubt, daß dazu Heldenstärke gehöre, von einem Orchester sich übertäuben zu lassen, und den Krümmungen, und dem Gleichgewichtisieren eines ausgemergelten Tänzers zu applaudieren.

Bei einer solchen Denkart des Hofes, bei einem solchen Uebergewicht und Einfluß der Mönche und Pfaffen, und bei solchen Kabinetsoperationen, wie man sie seit einiger Zeit am hiesigen Hofe sieht, ist es begreiflich, warum man so asiatisch strenge gegen jedermann verfährt, der sich etwa erkühnt, das mindeste übtr die auffallend wunderbare Wirthschaft der Höflinge, Pfaffen, Beamten rc. rc. rc. zu sagen: Aber eben dieses Betragen gegen Schriftsteller ist ein in unsern Tagen allgemein anerkannter Charakterzug von einem gewissen Zustand der Regierung, den man gemeiniglich Schwäche nennt.

Das Symbol unsers Hofes, sagte mir vor einigen Tagen ein junger aufgeklärter Baier, ist seit einiger Zeit jenes des Priosschen Merry Andrew:

Be of your Patron's Mind, What e'er he says,
Sleep Very much, think little, and talk less:
Mind neither good nor bad, nor right nor Wrong,
But eat your pudding, Slave, and hold your tongue!

München.

Zum Schluß soll ich Ihnen nun wohl auch noch etwas über den Nationalcharakter der Baiern sagen. Ich thu dieses ungerne; denn ohne lange unter einem Volk gelebt zu haben, läßt sich sehr schwer die wahre Seite von der moralischen Beschaffenheit desselben herausfinden; und so urtheilt man gemeiniglich zu oberflächlich, belobt oder verschreit unverdienter Weise eine ganze Nation, wie das schon vielen Reisenden, wiewohl wieder ihren Willen, begegnet ist. Ich will also sehr kurz und ohne die mindeste Anmassung von entscheidendem Tone über die Sache reden.

Lassen Sie uns zuerst die Schwachheiten der Baiern mustern.

Man wirft den Baiern vor, daß sie grob seyen. Die Oesterreicher, Schwaben, Pfälzer, und selbst die Salzburger, ob sie schon Kreisverwandte sind, thun sich nicht wenig darauf zu gute, mit groben Baiern um sich zu werfen. Ganz unverdient ist dieser Vorwurf nicht. Es kömmt nur darauf an, bis auf welchen Grad die sogenannte Grobheit des gemeinen Volks steigen dörfe, um noch Entschuldigung zu verdienen. Sie wissen, es giebt noch ein so betiteltes grobes Volk, und dieß sind die groben Pommern. Wollt ich eine Schutzschrift für die Grobheit schreiben, so dürft ich nur die Apologie der groben Pommern, aus Sophiens Reise von Memmel nach Sachsen, auf die groben Baiern verpflanzen; und so könnt ich mit Hn.

Her-

Hermes beweisen, daß ein gewisser Grad von Grobheit bei einem ganzen Volk besser sey, als ein gewisser Grad von Höflichkeit. Lesen Sie jene Stelle selbst nach! — Die Grobheit der Baiern besteht, so viel ich beobachtet habe, hauptsächlich in zweierlei Aeusserungen: z. B. Wenn man den Baier um irgend eine Gefälligkeit ersucht; oder, wenn man etwas mit ihm zu verhandeln hat, und er sich nicht zur Sache verstehen will; so sagt er, (statt, wie der geschwätzige Schwab oder Pfälzer, seine abschlägige Antwort in einem ganzen Strom müssiger Worte zu ersäufen oder zehnerlei fade Entschuldigungen herzustottern), einem ganz trocken unter die Nase: „**Ich mag nicht**" oder „**laßt es bleiben, wenn ihr nicht wollt!**"

Dieser Art von Grobheit bin ich nicht sehr gram, und zudem habe ich noch das in Baiern bemerkt, daß die Leute troz ihrem rauhen Tone unendlich dienstgefällig sind. — Wenn dir an einem andern Orte auf der Strasse dein Wagen zerbricht, oder umwirft, so ist es von jedem, der ihn anrührt, die erste Frage: „**Herr, was gebt Ihr mir?**" In Baiern hörst du dieses nicht. Ungefragt, ob du ihnen etwas geben wirst, oder nicht, greift da jeder umstehende Bauernpursche, oder wer er seyn mag, zu, arbeitet sich den Schweiß auf die Stirne, bis er die Sache ins rechte Geleiß bringt, und wenn du ihm dann dankst, und ich setze den Fall, daß du ihm auch nichts giebst, so antwortet er: **es ist gerne geschehen**, und geht geruhig seine Wege, als hätte er nichts gethan. Unausstehlicher aber ist mir jener Gebrauch, solche Schimpfnamen zu verschwenden.

Auf diese entehrende Gewohnheit sollte von der Polizey, und besonders schon in den Landschulen Bedacht genommen werden, um sie allmählich auszurotten. Das Register aller baierischen Schimpf-

namen

namen wäre ungeheuer lang und wunderbar zu lesen. Das schlimmste ist, daß man die Schimpfnamen sogar statt der Begrüßungen gebraucht: Besonders sind die Benennungen aller Arten von Schwänzen so geläufig geworden, daß vor einigen Jahren ein lustiger Kopf die bekannte Schwanzpredigt drucken ließ, darin er unter dem Thema: Joannes est nomen eius, den Baiern in drei Theilen bewies, sie sollten ihren Nächsten 1tens nicht nennen Katzenschwanz, 2tens nicht Biberschwanz; 3tens nicht Sauschwanz, sondern so wie er in der Taufe genennt worden.

Man sagt, die Baiern seyen faul, plump, und unreinlich. Zum Theil sind diese Beschuldigungen wahr; man irrt sich aber ganz gewiß, wenn man es ihrer Faulheit zuschreiben will, daß alle ihre Felder nicht gehörig bestellt seyen: Die disproportionirte Grösse mancher Bauerngüter, und die vielen Frohndienste sind nicht wenig Schuld daran. — In ihren Manieren zeigt sich eine gewisse plumpe Läßigkeit, und in den Häusern auf dem Lande herrscht ziemlich viel Unreinlichkeit: Auch dieses läßt sichs nicht läugnen. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage, daß ich bei den meisten Baiern ein phlegmatisches Temperament bemerkt habe, welches gewiß viel zu jener körperlichen Indolenz und Gleichgiltigkeit über den Zustand ihrer Wohnungen beiträgt; ich wünschte aber, daß man auf alle mögliche Art mehr auf Sauberkeit dränge, um den Körpern mehr Gesundheit und Festigkeit, folglich auch mehr Gesundheit und Festigkeit, folglich auch mehr Feuer und Thätigkeit beizubringen. — Man bringe dieß Mautwesen in Ordnung, und dulde nicht, daß die Einfuhr nothwendiger Artikel beschwert, und unnothwendiger Artikel begünstiget werde, suche die nöthige Fabriquen anzulegen, und dem Bauer mit Pflanzung und Bearbeitung verschiedener Materia-

terialien zu thun zu geben, und man wird gewiß finden, daß der bairische Bauer nicht unthätig sey, und daß man ihn nur leiten dürfe, um von ihm alles Gute zu erwarten.

Man tadelt die Baiern, daß sie eine gewisse wilde Tapferkeit äussern; daß ihre Räuberbanden ihren Hang zur Räuberei und Grausamkeit verriethen; und daß sie sich in keinen regelmäßigen Militardienst fügen wollen. — Was den ersten Punkt betrift, so glaube ich, daß ein solches Volk als Volk besser und brauchbarer sey, als ein weiches, entnervtes, und so sehr in seiner moralischen Schlappheit versunkenes, das gar keiner festen Anstrengung weder zum Guten noch zum Bösen weiter fähig ist. Auch lobt man an den Engländern eben diesen wilden Trotz; und macht ihnen keine Vorwürfe über die unaufhörlichen Räubereien, mit deren Herzählung alle englischen Zeitungen angefüllt sind, und die mitten in London täglich und stündlich verübt werden. — Daß die Baiern den regulirten Militärdienst in ihrem Lande nicht sehr lieben, daran ist gewiß das Betragen vieler Offiziers Schuld. Eine Menge Chargen werden verkauft, oder durch verschiedene andere Wege an Leute vergeben, die eben nicht die gemachtesten dazu sind. Die rohesten Söhne aus den adelichen und halbadelichen Familien werden zur Uniform bestimmt; und diese kujoniren, wie man weiß, ihre Mannschaft immer ungleich ärger, als gesetzte und von Unten auf gediente Offiziere. Die Invaliden-Anstalten sind klein; und so hat der größere Theil der älternden Mannschaft nichts als den Abschied und die Erlaubniß seine übrigen Tage als abgedankter Soldat im Lande zu betteln übrig. Die Pfaffen haben sich auch schon seit lange alle mögliche Mühe gegeben, den Soldatenstand so verächtlich als möglich zu machen. Ich habe einigemal mit besonderer Aufmerksamkeit zugehört, wie sowohl

wohl Mönche als Weltpriester mit einer bis zur Unverschämtheit und zur Verläumdung steigenden Dreistigkeit über den Kriegsdienst sprachen; und der Erfolg zeigt, daß ihre Bemühungen nicht fruchtlos sind. Warum sie dieses thun, ist wohl nicht schwer zu errathen. . . . Der Landesherr selbst ist auch nicht Soldat. Da im Jahr 1778. die östreichische Administration in Straubingen die Huldigung einnahm, ward dabei Josephs II. Porträt in der Uniform aufgehangen. Einige Bauerkerle fragten, ob denn der Kaiser auch Soldat sey; und da man ihnen mit Ja antwortete, nahmen sie auf der Stelle Dienste.

Die Baiern lieben den Trunk sehr. Es giebt abscheuliche Säufer unter ihnen; und wenn Handwerker oder Bauer Bankrott werden, ist die Ursache gemeiniglich im Bierkruge zu suchen. Diese Untugend wird sich nur durch eine anhaltende gute Nationalerziehung bessern lassen. — Aber der Regierung sollte doch auch das Wohl jedes einzelnen gemeinen Mannes, dessen einzige Nahrung oft nur Bier und Brod ist, besser am Herzen liegen. Man nennt Baiern das Bierland, und der gemeine Mann bekömmt oft selbst in der Hauptstadt nicht einen guten Tropfen Bier, und muß ein gefärbtes Wasser hineintrinken, (schlechter als das natürliche) welches seinen Magen mit Blähungen ausspannt, und ihn, da er sich zu stärken glaubte, entkräftet. Daran ist in München nebst andern Umständen auch dieser hauptsächlich Ursache, weil es den Bräuern nicht erlaubt ist, ihr Bier zu gleicher Zeit zu verkaufen; sondern es geht nach Loosen, und da machen allemal nur zwei Bräuer allein auf, und diese behalten so lange offen, und es darf kein anderer aufschliessen, bis nicht ihre Fässer, sie mögen nun Gutes oder schlechtes Getränke enthalten, ausgeschenkt sind. Und dann die Bierbeschauer eine der einträchtlichsten Stellen beym

Münch-

Münchner Stadtmagistrate, die, so oft ein Keller aufgemacht wird, bei demselben Bräuer auch allemal wieder ein sonderbares Festin haben, und für ein gespicktes Papierchen in die Hand gedrückt bei dem elendesten Biere das Aug zudrücken. — Und doch ist dieß des gemeinen Mannes täglicher Trank, das er noch dazu um theuers Geld die Maaß zu 3 kr. 2 Pf. bezahlen muß. — — Alle Bräuer sollten ihre Keller zu einer und der nämlichen Zeit aufmachen, so wie ich's sonst noch aller Orten beobachtet habe. Wer dann gutes Bier hat, dem wird's abgehn, und er wird keinen Schaden daran haben, und wer schlechtes hat, dem geschiehts recht, wenn es ihm versäuert, und am Ende die Zapfen eingeschlagen werden. — Ueberhaupt ist eben das viele Biertrinken in Baiern Ursache von der ausserordentlichen Dicke der Einwohner; und wenn weniger Bräuhäuser wären, würden auch die Obstbäume besser gezogen werden, deren Kultur immer dem Vortheile der Bier-Entrepreneurs aufgeopfert wird.

Lassen Sie uns nun das Bild auf die angenehmere Seite wenden.

Patriotismus, Liebe zu seinem Fürsten und Vaterland, sind Züge, die dem Baier Niemand streitig macht. In den Kriegen unter Maximilian Emanuel und Karl VII. haben die Baiern eine Anhänglichkeit an ihre Landesherren gezeigt, und Dinge gethan, die ihrer Vaterlandsliebe Ehre machen. Auch unter dem vorigen Kurfürsten, da sie mit einer ganzen Menge neuer Abgaben beschwert wurden, verminderte sich die Liebe zu ihrem Fürsten nicht um das geringste: Sie warfen alle Schuld der Unterdrückungen bloß auf die Höflinge und Beamten.

Aufrichtigkeit und Treue auf sein gegebenes Wort sind dem baierschen Landmann noch sehr heilig. „Auf mein Wort" oder „Ein Mann ein Wort" hört man häufig statt anderer Versicherungen, und das gegebene Wort wird auch nicht leicht gebrochen. Ein Mann, der dasjenige nicht genau hält, was er versprochen hat, wird ein Maulmacher genannt.

Auch die Wohlthätigkeit ist in diesem Lande nicht fremde; aber sie wird oft nach sehr misverstandenen Grundsätzen ausgeübt. Einen grossen Theil der Früchte jener Tugend erndten die heuchlerischen Religionsdiener.

Im Ganzen herrscht viel Sparsamkeit unter den Baiern. Der Landmann speiset gewöhnlich nur an Sonntagen und Festtagen Fleisch; unter der Woche lebt er von Mehlspeisen, Gemüsen und gekochten Früchten. Auch giebt es noch viele Bauern, die im Verhältniß ihres Standes ganz wohlhabend sind.

Herr Westenrieder versichert, daß die Baiern überhaupt sehr zur Munterkeit und Freude geneigt seyen. Ich kann ihm in diesem Punkte nicht vollkommen beistimmen; mir scheint es, die Nation sey etwas zu phlegmatisch, als daß sich jener Hang zur Lust und Freude von ihr allgemein behaupten lasse. Ich wünsche zu irren; denn eine allgemeine Anlage zur Munterkeit ist unstreitig das Beßte was eine Nation besitzen kann: Sie wird dadurch offen, lenksam, wohlthätig, fleißig, bieder, und überhaupt zu allem Guten aufgelegt. Aus diesen Gründen wünschte ich, daß Herr Westenrieder Recht habe. — Der allgemeine Opfertag der Freude im ganzen Lande ist das Kirchweihfest oder der sogenannte Kirchtag jedes Dorfes, der aber nicht allenthalben zu gleicher Zeit gefeiert

wird,

wird, sondern an jedem Ort an jenem Sonntag, an dem seine Pfarrkirche zum ersten ist eingeweiht worden. Am Vorabend dieses wichtigen Tages wird eine kleine weiß und rothe Fahne auf dem Kirchthurm aufgesteckt, an welchem Posten sie acht Tage lang bleibt. Der Morgen des Festes ist der Religion gewidmet, der Mittag und Abend der Freundschaft und Ergötzlichkeit: Die Anverwandten besuchen sich jährlich an diesem Tage, wenn sie schon vier bis fünf Meilen zu reisen haben. Der Abend, die Nacht, und der folgende Abend wird mit Trinken, Spielen, Singen und Tanzen zugebracht. In einigen Orten tanzt man auf offner Strasse vor dem Hause des Dorfrichters einen gewissen gesellschaftlichen Tanz. Die Hochzeitfeste, und gewisse andere Sonntage des Jahrs werden ebenfalls mit Tanz gefeiert. Die Tänze sind eine Art von Walzern; unter den Instrumenten ist besonders das Hackbrett beliebt; einige Tänzer pfeiffen selbst, klatschen mit den Händen, und stampfen mit den Füssen zur Musik. Wer sein Mädchen recht lieb hat, hebt sie während des Tanzes oft so hoch er kann gähnlings in die Hölle, stellt sie wieder auf den Boden, und tanzt weiter in der Reihe fort.

Nebst den Karten- und Kegelspielen haben die Baiern noch einige drollige ländliche Spiele: Dergleichen sind das Hosenlaufen, wenn ihrer zween in Einerlei Paar Hosen stehen; das Sacklaufen, wo jeder bis an die Lenden in einen Sack hineingebunden ist; das Tellerlaufen, wobei jeder einen runden hölzernen Teller auf den Kopf setzt, und auf den Teller einige rund abgeschälte Rüben legt, wovon er während des Laufes keine verlieren darf. Wer nun bei allen diesen Hindernissen zuerst an das bestimmte Ziel kömmt, der trägt den Preis davon. — Die Bürger in den Städten und Marktflecken üben sich fleißig im Scheibenschiessen.

Die

Die allerbeliebtesten Volksspektakel aber sind Komödien und Pferderennen.

Unter den Komödien begreife ich alle weltliche und geistliche Schauspiele. Dazu gehören Gaukler, Taschenspieler, Seiltänzer, Marionetten, Komödien, Tragödien, Charfreitagsprozessionen, Fronleichnamsprozessionen, Mirakelwirkereien, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Vor Zeiten hatte die Nation deren die Hüll' und Füll'; man spielte noch in den Jahren 1762. und 1763. in einigen Klöstern am grünen Donnerstag in der Kirche Komödien. Die Passionsspiele am Karfreitag waren ein unvergleichlicher Leckerbissen für den Schauspielhunger der Baiern; es waren manche darunter, die des P. Sebastian Seilers Erschaffung der Welt noch unendlich übertraffen. Die Prozessionen aller Art waren ein andres Gericht, das noch obendrein gratis gegeben ward. Alle diese sind nun zum grossen Verdruß der Baiern abgestellt. In einigen kleinen Städtchen und Marktflecken hat sich schon öfters eine ehrsame junge Bürgerschaft zusammen gethan, und in eigner Person Schauspiele aufgeführt. In dem Marktflecken Schwaben im Rentamt München wär es vor einigen Jahren beinahe zum bürgerlichen Krieg, zu Mord und Tod wegen einer Komödie gekommen: Der dortige Pfleger hat das Theater in seiner Verwahrung, welches man ehedem zu den Passionsstücken brauchte; die Bürger wollten eine Komödie spielen; der Pfleger wollte ihnen das Theater nicht lassen; die Bürger nahmen's, und richteten es auf; der Pfleger bestellte Leute, die es wieder einreissen sollten, und bot zugleich die Bauern seines Gerichtes auf, als wenn es einen Streifzug gegen eine Räuberbande geben sollte. Die Bauern erstaunten, da sie bei ihrer Erscheinung hörten, daß sie blos die Demolition des Theaters decken sollten; die Bürger liefen nach Hause, luden ihre Gewehre, und waren fest entschlossen, die

Gewalt

Gewalt des Pflegers wieder mit Gewalt abzutreiben; ihre Weiber und Töchter steckten die Säcke voll Salz und Pfeffer, das sie den feindseligen Bauern zu Rettung ihrer Männer und Liebhaber in die Augen werfen wollten; allein es kam nicht so weit. Beede Theile söhnten sich aus, und tranken wacker zusammen den Friedensschluß. —

Seit einigen Jahren benutzen die ärmern Studenten die Dramomanie ihrer Landsleute. Ihrer zwanzig bis dreißig tretten in eine Gesellschaft, führen während der Vakanzzeit in Städten und Marktflecken Komödien auf, und erhalten dafür den lauten Beifall der Bürger, und die Liebkosungen ihrer Weiber und Töchter.

Das Nationaltheater in München ist von Leuten besetzt, die wirklich der Kunst in jeder Rücksicht Ehre machen. Ich sahe in mancher Stadt mit Verdruß, daß die dortigen Schauspieler sich durch ihr äusseres Betragen, durch Kleidung, Liederlichkeit, affektierte Manieren u. d. gl. auszeichneten, so daß der deutsche Komödiant daselbst zum Sprichwort ward. Nicht so in München; hier sind sie alle, so zu sagen, auf bürgerlichem Fuß; kleiden sich ehrbar, auch prächtig, aber nicht bis zum lächerlichen; sie machen durch Schulden, Spiel und andere Ausschweifungen kein Aufsehen. Sie halten sich's nicht zur Ehre als angenehme Plauderer oder Spaßmacher zur Tafel der Grossen gezogen zu werden, sondern befinden sich lieber unter Bürgern, die sie achten.

Wären sie auch nicht so vortreflich in ihrer Kunst, als sie im Ganzen genommen wirklich sind, so würden sie doch schon durch jenes Betragen schätzbar. Denn ich weiß, daß manche Schauspielergesellschaft durch ihr Beispiel mehr übels stiftet, als durch das Beispiel selbst seit Aeschylus gutes

gestiftet

gestiftet worden. Das Ballet in München giebt diese leidige Erfahrung. Man darf bei dieser leichten Truppe nicht weniger Ausnahme vom Bösen machen, als man bei den Schauspielern Ausnahmen vom Guten etwan machen könnte.

Das Theater steht mit seinen Zubehörden (Tanz, Musik, Maler ꝛc.) unter der Intendanz des Herrn Grafen von Secau. Er verwaltet dieses Amt schon 30 Jahre, und, wie man sagt, bestand sein Beruf darinn, daß er damals der einzige Kavalier am Hofe war, der einen Steyrischen auf der Violine spielen konnte. Grosse Talente darf man nun freilich von einem Theaterintendanten nicht fodern; denn ein Kavalier, der diese besitzt, und dem schon seine Geburt Ansprüche giebt, wird sich allezeit eine nützlichere und edlere Geschäftsart wählen. Aber doch, meyne ich, gehört etwas mehr dazu, als ein Steyrischer; etwas, das sich durch eine Routine von hundert Jahren nicht lernen läßt, nämlich Kenntniß der vaterländischen Litteratur und Theorie der Dicht- und Schauspielkunst insbesondere. Daran fehlt's dem guten Herrn nun ganz und gar; er giebt alle Stücke auf Risico; gefallen sie, so brüstet er sich mit seinem Geschmack; gefallen sie nicht, so schimpft er über alles. Was von Wien kömmt wird aufgeführt, und die Rollen werden nach einem mechanischen Faulknecht, woriun die hiesigen Schauspieler mit denen von Wien verglichen sind, ausgetheilt. Sempronius spielt zu Wien die ersten tragischen Väter ꝛc. Cajus spielt sie hier. Käm' nun dem Sempronius einmal die Laune an, einen lustigen Bedienten zu spielen, so würde der lustige Bediente auch hier dem Cajus mit oder ohne Laune zugetheilt. u. s. w.

Alle diese und folgende Entdeckungen machte ich zu fünfmal im Parterre. Sie können sich nicht einbilden, wie leicht es hier ist, zwischen den Akten

ten eine Unterredung zu bekommen, wenden Sie sich nur rechts oder links, reden sie ein Wort, und man erzählt Ihnen, was Sie wollen. Wenn Sie vom Theater anfangen, so werden Sie gewiß eher müde zuzuhören, als man es wird Ihnen zu erzählen, den jeder Einwohner, der das Schauspielhaus besucht, ist auch von allen Theatergeschäften unterrichtet. Ich weiß nicht, ob ich das dem Hang der Baiern zu allem, was das Schauspiel betrift, oder den Schauspielern, die sich in vermischten Gesellschaften meistens von ihrem Metier unterhalten, zuschreiben soll. Das lezte ist wahrscheinlich: denn ich traf selbst einmal in einem Gasthof mit ein paar Schauspielern zusammen; sie sprachen von dem Betragen ihres Intendanten gegen seine Untergebene, und die ganze Gesellschaft nahm Antheil. Er würde uns, so sagten sie, alle wie Schuhefnechte behandeln, wenn wir es litten. Erst vorgestern hatte er einen Wortstreit mit einem von uns, und weil's ihm an Gründen fehlte, so bediente er sich des argumenti ad hominem und versetzte dem Schauspieler ein paar derbe Faustistösse auf die Brust. Er betrachtet uns nicht als Künstler, die sich ihre Besoldung selbst und ihm seinen Gewinnst verdienen, sondern als abhängige Sklaven u. s. w.

Und wirklich versicherte man mir, daß ihm diese Schauspieler jährlich seine 30000 fl. verdienen, wovon er ihnen ungefähr 19000 fl. an Besoldung zurückgiebt. Die Summe schien mir nicht zu groß, da ich hier mitten im Sommer das Haus voll fand. In Mannheim sah' ich es einige Wochen zuvor bei bessern Stücken beinahe ganz leer. Zu diesem Ertrag legt der Hof noch 9000 fl., ob als Besoldung für den Herrn Intendanten oder als Unterstützung, weiß ich nicht. In leztem Falle würde der Hof ein ansehnliches gewinnen, wenn

er das Schauspiel auf eigne Kammeralrechnung übernähme.

Das Ballet mag auch was recht's kosten. Die eigentliche Summe kann ich nicht angeben, allein da ein erster Tänzer 2000 und 1800 fl. jährlich beziehet, so muß sie wohl so groß seyn, daß etwas so wohl angenehmeres als nützlicheres damit hervorgebracht werden könnte.

Die wälsche Oper, welche alle Jahre im Winter einige Wochen hindurch gegeben wird, erfodert auch einen Aufwand, von welchem sie nicht den hundertsten Theil werth ist, zumal da man seit einigen Jahren nichts als aufgewärmte Brühen auftischt. Zuverlässig denkt der Kurfürst, dessen guter Geschmack in Kunstsachen bekannt ist, eben so von diesem Spektakel, und nur seine Güte und Menschenliebe bewegt ihn dazu, daß er sich in der Oper ennuirt, denn er weiß, daß viele Menschen davon leben. Auch dieses Theater hat der Herr Graf von Seau in Entreprise bekommen, und sein Gewinnst ist offenbar sehr groß.

Es verräth Gallsucht und Mangel an Einsicht, wenn man die Depensen des bairischen Hofes für Schauspiele als verschwenderisch angiebt; sie sind itzt ganz seiner Grösse und seinen Kräften angemessen. Wie seicht ist das ökonomische Räsonnement, vermöge dessen man alle dergleichen Ausgaben auf bloß nützliche Gegenstände verwendet wissen will! Das Vergnügen gehört so wohl zu unsern Leben als die Arbeit, und glücklich das Land, welches sich in der Lage befindet, daß es anstatt einiger hundert Soldaten mehr (die dem Staate am besten dienen, wenn sie in ihrem Berufe müßig gehen) eine Oper unterhalten kann.

Daß

Daß man aber mit den nämlichen Ausgaben den nämlichen Endzweck auf eine dem Publikum und der Kunst vortheilhaftere Art erreichen könne, ist eben so wahr. Wenn das Operngeld und nach und nach die zu vertanzende Summe zu Vervollkommung eines Nationaltheaters verbunden mit einer guten deutschen Oper verwendet würden; so hätte der Hof und das Publikum mehr Vergnügen und Ehre, die Kunst mehr Eifer und Zweckmäßigkeit, und die kurfürstliche Kammer auch eine beträchtliche Ersparniß gewonnen. Aber die wälsche Oper zur Faschingszeit ist ein alter Aberglaube, auf den der Herr Intendant fest hält. Während daß sein Fürst bei diesem Spektakel gähnet, rechnet er.

So wie durch diese Oper zur Karnevalszeit für ein Nachmittagsmittagsschläfchen gesorgt ist, so wird das Zwerchfell auch nicht vergessen. Daher findet man im Faberbräu-Theater und in der Kreuzerkomödie gute Bedienung. Sonderbar ist der starke Zulauf bei diesen Bühnen, da doch die Vorliebe der Baiern für ernsthafte Stücke und Trauerspiele entschieden ist. Vielleicht sind die Wiener Plattitüden, welche von dem Geschmacke des Herrn Intendanten auf das Nationaltheater gebracht werden, daran Schuld; da diese den Zuschauer keinesweges interessiren, so will er lieber bei einem gutgemeynten einheimischen Spas lachen, als so zwischen Lachen, Weinen und Gähnen da sitzen.

Das vorzügliche Lieblingsschauspiel der Baiern, das sie selbst dem Theater noch vorziehn, sind die Pferderennen. Nie sieht man einen grössern Schwarm Volks beisammen, als bei diesem Spektakel: Auf zehn und fünfzehn Meilen reisen die Neugierigen herzu, um die Schnelle der Pferde zu bewundern. Bei den gewöhnlichen Rennen, die

manch-

manchmal ein Wirth bloß auf Spekulation eines grossen Bierabsatzes giebt, und wobei die Partheyen einige Gulden legen müssen, ist der Zulauf eben nicht gar zu groß; aber wenn ein reicher Kavalier, eine Stadt, oder der Fürst von Taxis, der Fürstbischof von Freysingen, oder sonst jemand ein Freirennen giebt, und bei dem ansehnliche Preise sind, dann wird das Schauspiel glänzend. Es erscheinen dreißig bis sechs und dreißig Rennpferde, und die Menge Volks erdrückt sich schier an der Rennbahn. Kleine kühne Pursche von 14 bis 17 Jahren reiten die Renner ohne Sattel und Steigbügel. Das ganze Spektakel ist in einigen Minuten zu Ende. Die Pferde fliegen wie der Blitz vom Ziel aus, machen eine Strecke von ungefähr anderthalb bis zwo Stunden in einigen Minuten, und kommen schnaubend und von Schweiß triefend wieder beim Ziel an. Viele ansehnliche Kavaliers halten Rennpferde. Man theilt die Preise aus, die in rothen Tüchern, silbernen Thee- oder Kaffee-Servicen, Sattel und Zeig, Schabracken, Hirschhäuten ꝛc. ꝛc. bestehen; das Volk klatscht den Siegenden seinen Beifall zu; geht in's Wirthshaus, betrinkt sich aus lauter Theilnehmung an der Ehre der wackern Renner, und spricht ein halbes Jahr lang von dem glänzenden Pferdespiel. Bei alle dem haben diese beliebten Wettläufe noch keinen Einfluß auf die Verbesserung der Pferdzucht gehabt.

Burghausen.

Da ich Ihnen nun einen grossen Theil von ganz Baiern geschildert habe, so muß ich Ihnen auch noch von Burghausen ein paar Worte erzählen.

Burghausen ist ein ziemlich unansehnlicher Ort, der aus der Stadt und einem langen Bergschlosse besteht. Die Stadt ist von ihren Erbauern gerade an die unschicklichste Stelle hingesetzet worden, die es unmöglich machen mußte, ihr jemals ein besseres Ansehen zu geben. Von dem Salzachflusse und dem Schloßberge eingeschlossen nimmt sie das Ufer am Flusse hin ein, und erweitert und verschmälert sich, wie dieses geräumiger oder enger wird. Sie besteht aus einem Platze, und einer langen ungesunden Gasse, die sich am Ende, wo die Stadt mehr Raum gewinnt, in zwo zertheilet. Das Schloß ist eine nach altem Gebrauche befestigte Bergfestung, die in unsern Zeiten nicht lange Widerstand thun könnte. Die Einwohner haben sehr wenig Betriebsamkeit; mit dem zufrieden, was der heutige Tag einbringt, bekümmern sie sich gar nicht darum ihre Glücksumstände zu verbessern.

Es ist eine Regierung hier, die aus den zweierlei Ständen besteht, dem Adel und dem Gelehrten, wie das noch an gar vielen Orten gehalten wird. Meines Erachtens sollte man aber bei Gerichtshöfen diesen abgeschmackten Unterschied so wenig als beim Soldatenstande machen. Muß denn nicht der Adeliche, wenn er seine Zeit nicht umsonst in dem Rathszimmer vertändeln will, eben so gut ein Gelehrter seyn, als der Unadeliche? und ist ers nicht, wehe dem Bürger, über dessen Gut, Ehre und Leben er richtet! Man muß aber den

adelichen Räthen dieser Stelle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie durchgehends ihren Kodex wohl inne haben. Was aber diese Stelle vor den übrigen Landstellen vorzüglich unterscheidet, ist ihre grosse Strenge und geschwinde Beförderung der Rechtshändel.

Prachtliebe ist hier gar nicht anzutreffen; auch findet man, das Scheibenschiessen ausgenommen, gar keine Art von öffentlichen Lustbarkeiten. Niemal hat noch eine durchreisende Truppe Komödianten ihr Glück gemacht. Auch der Adel, der ohnedieß nicht sehr zahlreich ist, lebt meistens ganz isolirt. Alles dieß muß nothwendig die Gemüthsart der Einwohner verfinstern, und auf Industrie und Gewerbsamkeit nachtheiligen Einfluß haben.

Die Schulen sind gegenwärtig in den Händen der Zistersiensermönche, und gehen, wie alle Mönchsschulen ihren Miethlingsgang fort. Da die Professoren nach der Grille ihrer Prälaten gewählet werden, und schon eher in der kriechenden Klosterdisciplin ihr ganzes angebornes Feuer, wenn sie welches hatten, ersticken mußten, so ist es ganz natürlich, daß leidenschaftliche Behandlung der Wissenschaften in Mönchsschulen beinahe eben so sehr Mirakel seyn müsse, als die Erweckung der Todten; und doch, deucht mich, müsse ein Professor für seine Wissenschaft bis zur Schwärmerei eingenommen seyn, wenn er bei seinen Zuhörern nur einige Liebe zu denselben erwecken will.

Es ist auch eine gelehrte Gesellschaft hier, davon ich Ihnen schon beiläufig etwas gesagt habe, eine sittliche und landwirthschaftliche Gesellschaft. Wie diese zween Gegenstände, Sitten und Landwirthschaft, hier in Verbindung gerathen seyen, weis ich Ihnen nicht zu sagen. In Lautern ist auch eine landwirthschaftliche Gesellschaft, die verbin-

bindet aber Physik und Oekonomie, und das scheint mir schicklicher. Die Gesellschaft hält keine ordentlichen Sitzungen. Nur einmal im Jahre, am Namenstage des Kurfürsten ist eine öffentliche feierliche Versammlung, bei welcher eine Rede oder Abhandlung abgelesen wird, und wozu man die eben in der Stadt anwesenden Damen vorzüglich einladet, gerade, als wenn der Beifall der Fächer für eine ökonomische Gesellschaft eben so nothwendig, als bei Turnieren wäre. Die Bibliothek der Gesellschaft ist äusserst elend; eine Menge landwirthschaftlicher Schriften suchte ich vergeblich, und meistentheils werden auch diejenigen, davon die ersten Bände vorhanden sind, nicht fortgesetzet, oder es muß doch mit der Fortsetzung abscheulig langsam hergehen. Ob ich gleich von der Naturgeschichte kein Kenner bin, so fiel mir's dennoch auf, daß ich die Foßilien an vier oder fünf Orten zerstreut antraf, und gar nichts von einer Pflanzensammlung sah. Der Direktor dieser Gesellschaft ist der ehmalige Profeßor, nunmehriger geistlicher Rath Schrank, der eine beträchtliche Bibliothek, und eine ungleich kleinere, aber wohlgeordnete Naturaliensammlung besitzt. Unwissenheit ist also gewiß nicht Schuld daran, daß er das gesellschaftliche Naturalienkabinet nicht ordnet; Mangel an Musse bei seinen itzigen Umständen wohl auch nicht; aber vielleicht macht ihn ein Mißverständniß unter den Mitgliedern, das ich glaube bemerkt zu haben, muthlos, oder er hat nicht Freiheit zu thun, was er will. Dazu kömmt noch eine Unbequemlichkeit, daß der Herr Vicepräsident, ein Baron Hartmann, dichte am gesellschaftlichen Kabinete wohnt, und dieses eigentlich sein Vorzimmer ausmacht, darum man es auch in der Stadt niemal anders als das Kabinet des Baron Hartmanns nennen hört.

Nun

Nun wissen sie alles, Karl, so gut wie ich selber, was ich in Baiern gesehen habe; und haben einen Schritt weiter vorwärts gethan in der Kenntniß eines Landes, daß seit einiger Zeit eine wahrhaft tragisch-komische Rolle spielt, und in welchem sich das Gute mit dem Fehlerhaften so seltsam durchkreuzet.

Man mag mit meinem Büchlein verfahren, und selbes verketzern und verläumden, wie man will, so weiß ich doch, daß man es der allgemeinen Publizität nimmermehr aus den Händen reissen kann, und ist mein einziger Wunsch, daß derjenige, der es widerlegen will, es dadurch widerlege, daß er die Mißbräuche verbessere, die darinn geahndet worden sind. Leben Sie wohl, Karl! wir werden uns bald, sehr bald umarmen.

Salzburg.

Diese Stadt hat eine so ausserordentliche und romantische Lage, als man sich nur denken kann. Auf dem Weg von München her kömmt man durch die Vorstadt Mühlen, an deren Ende sich rechter Hand eine Felsenwand erhebt, die auf beiden Seiten perpendikular skarpirt ist, und wie ein Halbzirkel statt Mauer und Fortifikation den westlichen Theil einschließt. An der südlichen Spitze dieses halben Felsenzirkels steht die Festung oder das sogenannte Schloß, das wie aus den Felsen herausgewachsen scheint, ziemlich feste ist, in verschiedenen Unruhen den Erzbischöfen zum Sicherheitsplatz diente, und darein im schwedischen Kriege der Kirchenschatz von Alten-Oetting geflüchtet ward. Man zeigt daselbst noch das ausgestopfte Pferd, auf welchem der berüchtigte Salzburgische Rebell Stöckel seinen Einzug in die Stadt soll gehalten haben; das hölzerne Kreuz, das er sich in Ermanglung eines bessern vortragen ließ; lederne und hölzerne Kanonen, und verschiedene andere Waffen der rebellischen Bauern.

Die Stadt selbst ist ein niedlicher Ort. Sie hat ihren meisten Glanz den Lodron, Küenburg, Thun, Harrach, Firmian ꝛc. ꝛc. zu danken, die sie mit verschiedenen öffentlichen Gebäuden verschönerten. Der ungemein prächtige Dom, einige herrliche öffentliche Brunnen, der Sommer- und Winterpallast des Erzbischofs sind sehenswürdige Dinge; nur muß man vor den zwölfpfündigen Kanonen sich nicht abschrecken lassen, die einem beim Eingang in das geistliche Haus ihren todeschwangern Rachen entgegenstrecken.

In der Abbtei zu Sankt Peter war bekanntlich im sechszehnten Jahrhundert Staupitz der

Pro-

provinzial des Doktor Luthers Benediktiner und nachher gar Prälat. Er brachte seinen mit Luther gepflogenen Briefwechsel hieher. Einige Leute behaupten, ein nachfolgender fanatischer Prälat habe aus klösterlichem Eifer diese ketzerischen Papiere alle verbrannt; andere aber glauben, man verheimliche diese Manuskripte nur; und wünschen, sie möchten dem Publikum bekannt gemacht werwerden, weil sie viel zur Aufklärung der Reformationsgeschichte beitragen würden.

Sie wissen, daß der hochgelahrte Theophrastus Paracelsus Bombastus hier lebte. An dem Hause, worinn er wohnte, ist noch sein Bild und sein Wappen gemalt; und in der Kirche zu Sankt Sebastian in der Linzergasse steht sein Monument: Es ist eine schmale Pyramide aus rothem Marmor, in der sein Porträt fein gemalt ist, mit folgender Unterschrift:

Hic jacet Theophrastus Paracelsus, qui Podagram, Lepram, Hydropisin, aliaque insanabilia mala feliciter curavit.

Ueberhaupt besitzt dieser Kirchhof viele sehr schöne und prächtige Grabmäle. Das kleine niedliche Monument, daß der itzige Erzbischof seinem ehemaligen Sprachmeister Villersy setzen ließ, ist ein auffallender Gesichtspunkt.

Ein Denkmal von einer andern Art, ein barbarischer Beweiß von dem ehemaligen Haß gegen die Enkel Abrahams, findet sich an einer Ecke des Rathhauses: Es ist ein aus Stein gehauenes Schwein, an dessen Zitzen einige Juden saugen. Mich wundert, daß unter der itzigen erleuchteten Regierung diese stumpfe Plattitüde noch nicht auf die Seite geschaft worden. Die unglücklichen Hebräer wurden bei der allgemein gegen sie ausgebro-

chenen

chenen Verfolgung in Deutschland auch von hier vertrieben, und ihnen zum Schimpf jenes Denkmal gesetzt.

Nicht weit von dem Peterkloster hat der vorige Erzbischof ein Thor durch die dicke steile Felsenwand sprengen lassen. Es ist ein schöner Anblick: Man macht ungefähr dritthalbhundert Schritte, bis man durchgegangen ist; an den beiden Oeffnungen stehen Pyramiden und künstliche Ruine; in der Mitte ist es beinahe dunkel. An der Aussenseite steht ober der Oeffnung ein heiliger Sigmund, dessen Anblick aber die schlechte ihm auf den Rücken fallen zu wollen scheinende Nische schwächt. An der Jenseite ist das Bild des Fürsten, mit der Unterschrift: Te Saxa loquuntur. — Den Sommerpallast hat der itzige Regent mit Strahlableitern versehen lassen.

Die Dächer der Häuser sind aus mehrern kleinen Wölbungen zusammengesetzt; die Vordermauer ragt bis über dieselben hinauf. Im Sommer stehn auf jedem Dach ein paar grosse Gefässe mit Wasser gegen Feuersgefahr; in diesem Fall kann man vermöge aufgelegter Bretter eine ganze Gasse lang sehr bequem auf den Dächern fortgehen. — Die Anzahl der Einwohner mag gegen 14000 seyn. — Zu Nachts sind die Strassen beleuchtet.

Salzburg.

Das Land Salzburg ist kein unbedeutender Fleck Erde: Nebst einer ansehnlichen Größe besitzt es schöne natürliche Reichthümer in seinem Schoose. Die wichtigsten sind die Salzbruben bei Hallein, drei Stunden von hier. Dieser Schatz liegt in dem sogenannten Dürrenberge, dessen Fuß sich in dem Städtchen Hallein anhebt, und an dem man ungefähr drei Viertel Stunden hoch hinansteigt,

steigt, wo eine Kirche und ein Wirthshaus nebst einigen zerstreuten Häusern stehen, und verschiedene Eingänge in den Berg sind. Ein solcher Eingang ist ungefähr mannshoch, und so breit, daß zween Menschen neben einander gehen können. Wir fuhren erstens auf kleinen Wägelchen, in Form eines Rennschlittens und von Bergknappen gezogen, eine halbe Stunde weit horizontal in den Berg hinein, wo wir die erste Kammer oder Höhle (nach dem Provinzialausdruck der Bergleute Stuck) antraffen. Alle, Männer und Weiber, ziehen bei einem solchen Bergbesuch den Habit der Bergknappen an. Dann setzten wir uns auf zween schiefliegende abgeschälte lange Tannenbäume; hielten uns mit der rechten Hand an einem neben aufgespannten starken Seil fest, führten in der linken unsere Fackel, und ruschten auf diese Art etwa ein hundert Klafter tief hinunter; fanden dort ein anderes Stuck, und setzten auf diese Art unsere Besichtigungen einige Stunden lang fort, bis wir endlich am Fuß des Berges wieder ans Tageslicht kamen.

Wir hatten aber bei weitem nicht alle Kammern besucht, wozu wir nach den Versicherungen der Bergleute wohl ein paar Tage hätten nöthig gehabt. Eine davon soll beinahe so groß seyn, daß das ganze Städtchen Hallein darinn Raum hätte, welches wohl übertrieben seyn mag. Die weissen, rothen, gelben, blauen und grünen Salzkristalle geben beim Glanze der Fackeln einen sehr schönen Widerschein. Die Art das Salz auszusieden, die Menge welche man jährlich erhält, und die Art es zu verhandeln sind Ihnen schon bekannt.

Beinahe alle Arten von Mineralien werden in diesem Lande erzeugt; auch Gold. Die salzburgischen Dukaten haben mit den kaiserlichen und baierischen einerlei Kurs. Man sagt, daß dem Erzbi-

schof jeder bis zu seiner vollkommnen Vollendung auf drei Gulden zu stehen komme. —

Unter den Thieren, welche sich im Lande aufhalten, sind die Adler, Wölfe, Luchse, Gemse, und Steinböcke die merkwürdigsten. Auf dem Gaisberg, anderthalb Stunden von der Stadt, ist eine Büffelzucht, und die Büffel werden in der Stadt zum Sand- Kalk- und Schuttführen gebraucht; man rücht sie schon von weitem.

Der nördliche Theil des Landes von der baierischen und österreichischen Gränze bis zur Stadt Salzburg hin ist noch ziemlich flaches Land, und baut viel Getreide. Von der Stadt bis zum Paß Lueg ist es schon gebürgigter, mit mehr Waldung und Viehweide, aber auch noch mit etwas Getreidebau versehen; beim Lueg fängt sich das hohe Gebürge an, das gegen Osten nach Steyermark, und gegen Westen durch Tyrol bis in Helvetien fortläuft.

Das Dommkapitel besteht aus lauter Gliedern von den ansehnlichsten gräflichen und zum Theil auch fürstlichen Familien; sie sind meist aus österreichischen Erblanden, einige wenige aus Schwaben; es sind weder Baronen noch Doktores darunter. Ehemals schrieb das Kapitel den neu zuerwählenden Erzbischöffen gewisse Wahlkapitulationen vor: Aus gewissen Ursachen sind diese abgestellt worden; um aber noch einigen Antheil an der Regierung zu haben, ist bei allen hohen Stellen, selbst beim Kriegsrath, der Präsident ein Dommherr. — Die Landstände haben ebenfalls gewisse Privilegien.

Der Hofstaat des Erzbischofs ist ziemlich zahlreich und glänzend. Ich sah ihn im Zeremoniel aus seiner Residenz in die Dommkirche kommen. Erst kamen die Läufer, Heuducken, und Lakaien; dann

dann folgten zu beiden Seiten in gewissen Distanzen die Karabiniers von der Leibwache mit Stiefel und Sporn, mit Ober- und Untergewehr, und zwischen denselben die Hofräthe, Kammerräthe, geheimen Räthe, Kammerherren, Offiziers, und Ministers; endlich der Erzbischof selbst in rother Kleidung wie ein Kardinal, doch ohne den Hut.

Der geistliche Adel ist hier sehr zahlreich, und in guten Umständen. Die Fürsten von Chiemsee, Gurk, Sekkau, Lavant, von Trient und Brixen, welche sich die meiste Zeit hier aufhalten, und die höchst fett befreundeten Dommherren, geben der Stadt viel Lebhaftigkeit. Der weltliche Adel ist nicht so glänzend.

Die Häuser Herberstein, Küenburg, Lodron, Arco, und Firmian ausgenommen, sind keine sich auszeichnende mehr da. — Unter dem Halbadel sind wenige, die eignes beträchtliches Vermögen haben; die übrigen leben von ihren Pensionen; ihre Zahl ist sehr groß.

Unter der vorigen Regierung war der Ton und die Denkart in Salzburg sehr bigott. Der Erzbischof war ein frommer und guter Mann; und da giengs denn, wie es unter der Regierung eines frommen und guten Mannes gewöhnlich zu gehen pflegt. Der Fürst nahm jede äussere Mieue von Andächtelei für ächte Tugend; und da schwang sich mancher durch lautes Rosenkranzbeten bei offenen Fenstern bis zum geheimen Rath.

Ein allgemeiner Andachtseifer flammte über alle jene Leute, die etwas bei Hofe suchten; und der gute Erzbischof ward nicht selten gröblich getäuscht. Aus eben diesen misverstandenen Religionsgrundsätzen hielt er jede Ergötzlichkeit für zu sündlich: Unter seiner Regierung waren alle Masqueraden

in

in Salzburg verboten; und die Salzburger, die so was lieben, zogen deßwegen Karrawanenweise maskirt in das benachbarte Land Berchtoldsgaden, und verzehrten unter dem Schutz der geistlichen Regierung von Berchtoldsgaden das Geld, welches sonst in Salzburg geblieben wäre — Wie sehr der fromme Schrattenbach von seinen frommen Hausbedienten in seiner Hausökonomie überrechnet worden, davon will ich schweigen. —

Seine im Grunde gute Meinungen wurden durch den Anstrich von Andächtelei auch im Auslande lächerlich: Da im Jahr 1757 sein Regiment zur Reichsexekutionsarmee gegen die Preußen marschierte, gab er demselben beim Abmarsch aus Salzburg eine feierlich geweihte Segnung. Die Sache ward bekannt, und daher hieß das salzburgische Regiment im siebenjährigen Krieg stets **das geweihte Regiment.**

Die Aufklärung der Salzburger fängt mit der jetzigen ausgezeichneten Regierung an. Der Fürst ist seiner doppelten geistlichen und weltlichen Würde vollkommen gewachsen: Er hat mit gleichem Muthe die Gebrechen der Kirche und des Staats gehoben. Die vielen überflüßigen müßigen lüderlichen Pfaffen, die zum Scandal des Publikums in der Stadt herumschwärmten, hat er allmählig zu ihrem Beruf angewiesen; die Oekonomie seines Hofes hat er vereinfachet und verbessert; die Mönche hat er eingeschränkt und unschädlicher gemacht, auch ihre abergläubischen Possen abgeschafft. So hatten die Kapuziner zu Tamsweg ein gewisses Pulver, das unter dem Namen des **Tamswegerpulvers** in jenen Gegenden allberühmt war, nach Aussage der Kapuziner aus den Haaren, Klauen, Federn, Schuppen rc. rc. aller möglichen Thiere bestand, und deßwegen weis nicht welche Kraft haben sollte; dieß ließ er ihnen alles wegnehmen, und den

Quark in das Wasser schütten, das Kloster selbst aber aufheben. — Auch seinem Volke gönnt er alle gesellschaftliche Freuden: Er hat eine Redoute nach dem verjüngten Maßstab der Wiener angelegt, die auf dem Rathhause gehalten, und von ihm selbst manchmal besucht wird.

Was mir vorzüglich wohl gefällt, sind seine Gesinnungen über die Kriminaljustiz. Er ist kein Liebhaber vom Hängen und Köpfen: Die Verbrecher werden in die Festung abgeliefert, dort gehörig mit Eisen verwahret, und so marschieren sie täglich unter einem hinlänglichen Militärkomando zu dem eine Viertelstunde vor der Stadt angelegten Steinbruch zur Arbeit. Durch diese Anstalt hat die Stadt so viel gewonnen, daß die beiden Ufer des durchströmenden Salzaflusses schon itzt auf eine halbe Stunde lang mit Dämmen von Quadersteinen eingefaßt sind, die einem Jahrhundert Troz bieten; indessen daß alle jene Kerle, wenn man sie aufgehangen hätte, niemanden um einen Kreuzer werth genutzt hätten — Aber eine Eigenschaft, die kleine Reichsfürsten so wohl kleidet, fehlt ihm doch — die Nachbarlichkeit. Er hat in dem lezten Feldzuge, da es um Baierns Zertrümmerung zu thun war, ungebethen Leute zum österreichischen Heer abgegeben, und bezeigt sich allenthalben gegen Baiern sehr feindselig, obgleich ausgemacht ist, daß halb Salzburg erhungern müßte, wenn der Hof zu München nur ein Jahr lang eine Fruchtsperre verhängen sollte. — Unter dem vorigen Fürstpropsten zu Berchtolsgaden ließ er auf der Gränze des Gemsgebirges mit vielen Kösten eine Mauer führen, die verhindern sollte, daß die Gemse und Hirsche aus seinem Lande in das Ländchen Berchtolsgaden wechseln können. Die Jäger von denen ich dieses habe, setzten hinzu, man habe, um recht nachbarlich zu seyn, gleichwohl Bedacht darauf genommen, daß der Uebergang aus dem Berchtolsga-

den.

zenschen in das Salzburgerland den Thieren ja nicht erschweret werde; man habe daher an der Seite des fremden Gebirges einen Erdedamm angebracht, um ihnen das Herüberspringen recht leicht zu machen. Unterdessen soll der itzige Fürstpropst keine Ursache daran haben, sich darüber zu beschweren: denn die Mutter Natur, die man weder in die Schanze, noch unter das k. k. Militär geben kann, womit den Frevlern dieser Mauer auf einem aufgerichteten Täfelchen gedreuet wird, von eben diesem freundnachbarlichen Erdewalle unterstützt, soll diese chinesische Mauer so zerstöret haben, daß itzt nicht Hirsche und Gemse, sondern auch die vernünftigen Thiere sehr bequem darüber hin und wieder wandern können.

Im Reden und Schreiben sowohl über politische als religiöse Gegenstände herrscht hier eine Freiheit, die der Regierung Ehre macht, die mit jener ängstlichen Venetianermine der Polizei in München unbeschreiblich absticht. Man erhält in den hiesigen Buchläden alles, was nicht ganz notorisch verderblich ist, ohne Zurückhaltung. Auch hat die dermalige Salzburgerzeitung eine ganz andere politischbessere Wendung bekommen, und ist an Schreibart und Wahl der Gegenstände im katholischen Deutschlande eine der beßten.

Die hiesige Universität besteht nur aus drei Fakultäten, der philosophischen, juristischen, und theologischen. In jenen Zeiten, da man die Theologie für die nöthigste und erhabenste Wissenschaft hielt, hatte sie grossen Zulauf. Der Kardinal Sfondrati lehrte einige Zeit mit solchem Beifall skolastisches Nichts, daß der für tausend Köpfe geräumige Universitätssal die wißbegierigen Zuhörer nicht alle fassen konnte, sondern viele derselben mit Leitern von aussen bis zu den Fenstern hinaufstiegen, und das Ohr zum Fenster hineinstreckten, um den

grossen

grossen Mann zu hören. — Seitdem der Kredit der Theologie allenthalben fällt, hat sich auch die Zahl der Studierenden vermindert; auch sind die itzigen Doktoren der Sacrosancta glücklicher Weise die Leute nicht, ihre Fakultät im Ansehn zu erhalten. Ein gewisser Pater Schwarzgall oder wie er heißt, veranstaltet in der bösen Laune seines Podagra gegen jedermann Inquisitionen, der von einer *Sententia non quidem sobria tamen pia* anders denkt als P. Schwarzgall; und ein anderer Dogmatiker aus Weingarten in Schwaben beweist im lezten Paragraph seines Traktats *de Incarnatione*, daß man in Weingarten das ächte Blut Christi besitze! — Welche Marktschreierei in der hochheiligen Theologie! — Die philosophische Klasse ist ungleich würdiger besetzt. Der Professor der Mathematik giebt im Sommer deutsche Kollegien über die Experimentalphysik, die von Leuten aus allen Ständen, auch von Damen besucht werden. — Besonders werden die untern Klassen unter der Aufsicht des itzigen Präfektes durch die Verwendung auf Historie, Geographie, Arithmetik, Geometrie ꝛc. brauchbar gemacht. — Für Kinder, die sich nicht eigentlich den Wissenschaften widmen, hat der itzige Erzbischof Normalschulen angelegt, zu deren Besetzung er eigens Leute nach Wien schickte, um sich dort gehörig zu bilden.

Ob die Salzburger schon gut katholisch sind, hat doch ein Protestant in den itzigen Zeiten nicht das mindeste wegen seiner Religion zu besorgen. Man weiß die Katastrophen der grossen Emigration, dadurch das Land im vierten Dezennium bei 32000 Menschen verlor, die itzt in Preussen, Pommern und Pensilvanien das Land bauen. Die Meynungen über den Ursprung, Beweggrund, Fortgang, Verfahrungsart, ꝛc. ꝛc. jenes Vorfalles sind verschieden, und werden es auch bleiben; ausser man könnte etwa aus den Archiven sich mit der

Zeit

Zeit behelligen. Itzt wäre wohl eine solche Prozedur, wie man sie damals vornahm, kaum mehr zu vermuthen. Die vortreflichen Hirtenbriefe, die der Erzbischof bei verschiedenen Gelegenheiten herausgab, zeugen zur Genüge von seiner aufgeklärten und sanften Denkart. Er hat hier angefangen die abentheuerlichen Possen der alten Prozeßionen, wie öffentliche Flagellanten und derlei unmoralische Spektakel, schon in jenen Jahren abzustellen, da sie in dem benachbarten Baiern noch im vollen Gange waren. Seine neuern Reformen in unsern lezten Tagen, die Bruderschaften, Kirchenputz, Heiligenverehrung, und dergleichen betrafen, sind jedermann bekannt.

Die Salzburger sind ein munteres Volk, voll guter Laune, zu Spiel, Schmauß, Musik und Tanz geneigt. Ueberhaupt scheinen sie mir etwas lebhafter als die Baiern. Das schöne Geschlecht ist nicht durchgehends so schön wie in München, doch giebt es einzelne ganz hübsche Mädchen. — In der Gegend um Hallein, und hie und da im Gebürge giebt es eine Art blödsinniger Menschen, die sich den Kretins aus Wallis einigermassen nähern, aber nicht so ganz stupid sind: Sie haben gemeiniglich Kröpfe, können nicht vernehmlich reden, und sind zu wenigen Verrichtungen zu gebrauchen. Sie werden von den Salzburgern Fexen genannt.

Die Theater-Liebhaberei ist hier so heftig als in Baiern. Sie haben ein eignes stehendes Komödienhaus, aber keine stehende Truppe; doch spielt gewöhnlich vom Oktober bis Anfang der Fasten eine darinn. — Besondere Spektakel geben den Winter über die Schiffleute von Laufen. Diese Schaurren sind die vollkommensten Kopien von Shakspear's **Pyramus und Thisbe**: Man sieht da die Hanns Schnock, Klaus Zettel ꝛc. leibhaftig vor sich. Sie produziren Stücke aus der heiligen und

pro-

profanen Geschichte, Intrikenstücke, Karakterstücke, Lust- und Trauerspiele, in Prosa und Versen. Man sagt, ihr Theaterdichter sey ein Geistlicher, welches mir wahrscheinlich ist, denn es herrscht in ihren Stücken sehr viel Brevier- Legenden- Schul- und Klosterwitz. Was mich besonders frappirte, war, daß viele dieser Matrosen ihre jämmerlichen Rollen nicht bloß mittelmäßig, sondern wirklich gut spielten. — Der berühmte **Prehauser** war ein Salzburger.

Die Gegend um die Stadt stellt ein Schauspiel der angenehmsten Abwechselung dar. Auf der nördlichen Spitze des halben Felsenzirkels, der den Namen des **Mönchsberges** trägt, ist der schönste Standpunkt zu einer der reizendsten Aussichten. Gegen Norden hat man eine unübersehbare sich nach Baiern hinaus ziehende Ebene, fruchtbar und wohlgebaut, mit Dörfern und Landhäusern besetzt, und von dem durchströmenden Salzafluß bewässert, an dessen Ufern in dünnen Gehölzen verschiedenes Gewild wohnt. Von Osten und Westen ziehn sich zwo Reihen stets höher wachsender Hügel heran. Gegen Süden ragen über die Stadt himmelhohe Bergmassen mit überschneiten Häuptern her, während daß man auf der Ebne vor Hitze beinahe schmilzt. — Der Mönchsberg selbst, der mit Häusern, Feldern, Wiesen, Gesträuche und Gehölz bedeckt ist, wird in den wonnevollen Frühlings- und Sommermorgen stark von der jungen liebenden Welt besucht, die sich Paarweise in dem vertraulichen Lusthaine verliert, und dort den Grazien opfert.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pezzl, Johann,

Reise durch den Baierschen Kreis Mit vielen Zusätzen und Berichtigungen

Salzburg [u.a.] 1784

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Bav.225
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11083379-3
VD18 14684446-003